

Ostmärkische Tageszeitung



Anzeiger für Stadt und Land

Ausgabe täglich abends mit Ausschluß der Sonn- und Festtage. — Bezugspreis für Thorn Stadt und Vorstädte frei ins Quartier jährlich 2,25 Mk., monatlich 75 Pf., von der Geschäfts- und den Ausgabestellen abgeholt, vierteljährlich 1,80 Mk., monatlich 60 Pf., durch die Post bezogen ohne Zustellungsgebühr 2,00 Mk., mit Bestellgebühr 2,42 Mk. Einzelnummer (Belageremplar) 10 Pf.

Anzeigenpreis die 6 gespaltene Notenzeile oder deren Raum 15 Pf., für Stellenangebote und Gesuche, Wohnungsanzeigen, An- und Verkäufe 10 Pf., (für amtliche Anzeigen, alle Anzeigen außerhalb Westpreußens und Posen und durch Vermittlung 15 Pf.) für Anzeigen mit Platzvorschrift 25 Pf. Im Retraum kostet die Zeile 50 Pf. Rabatt nach Tarif. — Anzeigenaufträge nebsten an alle solchen Anzeigenvermittlungsstellen des In- und Auslandes. — Anzeigenannahme in der Geschäftsstelle bis 1 Uhr mittags, größere Anzeigen sind tags vorher aufzugeben.

(Chorner Presse)

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Katharinenstraße Nr. 4. Fernsprecher 57. Brief- und Telegramm-Adresse: „Presse, Thorn.“

Thorn, Sonntag den 25. Oktober 1914.

Druck und Verlag der E. Dombrowski'schen Buchdruckerei in Thorn. Verantwortlich für die Schriftleitung: Heinrich Hartmann in Thorn.

Einsendungen sind nicht an eine Person, sondern an die Schriftleitung oder Geschäftsstelle zu richten. — Bei Einsendung redaktioneller Beiträge wird gleichzeitig Angabe des Honorars erbeten; nachträgliche Forderungen können nicht berücksichtigt werden. Unbenutzte Einsendungen werden nicht aufbewahrt, unverlangte Manuskripte nur zurückgeschickt, wenn das Postgeld für die Rücksendung beigefügt ist.

Der Weltkrieg.

Wir sind noch lange nicht am Ende.

(Von unserem Berliner K.-Mitarbeiter.)
Wir sind noch lange nicht am Ende dieses Krieges. Wo man auch immer hinschaut, diese Erkenntnis kommt auch allmählich den allzu Optimistischen. Pessimismus ist der größte Feind des Sieges; aber allzu großer, unbedächtig Optimismus hat auch seine — wenn auch kleineren Gefahren. Er führt zur Unachtsamkeit und zur Erschlaffung und zur Ermüdung. Pessimismus übt eine gewaltige Suggestion. Ein geschlagenes Heer, dem das Vertrauen auf sich selbst verloren gegangen, ist nicht mehr wert. Das rechte Siegesvertrauen ruht aber auch nicht in Selbstüberschätzung, sondern nur im Bewußtsein der Kraft. Und starke Kraft ist demütig. 1806 ging Preußen an seiner Selbstüberschätzung zugrunde.

Unser Volk kennt die zwei Endpunkte sehr wohl, die es in diesem Riesenkampf für das Deutschtum überhaupt nur gibt: Völliger Sieg in völliger Niederwerfung unserer Feinde oder — tödliche Niederlage mit keiner Aussicht auf Rückkehr alter Glanzzeit. Es ist unser großes Glück, daß unser Volk im Großen und Ganzen davon überzeugt ist. Wir müssen wissen, daß unsere Feinde mit aller Sehnsucht, die im Menschen leben kann, mit aller Kraft, die Menschen aufbieten können, unsere tödliche Niederlage erstreben; wir müssen wissen, daß sie als Sieger keine Rücksichten kennen würden, keine Milde, daß sie den Besiegten mit in Kauf genommenen Willkür auf den Kopf treten würden, damit er nie mehr aufstehe. Was wir bis jetzt erlebt haben, muß uns davon überzeugen haben. Kein Mittel scheuen unsere Feinde, der Kampf wütet schärfer und rasender, als er je in Europa gewütet. Wir müssen wissen, daß England sich voll und ganz bemüht ist, daß der Kampf im wahren Sinne des Wortes um seine Existenz in aller erster Linie geht. Wenn wir die Waffen senken, dann muß England gebrochen vor uns liegen — sonst wäre der Sieg nur für kurze Zeit errungen, die ungeheuren Opfer wären für die Schwüle Ruhe einiger Jahre gebracht. Englands Mittel lassen erkennen, wie bemüht sich England dessen ist; es ist unser härtester Feind geworden, Frankreich aber ist der fanatischste. Es ist nicht wahr, wenn Friedensschwärmer gauben, dieser Krieg würde der letzte sein, er würde in seinem Glauben und seinen Schrecken ein aemaltiges Zeichen errichten: Nie wieder! Es ist falsch, zu glauben, jene Strömungen würden an Macht gewinnen — immer mehr, immer mehr — und schließlich alles andere in sich aufsaugen oder überströmen. Die ewigen Gesetze der Natur schwemmt keine menschliche Strömung fort. Kampf lebt in der Natur, so lange sie lebt, Kampf in Völkern, so lange sie leben. Ohne ihn gibt es kein Leben.

Frankreich wird uns nie verzeihen. Niemals wird die Rache in ihm erlöschen — auch wenn es die meisterhafteste Maske der Welt darüber legt. Und Rußland? Man hat es abgetan mit den Worten: Böllia unkultiviert. Wie töricht das ist! Sie sind ganz erbärmlich schlechte Menschenkennner, die es so abtun. Die Kraft steht im Menschen, nicht in der Kultur. Und die Kraft kommt aus dem Menschen, nicht aus der Kultur. Haben wir nicht gewöhnt, Frankreich sei hochkultiviert? Was ist die Kultur, wenn Lügen aus Gemeinschaft geloen werden, wenn alles Gute in rasender Wut erstickt? Unfsinn! Daß wir uns nicht irren mit den Kulturidealen! Es wäre der Unterraum!

Schauen wir auf die Länder, die noch nicht im Kampfe stehen! Wartet nicht ein Teil davon nur auf den richtigen Zeitpunkt, um einzugreifen? Was gährt denn in Rumänien? Die nationale Kraft, die erzingen will, befreien die Brüder unter anderer Herrschaft. Wohl gehen die Meinungen auseinander, aber nicht in der Hauptsache. In der sind sie alle einig: Wir

Die Kriegslage im Westen und Osten.

Vom Kriegsschauplatz im Westen wird gemeldet, daß unsere Truppen den Übergang über den Yserkanal erzwangen und in hartnäckigen Kämpfen östlich Ypern und südlich Lille langsam vorrückten, ebenso in den Argonnen. Die Meldung des „W. L. B.“ lautet:

Berlin den 24. Oktober.

Amliche Meldung des großen Hauptquartiers vom 24. Oktober, vormittags: Die Kämpfe am Yser-Ypern-Kanalabschnitt sind außerordentlich hartnäckig. Im Norden gelang es uns, mit erheblichen Kräften den Kanal zu überschreiten. Östlich Ypern und südlich Lille drangen unsere Truppen in heftigen Kämpfen langsam weiter vor. Ostende wurde gestern in völlig zweckloser Weise von englischen Schiffen beschossen.

Im Argonnenwald kamen unsere Truppen ebenfalls vorwärts. Es wurden mehrere Maschinengewehre erbeutet und eine Anzahl Gefangener gemacht. Zwei französische Flugzeuge wurden hier heruntergeschossen. Nördlich Toul, bei Flirey, lehnten die Franzosen eine ihnen von uns zur Bestattung ihrer in großer Zahl vor der Front liegenden Toten und zur Bergung ihrer Verwundeten angebotene Waffenruhe ab.

Vom ostpreussisch-polnischen Kriegsschauplatz liegt vom deutschen großen Hauptquartier nur die kurze Meldung von heute vormittags vor:

Berlin den 24. Oktober.

Westlich Augustow erneuerten die Russen ihre Angriffe, die abgeschlagen wurden.

13 britische Handelsdampfer versenkt.

Vom Seekriegsschauplatz kommt die Kunde, daß der Kreuzer „Karlsruhe“ 13 englische Dampfer versenkt hat, eine Tat, die zeigt, daß selbst auf dem Atlantischen Ozean England nicht Herr des Meeres ist. Ferner liegt nunmehr die amtliche Bestätigung über die Versenkung des englischen Kreuzers „Hawf“ und eines Handelschiffes durch deutsche Unterseeboote vor. Die Meldungen des „W. L. B.“ lauten:

Berlin den 24. Oktober.

Das „Bureau Reuter“ meldet aus Las Palmas vom 23. Oktober: Der deutsche Dampfer „Krefeld“ lief in Teneriffa ein, mit Mannschaften von dreizehn britischen Dampfern an Bord, die der deutsche Kreuzer „Karlsruhe“ im Atlantischen Ozean versenkt hatte. Die Gesamttonnage betrug sechzigtausend.

Berlin, 24. Oktober. (W. L. B.) Die bereits früher nicht-amtlich gemeldete, am 13. Oktober erfolgte Versenkung des englischen Kreuzers „Hawf“ durch ein deutsches Unterseeboot wird hiermit amtlich bestätigt. Das Unterseeboot ist wohl behalten zurückgekehrt.

Am 20. Oktober ist der englische Dampfer „Glitra“ an der norwegischen Küste von einem deutschen Unterseeboot durch Öffnen der Ventile versenkt worden, nachdem die Besatzung auf Aufforderung das Schiff verlassen hatte.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes Behne.

Vorstoß der Oesterreicher auf Zwangorod. Kämpfe bei Przemysl.

Von dem Kriegsschauplatz im Osten wird gemeldet, daß die Südarmerie in Galizien mit einem Teile ihrer Streitkräfte einen unerwarteten Vorstoß nach Zwangorod unternommen, vor dem zwei dort stehende russische Divisionen unter Verlusten zurückwichen; welche Bedeutung diese Aktion für den Gesamtkriegsplan hat, läßt sich bei dem Fehlen von Nachrichten über die Operationen im Zentrum noch nicht ermaßen. Die Russen ihrerseits sind, wohl auf die Kunde der Schwächung

müssen gewaltige Vorteile errinaen. Daß die Rumänen Franzosenschwärmer sind, das wußte man; aber daß sie Osterreich-Ungarn Hasen das wußte man nicht immer. Ja, die Sorge vor dem Fasismus erbläht bei diesem Haß. Das antisemitische Rußland ist vielen Rumänen unendlich viel sympathischer als Osterreich-Ungarn, ja sogar Deutschland. Mit tiefem Groll erzählen sich die Rumänen von der „Anechtschaft“ ihrer Stammesbrüder in Anaarn; wohl denken sie auch an Bessarabien, daß Rußland ihnen nahm, aber sie wähen, Rußland würde es ihnen zum Dank für ihre Kampfesfreudigkeit zurückgeben. O, es gibt auch dort noch Bedächtige! Auch sie ersehnen große Vorteile; aber sie wollen lieber erst noch abwarten. Auch einige Deutschfreunde gibt es wohl: freilich der größte, König Karol, ist tot. Bleibt für uns: Die Türkei und Bulgarien. Das bulgarische Volk ist nicht genug zu schähen seiner klaren Einsicht wegen. Noch vor kurzer Zeit war es Anhänger des Panislamismus. Zar Ferdinand führte es weise, und es vertraut ihm. Die Haltung der bulgarischen Presse beweist das. Und Griechenland? Es reißt sich stets mit der Türkei. Es würde wohl sicher zu den Feinden der Türkei einschwenken. So haben wir Freund und Feind noch in Aussicht.

Wir sind noch lange nicht am Ende! Es klingt schwer. Aber nur klare Menschen können Schweres ertragen. Und dem Schweren wollen wir entgegensehen: Wir sind noch lange nicht am Ende unserer Kraft, unserer Zuversicht und unseres Gottvertrauens.

Die Kämpfe im Westen.

Der amtliche französische Schlachtbericht.

Amtlich wird aus Paris vom Freitag gemeldet: Auf unserem linken Flügel setzten beträchtliche deutsche Kräfte die heftigen Angriffe fort, namentlich um Dixmuiden, Warneton, Amentières, Radingham und La Bassée. Die Stellungen der Verbündeten wurden behauptet. Auf der übrigen Front unternahm der Feind nur Teilangriffe, die alle zurückgeworfen wurden, namentlich bei Gri-court, östlich Albert, auf dem Plateau westlich Craonne, dem Gebiet von Souain, in den Argonnen, am Jour de Paris südwestlich Varennes, und dem Gebiet von Malancourt und im Woivre, bei Champlon südöstlich von St. Mihiel und im Walde von Villy. Wir sind leicht vorgerückt in den Argonnen und im Süden von Woivre gegen den Wald von Mortmare.

Die größte Schlacht der Weltgeschichte.

Ein Mailänder Blatt berichtet aus dem nord-östlichen Frankreich, daß das Geschick Frankreichs, Belgiens, Englands und Deutschlands von dem Ausgange der größten Schlacht der Welt abhängt, die jetzt im Nordosten Frankreichs geschlagen wird. Während die Verwundeten von der Front weggebracht werden, findet hinter dem Feuer der Linien ein immerwährender Austausch mit frischen Kräften statt. Es ist unmöglich, die Menschenmassen abzuschähen, die auf beiden Seiten kämpfen. Aus dem Versuch einiger englischer Kriegsberichterstatter, die Bedeutung des gegenwärtigen Ringens abzuschwächen, geht hervor, daß unsere Feinde einen günstigen Ausgang der Riesenschlacht kaum noch erwarten.

Der Kampf um die Küste.

Nach einer Meldung des „Telegraaf“ aus Sluis stehen viele Häuser von Kouvelaer in Brand. Ein Teil der Einwohner ist nach Frankreich und Holland geflüchtet. Die englischen Kriegsschiffe, die früher auf der Höhe von Neuport lagen, haben sich jetzt Westende genähert. Vom Damme bei Ostende kann man den Geschützkampf beobachten.

Verzweifelte Wege der „Times“.

Die „Times“ schreiben: Das Interesse des englischen Publikums wird jetzt besonders durch den Kampf um den Besitz der Küste in Anspruch genommen. Die deutsche Besetzung Ostendes hat hier noch mehr Interesse erregt, als der Fall Antwerpen. Sie hat auf die Phantasie vieler Eindrud gemacht, die die Möglichkeit einer Okkupation von Paris mit Ruhe betrachteten. Wenn wir nach der Urache der in manchen Kreisen an ein bis zwei Tagen der letzten Woche bemerkbaren Besorgnis suchen, finden wir sie nicht im Gerübe über Espione oder Zeppeline, oder die Möglichkeit einer Invasion, sondern in der einfachen Tatsache, daß deutsche Truppen an der Küste der Nordsee auf-

tauchten. Die „Times“ meinen, daß der Besitz Ostendes den Deutschen keinen Vorteil bringe. Sie könnten keine weiteren Fortschritte längs der Küste machen und befänden sich vielmehr selbst in beträchtlicher Gefahr. Die ganze Umgebung zwischen Neuport und Dünkirchen sei ein Netz kleiner Wasserwege und könne teilweise überschwemmt werden. Sie sei eine starke Defensivstellung, die von den Verbündeten in mannigfacher Weise verstärkt worden sei. Das Erscheinen der Deutschen an der Küste bedeute nur, daß sie 30 Meilen Sanddünen inne haben mit ausgezeichneter Badesgelegenheit.

Die „Badesgelegenheit“ ist sicher etwas sehr Schönes. Aber die „Times“ werden noch Gelegenheit haben, an ihrem Verbe zu spüren, ob der Besitz der Küste für Deutschland nicht doch noch ungleich größeren Wert hat, als den vorerwähnten. Die Haltung des Blattes erinnert nur allzu sehr an die Fabel vom Fuchs und den Trauben. Als die deutschen Truppen gegen Antwerpen voringen, spotteten die „Times“ über das Vorhaben, die „stärkste Festung der Welt“ nehmen zu wollen. Fast täglich bemühte sich das Blatt darzulegen, daß Antwerpen so stark sei, daß die Einnahme in den Bereich der Unmöglichkeit gehöre. Immer von neuem wurden die Belgier aufgefordert, standzuhalten, da der Besitz von Antwerpen von höchster Bedeutung für den weiteren Verlauf des Krieges sei. Als dann trotzdem Antwerpen fiel, erschienen prompt am nächsten Tage in der „Times“ Ausführungen des Inhalts, daß Antwerpen ohne jede Wichtigkeit wäre, daß es völlig bedeutungslos sei, ob die Belgier oder die Deutschen den Platz hielten, und daß die Festung schließlich das Opfer wert sei, das die Deutschen ihrem Vornehm zu bringen. Das Londoner Blatt versteht eben, sich in so glänzender Weise jeder Situation anzupassen, daß niemand dagegen aufkommen kann.

Vom Seegefecht an der Küste.

Reuter meldet aus Dover: Eine Flottille, bestehend aus drei für eine fremde Nation gebauten, für die Fluchtbestimmung bestimmten Fahrzeugen mit sechsstelligen Geschützen, begleitet von Ujios und Torpedobooten, ist plötzlich Sonnabend Nachmittag quer über den Kanal abgereist. Sonntag Abend hörte man in Dover Kanonendonner. Ein Boot der Flottille brachte am Montag Morgen sieben Mann zurück, die während der Beschießung der deutschen Verhauungen bei Neuport am Abend vorher verwundet worden waren.

Fräulein Hurd schreibt im „Daily Telegraph“: Die an dem Seegefecht an der Küste teilnehmenden drei Monitore „Mersey“, „Humber“ und „Severn“ waren für Brasilien gebaut und wurden von der Admiralität bei Ausbruch des Krieges gekauft. Es sind gepanzerte Schiffe von 1250 Tonnen Wasserdrängung mit einem 2½zölligen Panzer und dem geringen Tiefgang von 4½ Fuß und bei voller Ladung von 8½ Fuß. Die Geschwindigkeit ist 11½ Knoten. Sie führen zwei 6zöllige Geschütze mit 100pfündigen Geschossen bei einer Anfangsgeschwindigkeit von 3000 Fuß in der Sekunde. Das Geschütz kann neunmal in der Minute feuern. Ferner zwei 4,7zöllige Kanonen mit 35pfündigen Geschossen bei einer Anfangsgeschwindigkeit von 1150 Fuß in der Sekunde, vier Dreipfünder und sechs Kanonen mit Gewehrkaliber.

Ein französischer Flieger tödlich verunglückt.

Der Flieger Senator Raymond ist bei einem Erkundungsflug in der Nähe von Toul tödlich verunglückt.

80 000 Kanadische Hilfstruppen.

Wie die Londoner „Morningpost“ meldet, ist der in England eingetroffene kanadische Truppentransport 80 000 Mann stark. Die Hilfstruppen werden, dem genannten Blatt zufolge, nicht nach Frankreich gehen, sondern zur Verstärkung der innerenglischen Landarmee dienen.

Die Meldungen der Londoner Blätter über die Stärke der dem Mutterlande zu Hilfe eilenden Korps sind nicht wörtlich zu nehmen, sie sollen vor allen Dingen den gegenseitigen Mut der Londoner wieder beleben, die jetzt Tag und Nacht von dem deutschen Einfall träumen. Auch in dieser Meldung ist die Zahl der Kanadier entschieden zu hoch gegriffen. Die kanadische Armee, die nach den Londoner Blättern an Vortruppsstärke mit den Elite-Regimenten der Vereinigten Staaten weislich, zählt im Frieden auf dem Papier 60 000 Köpfe. Von diesen haben nur etwa 47 000 überhaupt eine sogenannte militärische Ausbildung erhalten, die sich im ganzen Jahr für die Infanterie auf 12, für die Kavallerie und Artillerie auf 16 Tage erstreckt. Die Ausrüstung ist dementsprechend schlecht. Es sind nur etwa 200 Geschütze vorhanden, während für die Mobilisierung die doppelte Zahl benötigt wird. Munition ist in ungenügender Menge vorhanden, besonders Artilleriemunition, und teilweise mangelhaft. Der Befehl, die Kanadier in England zu behalten, kann auf deren schlechte Ausbildung oder auf die Furcht vor einem deutschen Einfall zurückzuführen sein. Wir nehmen das letztere an, denn daß die englische Regierung sich nicht scheut, unausgebildete Truppen ins Feuer zu schicken, beweist die Entsendung der „Seebrigade“ nach Antwerpen.

Die französische Hoffnung auf englische Hilfe.

Aus Genf berichtet der „Lokalanz“: Die hiesigen francofrenundlichen Blätter, wie die „Gazette de l'Audance“, warnen die französische Bevölkerung vor übertriebenen Hoffnungen auf englischen Zugang angesichts der Tatsache, daß die deutschen Truppen in Ost- und Nordfrankreich durch frische Truppen in Stärke von ungefähr 12 Armeekorps eine große Verstärkung erhalten hätten. Alle Verstärkungen helfen gegen diese Veränderungen auf dem Kriegsschauplatz nichts.

Russen in der belgischen Armee?

Russischen Blättern zufolge meldete der russische Gesandte in Brüssel dem Petersburger Auswärtigen Amt, daß in der belgischen Armee zahlreiche Russen gegen Deutschland kämpfen. Auf den belgischen Schlachtfeldern seien viele Russen getötet und verwundet worden.

Der Hafenskommandant von Antwerpen.

Der Reichskommissar beim Seeamt in Hamburg, Konteradmiral v. D. Lauran, ist, der „Köln. Fig.“ zufolge, zum Hafenskommandanten von Antwerpen und zum Kommandeur der Scheldebesatzungswerte ernannt worden. Er ist bereits über Köln nach Antwerpen abgereist.

Der Strategie Churchill.

Aus Antwerpen zurückgekehrte Seesoldaten erzählen, daß Churchill sie dort begleitet habe und bis zuletzt mit ihnen in den Schützengräben geblieben sei. Churchill habe auch im Flugzeug die deutschen Stellungen erkundet.

der ihnen gegenüberstehenden Kräfte hin, nördlich Przemysl wieder auf das westliche Ufer des Saniser zurückgegangen, wurden aber auf den Fluß zurückgeworfen; mit welchem Erfolg, steht noch nicht fest. Die Meldung des „W. L.-B.“ lautet:

Berlin den 24. Oktober. Nichtamtlich.

Aus Wien wird amtlich verlautbart vom 23. Oktober, mittags: Während gestern in der Schlacht südlich Przemysl hauptsächlich unsere gegen den feindlichen Stützpunkt eingesetzte schwere Artillerie das Wort hatte, entwickelten sich heftige Kämpfe am unteren San, wo wir den Gegner an mehreren Punkten auf das westliche Ufer übergehen ließen, um ihn angreifen und schlagen zu können. Die übergegangenen russischen Kräfte sind bereits überall dicht an den Fluß gepreßt; bei Jarzeoze machten wir über tausend Gefangene.

Teile unseres Heeres erschienen überraschend vor Zwangorod, schlugen zwei feindliche Divisionen, nahmen 3600 Russen gefangen, erbeuteten eine Fahne und fünfzehn Maschinengewehre.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes. von Hoefler, Generalmajor.

Ein österreichischer Flußmonitor gesunken.

Bei den Operationen gegen Serbien ist auf dem Save-Fluß, in dem auch schon das Mittel der Sperrung durch Minen Anwendung findet, ein österreichischer Monitor gesunken. Die Meldung lautet:

Berlin den 24. Oktober. Nichtamtlich.

Aus Wien wird amtlich verlautbart vom 23. Oktober, mittags: Bei Rückkehr von einer erfolgreichen Aktion in der Save stieß unser Flußmonitor „Lemes“ auf eine feindliche Mine und sank. Von der Besatzung wurden 33 Personen vermisst, die übrigen sind gerettet.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes. von Hoefler, Generalmajor.

Belgische Zeitungen in London.

Die „Independance Belge“, die am Mittwoch zum erstenmal in London erschien, veröffentlicht eine Zuschrift des Premierministers Asquith, in der er dem Blatte Erfolg wünscht und die Erwartung ausdrückt, daß das Blatt bald wieder in Brüssel und in Ostende erscheinen und das tapere belgische Volk, durch die Waffen der Verbündeten in den Besitz des Landes gesetzt, sich bald wieder in vollem Genuß der Freiheit befinden möge, für die es so glänzende und fürchterliche Opfer gebracht habe.

Das früher in Antwerpen erschienene Blatt „Metropole“ erscheint seit Donnerstag in französischer Sprache als Beiblatt des Londoner „Standard“.

Die Befestigung von London.

Wie über Newport gemeldet wird, flagen englische Soldaten in Privatbriefen über die schweren Erdarbeiten, die sie verrichten müssen. In einem der Briefe wird mitgeteilt, daß in einem Umkreis von zwanzig Meilen rings um London Gräben ausgehoben und daß rings um die Stadt eine große Anzahl Erdwerke, Schanzen und Verteidigungswerke angelegt werden; ferner sind auch entlang der ganzen Küste und an allen strategischen Punkten zwischen der Küste und London Verteidigungswerke angelegt worden. Aus den Mitteilungen geht hervor, daß London zurzeit stark besetzt ist.

Die gedrückte Stimmung in London.

Der militärische Mitarbeiter der „Morningpost“ schreibt: Während die Stimmung in Paris optimistisch bleibt, heißt es, die Stimmung in London sei gedrückt. Die deutschen Kriegsnachrichten behaupten dies, einige Londoner Blätter scheinen zuzustimmen. Die Leute scheinen zu glauben, daß wir sicher genug wären, weil den Deutschen nichts Entscheidendes gelungen ist. Das ist eine gefährliche Auffassung. Den Verbündeten ist ebenso wenig etwas Entscheidendes gelungen, und die Deutschen bleiben im Besitz fast ganz Belgiens und eines Teiles von Frankreich. Die Lage ist nicht angetan um zu jubeln; es ist unangebracht, über den Feind zu wahren und seine militärische Kraft und seinen Mut zu unterschätzen. Der Verfasser des Artikels polemisiert, ohne einen Namen zu nennen, gegen den militärischen Mitarbeiter der „Times“, der gesagt hatte, daß zwei Drittel der jetzt im Felde stehenden deutschen Truppen zweiten und dritten Ranges seien, die mehr oder weniger ausgebildet und bis 45 Jahre alt seien. Der Mitarbeiter der „Morningpost“ sagt: Tatsächlich wurden alle diese Truppen der zweiten und dritten Linie früher unter den Fahnen ausgebildet. Über die Hälfte ist wahrscheinlich 32 Jahre oder jünger. Man sagt uns, wir sollten diese Truppen nicht überschätzen. Die Jugend der Territorialsoldaten unserer neuen Armee würde die Mängel der Ausbildung ersetzen. Wir sollten also unsere Truppen ins Feld schicken, bevor sie völlig ausgebildet wären, gegen deutsche Truppen, deren Wert nicht genau bekannt wäre. Der Ausgang werde zeigen, wer am besten abschneiden würde. Die „Morningpost“ sagt: Das wäre ein Sport, aber ein Krieg, zumal mit Deutschland, ist kein Sport. Das Risiko für ein solches Glücksspiel ist zu groß. Der Verfasser des Artikels erörtert zum Schluß die Fragen der Ausbildung und sagt: Die hauptsächlichste Verzögerung wird wahrscheinlich aus der Schwierigkeit entstehen, Schießübungen für die Infanterie und Artillerie einzurichten.

Die Angriffe gegen den Zivil-Marineminister.

Die „Morningpost“ legt ihre Angriffe auf Churchill fort. Sie schreibt: Es ist bemerkenswert, daß, während die Nation gegenwärtig Vertrauen zu dem Kriegsamt hat, überall schwere Zweifel über die Zusammenfügung des Admiralskollegiums geäußert werden. Weder der Erste Lord, noch der Erste Seelord, noch die Verbindung beider überzeugen die Nation davon, daß die allerbesten Talente die Flotte leiten. Die Regierung scheint entschlossen zu sein, sich der Gefahr auszuliefern, einen Zivilisten, der sich in Angelegenheiten, für die er nicht zuständig ist, einmischt, als Chef des Ressorts betätigen zu lassen. Die Regierung setzt sich dabei einer sehr großen Gefahr aus, da die deutsche Marine von Admiralen geführt wird, die ihr ganzes Leben dem Studium des Seekrieges gewidmet haben und die

die besten Kräfte sind, die Deutschland auf diesem Gebiet aufweist. Wenn ein nichtfachmännischer Politiker an der Spitze der Admiralität bleibt, so stellen die besten nicht in einem aktiven Kommando befindlichen Männer zu Seelords gemacht werden und dies Kollegium sollte seine Amtspflichten ohne Einmischung des Ersten Lords ausüben können. Wenn Churchill in der Admiralität bleibt, kann er endgültig auf seine eigenen Pflichten beschränkt werden. Seine Macht, über den Kopf des Kollegiums Entscheidungen zu treffen, würde aufhören. Es würde ihm unmöglich sein, ohne Genehmigung des Kollegiums Marinetruppen in militärische Operationen zu führen. Ein solcher Skandal, wie die Bemerkung einer Brigade Rekruten, die noch nie ein Gewehr abgefeuert hatten, ohne Artillerieunterstützung gegen den stärksten Belagerungspark Europas wäre dann unmöglich. Das öffentliche Vertrauen würde völlig wiederhergestellt werden.

Zur Vernichtung des englischen Unterseebootes „E 3“.

Die britische Admiralität gibt nun bekannt, daß das britische Unterseeboot „E 3“ beträchtlich überfällig ist. Man befürchte, daß es in der Nordsee gesunken sei.

Die englische Furcht vor den deutschen Unterseebooten.

Die „Morningpost“ schreibt: Wahrscheinlich werden die Deutschen von dem zeitweiligen Besitz eines Teiles der belgischen Küste den Gebrauch machen, daß sie einige Unterseeboote flottmachen werden, die sie in zerlegtem Zustande auf Eisenbahnen befördern können. Der deutsche Admiralstab hat längst Feststellungen über die Auszubereitbarkeit dieser Idee getroffen. Gegebenenfalls ist das Eintreffen der Unterseeboote bald zu erwarten. Die Zeitung fährt fort, ein Unterseeboot sei viel gefährlicher als ein Zepplin, wenn es aber von Blantzenbergher ausgeht, werde es zunächst die Seeminen zu besetzen haben. Tüchtig sei sicherlich nicht umsonst nach Antwerpen gereist. Die deutsche Armee werde getadelt, weil sie sich zu sehr auf mechanische Erfindungen wie große Geschütze und Zepeline verleihe; es müsse aber zugegeben werden, daß es nur der Verzicht entpriehe, sich mit dem besten Kriegsgerät auszurüsten. Jedenfalls habe die deutsche Flotte sehr schnell gelernt, man habe mit dem Bau von Unterseebooten später als bei der britischen und viel später als bei der französischen Flotte begonnen. Die Bedingungen dieses Krieges, in dem die deutsche Marine die Aktion der Schlachtflotte unendlich weit hinausgeschoben könne, gewähre den deutschen Unterseebooten eine Gelegenheit, die sie geschickt auszunutzen verständen. Für die englischen Unterseeboote lägen die Verhältnisse ungünstiger.

Zum Angriff eines unbekanntes Unterseebootes auf ein dänisches Unterseeboot.

Der kaiserliche deutsche Gesandte in Kopenhagen Graf von Brodorff-Rankau ist beauftragt worden, der königlich dänischen Regierung mitzuteilen: „Die sofort angeordneten Feststellungen haben ergeben, daß die am Montag den 19. d. Mts., 2 Uhr 35 Min. nachmittags, auf das dänische Unterseeboot „Havmand“ abgefeuerten Torpedoschiffe nicht von einem deutschen Fahrzeug abgegeben sind.“

Ein merkwürdiger Tadel der englischen Regierung.

„Morningpost“ schreibt: Die Tatsache, daß die Regierung Deutschland erlaubt, seine Armee durch Reservisten aus Amerika zu verstärken, hat das Vertrauen und die Empörung des britischen Publikums hervorgerufen, die Armeen entmutigt und bedauerliche Besorgnis bei den Verbündeten verursacht. — Das Blatt warnt die Regierung vor dem großen Umschlag der Stimmung in England, der erfolgen werde, wenn sie diese Politik fortsetzt.

Es handelt sich darum, daß angeblich italienische Dampfer gestattet sein soll, je 50 wehrpflichtige Deutsche aus Amerika mitzunehmen. Uns will es scheinen, als handle es sich dabei um eine englische Täuschung, um eine „Reservistenfalle“. Die Deutschen werden aber nicht in die Falle gehen.

Freigabe vorweggehender Schiffe.

Wie das norwegische Ministerium des Äußeren bekanntgibt, sind alle von England aufgegebenen

und mit zwei Ausnahmen alle von Deutschland aufgegebenen norwegischen Schiffe freigegeben worden. Dagegen habe sich die russische Regierung noch nicht offiziell über die Freigabe der seit Kriegsausbruch in den finnischen Häfen zurückgehaltenen norwegischen Schiffe geäußert.

Die Kämpfe im Osten.

Eine falsche russische Siegesmeldung

Wolffs Bureau meldet: Eine „Times“-Meldung aus Petersburg, wonach bei Warschau die Russen fünfzig deutsche Geschütze und zwei deutsche Regimentsfahnen erbeutet und eine große Zahl von Gefangenen gemacht haben, ist erfunden.

Über die Kriegslage im Osten

veröffentlicht der Berner „Bund“ folgende, von offenbar gut unterrichteter fachmännischer Seite stammende Darstellung: Von der ostpreussischen Front haben die Russen zuletzt keine Gesechte gemeldet. Ihre Offensive scheint für längere Zeit zusammengebrochen zu sein, und damit haben sich auch die Meldungen über die großen Erfolge, welche die Russen zwischen Niemen und Suwalki ausgegeben haben, selbst auf das richtige Maß korrigiert. Übereinstimmend melden jetzt deutsche Berichte, daß dort ostbaltische und kaukasische Truppen gesichtet haben, also die letzten frischen Kräfte erster Linie. Dazu sind flüchtig ausgebildete Rekruten getreten, die bei Schwindsucht nur in dichten Kolonnen vorzubringen waren und dabei fürchterlich gelitten haben. Einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit haben auch Berichte, wonach japanische schwere Artillerie mit japanischer Bedienung bei Suwalki eingegriffen habe.

In der Hauptfront Warschau-Przemysl sind größere Ergebnisse, die sich zu einer abschließenden Handlung gruppieren, erst im Laufe von Tagen und Wochen zu erwarten. Die Operationen der letzten Wochen sind durch schwere Regengüsse, welche die kunstlosen Straßen beinahe ungangbar gemacht haben, sehr verlangsamt worden. Mit unbegrenzten Geländeschwierigkeiten wird man auch ferners hin zu rechnen haben. Hinter der deutschen Front scheint Polen mit den Gouvernements Kalisch, Posen und Kielec in deutsche Verwaltung genommen worden zu sein. Besonders erwähnt wird in deutschen Berichten die Besetzung von Lodz. Der deutsche Vormarsch hat sich zumteil auch der Eisenbahn bedient, indem die Schienen auf deutsche Spurweite umgestellt wurden. Es kommen allerdings nur zwei Linien, die parallel laufend, von Czestochau auf Warschau und von Katowitz über Kielec und Radom auf Zwangorod führen, für den deutschen Vormarsch in Betracht. Erst hinter der Weichsel beginnt das große strategische Eigenbahnenetz, das den Russen eine starke Überlegenheit für den Nachschub von Verstärkungen und Bedürfnissen sichert. Es handelt sich also für die Deutschen darum, sich hier gegen jeden Rückschlag zu decken, da ein Rückzug mit außerordentlichen Schwierigkeiten verknüpft wäre, und zwar mit noch größeren als die der Österreicher zwischen Bug und San zu bestehen hätten.

Die Offensive der Österreicher mußte südlich von Przemysl vor Sambor auf erbitterten Widerstand stoßen, da hier nicht nur ausgezeichnete taktische Stellungen waren, sondern die Russen auch die Bedrohung ihrer linken Flanke abwehren mußten, um nicht umfast zu werden. Doch drängen die Österreicher heute schon mit nachgezogenem rechten Flügel erfolgreich nach. Sie haben zu diesem Zwecke starke Kolonnen über die Karpathen in Bewegung gesetzt, deren Wirkung sich flackernd sichtbar macht. Gelingt es ihnen, bis über die sumptigen Quellflüsse des Dnjepr vorzudringen, so wird die Stellung der Russen unhaltbar. Während das Zentrum dicht an Przemysl vorbei über Chytom auf Stari-Sambor vorstieß, überschritten zwei rechte Flügelkolonnen die Karpathenpässe, die rechtsausgehende gelangte kämpfend von Stole nach Snyowato (Richtung Strzy), die linke über Turka nach Bobbusz. Heute haben die Österreicher Bobbusz 20 Kilometer südlich von Sambor und 20 Kilometer südlich von Stary-(alt-)Sambor gestürmt. Przemysl liegt also bereits (halbwegs) hinter der Front. Das sind namhafte Erfolge. Auch verlieren die Russen viele Gefangene und erleiden, wie auch bei Zwangorod, schwere Verluste. Das deutet darauf, daß sie starken Ausfall an Offizieren gehabt haben, denn der Russe vermag rascher als westeuropäische Heere, wenn die Chargen fehlen. Es ist anzunehmen, daß die ganze russische Linie mit der Zeit noch weiter zurückgenommen und nördlich umgehoben wird, ehe die rechte Flügelgruppe im Raume Zwangorod voll engagiert wird. Die Schlacht hat heute schon zum Zusammenprall starker Kräfte geführt, doch halten wir die Zentralstellung der Russen noch für unberührt.

Die Österreicher im weiteren Vordringen.

Amlich wird aus Wien vom 22. Oktober, mittags, gemeldet: In der Schlacht beiderseits des Strziaz gelang es uns, nun auch im Raume südlich dieses Flusses den Angriff vorwärts zu tragen. Auf der beherrschenden trigonometrischen Höhe 688 südlich von Stary-(alt-)Sambor gestürmt. Przemysl liegt also bereits (halbwegs) hinter der Front. Das sind namhafte Erfolge. Auch verlieren die Russen viele Gefangene und erleiden, wie auch bei Zwangorod, schwere Verluste. Das deutet darauf, daß sie starken Ausfall an Offizieren gehabt haben, denn der Russe vermag rascher als westeuropäische Heere, wenn die Chargen fehlen. Es ist anzunehmen, daß die ganze russische Linie mit der Zeit noch weiter zurückgenommen und nördlich umgehoben wird, ehe die rechte Flügelgruppe im Raume Zwangorod voll engagiert wird. Die Schlacht hat heute schon zum Zusammenprall starker Kräfte geführt, doch halten wir die Zentralstellung der Russen noch für unberührt.

Das befreite Czernowiz.

Czernowiz, die Hauptstadt der Bukowina, ist von der Russengefahr befreit. In der Stadt steht wieder österreichisch-ungarisches Militär. Die Russen haben sich hier übrigens ziemlich rüchlos voll genommen und der Stadt die ihr anfänglich auferlegte Kriegskontribution von 300 000 Kronen zurückgegeben. Seitdem ihre militärische Situation im Norden bedenklich geworden war, zogen sie ihre Truppen aus Czernowiz zurück, und auch die zurückgebliebene kleine Besatzung verließ die Stadt, als die österreichisch-ungarischen Truppen wieder anrückten.

Ein Bulletin des russischen Generalstabes

meldet, der Rückzug von Czernowiz sei wegen schlechten Wetters und Schneefälle erfolgt. — Nun, ein schlechtes Wetter und Schneefälle sind doch die russischen Soldaten gewöhnt, und in einer Stadt wie Czernowiz läßt sich Wetter und Schnee ertragen. Die Wahrheit ist, daß die erreichten Erfolge den Abzug der Russen aus der Bukowina veranlaßten.

Wachsende Unzufriedenheit mit der Leitung der englischen Marine.

Der kühne Kreuzer „Emden“.

Die „Times“ schreibt: Der kühne deutsche Kreuzer „Emden“ ist wieder erschienen, diesmal in der Arabischen See, und hat eine gute Beute gemacht, die an Lonnengehalt den Wert der von der „Emden“ in der Bucht von Bengalen gemachten Beute übertrifft. Das britische Publikum war bisher geneigt, die Kreuzfahrt der „Emden“ mit Humor und Toleranz zu betrachten, besonders weil die Offiziere sich wiederholt als so gute Sportsleute erwiesen. Die Zeit ist aber gekommen, die Admiralität zu fragen, wann sie beabsichtigt, der kühnen Laufbahn des Kreuzers „Emden“ ein Ende zu machen. Sein Auftreten an der Koromandelküste hat Birma abgelehnt und den Handel Kalkutta gelähmt. Es kostete England über eine Million Pfund Sterling. Das Wiedererscheinen des Kreuzers bedeutet den direkten Verlust einer zweiten Million, sodass wir in wenigen Wochen nahezu den Preis für einen Dreadnought verloren haben. Die „Emden“ ist ferner verantwortlich für die gegenwärtige hohe Verschleissrate für die Routen nach dem Orient und sie kann uns eventuell den indischen Postdienst unterbrechen. Wir wünschen nicht, die gegenwärtige Tendenz mitzumachen und hochgestellte Seeleute anzugreifen, aber wir müssen die wachsende Unzufriedenheit mit den Maßnahmen der Admiralität verzeichnen. Es besteht allgemein das Empfinden, dass die Admiralität den Anforderungen auf der hohen See nicht die genügende Aufmerksamkeit schenkt. Eine amphibische Kriegsführung mag Anziehungskraft besitzen, aber wir ziehen es vor, dass die Flotte vor allen Dingen mit dem Ozean beschäftigt ist. Die Nation ist gleichzeitig misgünstig, zu sehen, dass so viele deutsche Kreuzer noch ungeführt die Meere durchfahren, und dass das mit so viel Klammern geklammerte Minenfeld das Erscheinen feindlicher Unterseeboote bei Ostende nicht verhindert. Die Nation fürchtet, dass bei der Admiralität die Tendenz herrscht, ihre Tätigkeit zu sehr zersplittern, und sie würde den Nachweis begrüßen, dass die Admiralität sich ausschließlich auf ihre eigentlichen Aufgaben konzentriert.

Der japanische Kreuzer „Takatschjo“ durch „S 90“ vernichtet.

Aus Schanghai wird gemeldet: Sicherem Vermehmen nach ist der japanische Kreuzer „Takatschjo“ vor Tjingtau nicht auf eine Mine gelaufen, sondern durch einen Angriff des Torpedoboots „S 90“ vernichtet worden. Das Torpedoboot wurde nach dem Angriff 600 Seemeilen südlich von Tjingtau auf Grund gefahren und gesprengt. Die Mannschaft ist getötet.

Der Materialverlust für uns ist sehr gering, da „S 90“ eines der ältesten Boote war — es stammt aus dem Jahre 1899 — und bald jeder Verwendung entzogen werden sollte. Wahrscheinlich ist das Torpedoboot aus dem Tjingtau Hafen ausgebrochen und hat japanische Kriegsschiffe angegriffen, wobei es den „Takatschjo“ vernichtete. Bei dem Gegenangriff durch weit überlegene Kräfte wird der Kommandant das Boot auf den Strand geleitet, die Mannschaft gerettet und dann das alte Fahrzeug in die Luft gesprengt haben.

Ein Gefecht im Chinesischen Meer?

Die „Liberale Korrespondenz“ meldet aus San Francisco: Die überlieferten englischen Kriegsschiffe, die schon bald nach Ausbruch des Krieges in den Hafen von Hongkong einlaufen, sollen die britischen Kreuzer „Mintaur“ und „Hampshire“ sein. Man vermutet, dass sie mit den deutschen Kreuzern „Scharhorst“ und „Gneisenau“ im südlichen Teil des Chinesischen Meeres ein Gefecht gehabt haben.

Die beiden Panzerkreuzer „Hampshire“ und „Mintaur“ sind 1903 und 1906 vom Stapel gelaufen. „Hampshire“ hat eine Wasserdrängung von 10 000 Tonnen, die Geschwindigkeit ist 22 bis 23 Knoten. Besatzung 650 Köpfe. „Mintaur“ 14 000 Tonnen, Geschwindigkeit 23 Knoten und 755 Mann Besatzung.

Zur Haltung Portugals.

Das neutrale Bureaux erzählt aus maßgebender portugiesischer Quelle, dass Portugal seit Beginn des Krieges in enger Verbindung mit der englischen Regierung stand, um zu erwägen, wie die Bestimmungen des Bündnisses am besten wirksam zu machen seien. Bestimmte militärische Einzelheiten über den Bestand Portugals würden noch beraten und in wenigen Tagen festgesetzt werden. Die royalistische Bewegung sei bedeutungslos.

Politische Tageschau.

Ein Brief des Papstes an den Erzbischof von Köln.

Der Papst hat an den Erzbischof von Köln einen Brief in lateinischer Sprache gerichtet, worin es u. a. heißt: Ich habe Deine mir angenehme Mitteilung erhalten, dass Se. Majestät der deutsche Kaiser auf Deine Bitte beschloss, dass alle Diener Gottes, die sich unter den gefangenen französischen Soldaten in Deutschland befinden, wie Offiziere zu behandeln seien. In dieser bösen Zeit hat Deine Mitteilung mir einen mehr als gewöhnlichen Trost gebracht. Wir sind weiter überzeugt, dass Deine elendmüthige Liebe nicht nur die gefangenen französischen Priester, sondern ebenso alle die in Eurem Land gefangen sind, ohne Unterschied der Religion und der Rasse unzufallen wird. Wir hoffen, dass Dein edles Beispiel vor allen Ehrennamen der Christen belegen. Besonders von den katholischen Bischöfen und Priestern nicht allein in Deutschland, sondern auch in anderen Ländern, wo die Kriegsfahel lodert und Gefangene, besonders Kranke und Verwundete von ihren Leiden zu Boden gedrückt werden.

Monarchistische Erhebung in Portugal.

Nach einem Telegramm der Kopenhagener „Berlinske Tidende“ aus London werden die Gerüchte, die über eine monarchistische Erhebung in Portugal verbreitet waren, jetzt bestätigt. Die Londoner portugiesische Gesandtschaft behauptet aber, dass die Regierung Herrin der Lage sei.

Deutsches Reich.

Berlin, 23. Oktober 1914.

Ihre Majestät die Kaiserin empfing am Mittwoch den Staatssekretär des Reichspostamtes Kraetzke, der einerseits die Schwierigkeiten der Feldpostbeförderung schilderte, andererseits aber immer schnellere und sichere Bestellung der Feldpostbriefe in Aussicht stellen konnte. Nachmittags besichtigte die Kaiserin das Lager von Schweinefleischwaren in der Leipziger Straße, das die für die Truppen im Felde bestimmten Liebesgaben deutscher Fleischer birat, und von wo die Versendung erfolgt.

Der sächsische Kronprinz Georg in Grenadierregiment Nr. 100 à la suite des Infanterie-Regiments Nr. 104 ist zum Hauptmann befördert.

Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein, der zu der Sitzung des Herrenhauses nach Berlin gekommen war, begibt sich wieder ins Feld.

Der Bundesrat hielt am Donnerstag eine Sitzung ab.

Nach einer Petersburger Meldung ist gegen den in Russland gefangen gehaltenen deutschen Reichstagsabgeordneten Fürsten Radziwill die Anklage wegen Spionage erhoben worden. Die Untersuchung wegen Hochverrats ist eingestellt worden.

Die städtischen Kollegien Altonas haben bei der Ersatzwahl für den Provinziallandtag anstelle des verstorbenen Geheimrats Stenning den sozialdemokratischen Stadtverordneten Thomas zum Provinziallandtagsabgeordneten gewählt. Für ihn hat auch der Magistrat gestimmt.

Die Hamburger Bürgerschaft bewilligte Mittwoch auf dringlichen Antrag des Senats weitere 2 Mill. Mark für unvorhergesehene Ausgaben.

Das kaiserliche Gesundheitsamt teilt mit: Der Ausbruch der Maul- und Klauenleuchte ist gemeldet vom Schlachtviehhof zu Kranfurt am Main am 23. Oktober.

Weimar 22. Oktober. Mit Rücksicht auf die Steigerung der Lebensmittelpreise verfügte das weimarische Staatsministerium, dass in großem Maßstabe die fortifikatorischen Maßnahmen auf ein bis drei Jahre der Arbeiterbevölkerung gegen billige Pacht zum Kartoffel- und Gemüsebau überlassen werden.

Provinzialnachrichten.

Marienburg, 22. Oktober. (Die Prüfung für Lehrer an Laubstumm-Anstalten) die vom 19. bis 22. d. Mts. an der hiesigen Provinzial-Laubstumm-Anstalt unter Vorsitz des Herrn Provinzial-Schulrats Gall aus Danzig abgehalten wurde, bestanden die Lehrer Rothhof und Schwante und Lehrerin Radtke hierseits.

Danzig, 22. Oktober. (Verstümmeltes.) Den Heldentod für Kaiser und Vaterland erlitt Oberleutnant der Landwehr Franke, Rechtsanwalt in Danzig. Der westpreussische Verein für Anfsahrt, dem der Verbliebene als rühriges und verdienstvolles Vorstandsmitglied angehörte, widmet ihm einen ehrenvollen Nachruf. — Die Damen der 1. Arbeitsstufe in Firma A. Hoffmann-Danzig, Heilige Geistgasse 25/28, hatten an Generaloberst von Hindenburg eine Liebesgabe abgedandt, klein, aber von Herzen kommend. Der jederzeit lebenswürdige Feldherr hat auf einer eigenhändig geschriebenen Feldpostkarte geantwortet: „Herzlichen Dank für die schönen Zigarren, werde sie in der nächsten Schlacht rauchen. gez. von Hindenburg.“ Darob natürlich große Freude bei den Spenderinnen. — Vernicht wird der Schiffseigner Peter Wigorski aus Thorn, dessen Kahn zurzeit am Trost liegt. W. ging vorzeiten von Bord, um geschäftliche Besorgungen zu machen, und ist seitdem nicht mehr zurückgekehrt. Da mit der Möglichkeit eines Unfalles zu rechnen ist, bittet die Ehefrau des Verstorbenen jeden, der etwas über den Verbleib ihres Mannes weiß, um baldige Nachricht.

Pr. Stargard, 22. Oktober. (Kommissarischer Bürgermeister.) Mit der kommissarischen Verwaltung der Bürgermeisterei ist von dem Herrn Regierungspräsidenten in Danzig Herr Regierungsreferendar Thamm aus Frankfurt a. O. beauftragt worden, der die Dienstgeschäfte bereits am 20. d. Mts. übernommen hat.

Böhen, 23. Oktober. (Ein Lebenszeichen von Professor Schmidt.) Professor Dr. A. Ewald Schmidt aus Böhen, der von hier durch die Russen fortgeschleppt wurde, befindet sich, nach der „Böherner Zeitung“, in Lobositz (Sibirien).

Gnesen, 23. Oktober. (Verstümmeltes.) Mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurden die im hiesigen Kreise begüterten Brüder Wendorf; es sind dies der Majoratsherr von Wendorf auf Wühlburg, der Rittergutsbesitzer W. auf Jedau und der Rittergutsbesitzer W. auf Klein Rybno. — Einem Herzschlag während der Eisenbahnfahrt ist der Maler Kreis aus Pübenwitz erlegen. P., der Verwandten besucht, um von ihnen Abschied zu nehmen. — Tot aufgefunden wurde im Dorfsteiche zu Mierzowo der Landwirt Lubinski daselbst. Es liegt Selbstmord aus Schwermut vor; L. hat drei Söhne im Felde.

S. Posen, 23. Oktober. (Besuch der Kaiserin. Kartoffelernte.) Die Kaiserin trifft am Montag hier ein. Die hohe Frau wird mit ihrem Gefolge im Schlosse Wohnung nehmen. Der Besuch der Kaiserin gibt der Besichtigung der Gärten in der Stadt und wohl auch in der Provinz Posen. — Die Kartoffelernte hat in der Provinz bessere Erträge geliefert, als vielfach angenommen wurde. Trotzdem halten sich die Kartoffelpreise auf ihrer Höhe.

58. Verlustliste.

Musketier Marian Gerngrosch-Culmsee, Kreis Thorn, — tot; Musketier Albert Benz-Moder, Kreis Thorn, — vernicht; Musketier Stanislaw Pryzmorski-Culmsee, Kreis Thorn, — leicht verwundet; Musketier Felix Jablonski-Klein Lanfen, Kreis Thorn, — leicht verwundet; Bizefeldwebel Paul Dorau-Mustowenz, Kreis Thorn, — leicht verwundet; Reservist August Seelig-Alt Thorn, Kreis Thorn, — tot; Reservist Johann Kowalowski-Schönwalde, Kreis Thorn, — vernicht; Musketier Emil Jint-Neu Culmsee, Kreis Thorn, — leicht verwundet; Sergeant Karl Reumer-Thorn — schwer verwundet.

Pionier-Bataillon Nr. 17, Thorn. Unteroffizier Edmund Goralski-Thorn — schwer verwundet; Pionier Alfred Goralski-Thorn — schwer verwundet; Pionier der Reserve Johann Glawer-Thorn — verwundet; Pionier August Stroch-Culmsee — verwundet.

„Die Welt im Bild.“

Der vorliegenden Ausgabe ist die Nummer 41 der illustrierten Unterhaltungsbeilage „Die Welt im Bild“ in den für die letzten Beiziger bestimmten Exemplaren beigelegt. Fällig sind noch die Nummern 42 und 43, von denen erstere heute eingegangen ist, die wir der nächsten Mittwochs-Ausgabe beigegeben werden.

Sokalnachrichten.

Thorn, 24. Oktober 1914.

(Auf dem Felde der Ehre gefallen) sind aus unserem Osten: der Oberlehrer Georg Schulz vom Realprogymnasium zu Berlin-Mariendorf, Leutnant der Reserve im 21. Reserve-Infanterie-Regiment, und der Moskreibesitzer Wilhelm Schulz aus Culmsee.

(Das Eisener Kreuz.) Durch Verleihung des Eisernen Kreuzes erster Klasse wurden ausgezeichnet: Hauptmann Erich Hartmann (Jüf. Nr. 33), Sohn des Amtsgerichtsrats Hartmann in Joppot, Oberarzt Dr. Taucher-Hohenfalza, Oberstabsarzt Dr. Coltin vom 1. Armeekorps aus Gütland bei Danzig, Leutnant Graf Karl v. d. Groeben, Majoratsherr auf Ponarien im Kreise Mohrungen, vom Kürassier-Regiment Nr. 3 (Königsberg), Graf Sigurd v. d. Groeben, Majoratsherr auf Kallitten, Leutnant im Dragoner-Regiment Nr. 12. — Das Eisener Kreuz zweiter Klasse erhielten: Stabs- und Bataillonsarzt Dr. Spring (Inf.-Regt. Nr. 21), Oberleutnant und Adjutant im Reserve-Feldart.-Regiment Nr. 1 Stadtrat Dr. Hoffmann aus Thorn, der im Osten kämpft, Oberleutnant der Reserve der Maschinengewehr-Kompagnie des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 53 Fabritschberger Willems, früher in Thorn, unter Beförderung zum Hauptmann — er erwarb die Auszeichnung auf dem Kriegsschauplatz des Westens —, Reservist, Landwirt Kasimir Zietarski vom Jäger-Regiment zu Pferde Nr. 4 (Grandenz), Sohn des Rentiers Franz Zietarski in Thorn, Musketier Artur Podorski-Schmied, Unteroffizier der Reserve Erich Rosjanowski-Grandenz (Feldart. 82), Oberstabsarzt Dr. Stude-Grandenz (Jäger zu Pf. Nr. 4, Chefarzt bei der 36. Division), Oberleutnant der Reserve der Landwehr Bernide-Mariendorfer, Kreis-Schulinspektor Leutnant der Landwehr Braun-Bruh (Westpr.), Hauptmann Plamboeck (Feldart. Nr. 71), ein bekannter Kenner, der wiederholt auf der Joppoter Rennbahn Siege erstritten hat, Oberförster der Landwirtschaftskammer der Provinz Westpreußen Leutnant der Reserve Hammerle-Danzig (Inf.-Regt. Nr. 81), Major Ridert (Feldart.-Regt. Nr. 71; sein Vater erhielt das Ehrenkreuz als Major 1870 bei Metz, sein Großvater 1813 als Hauptmann bei Leipzig), Leutnant von Oppeln-Brontkowski (Gren. 1), zweiter Sohn des Polizeirats a. D. von Oppeln-Brontkowski in Joppot, Bizegimentsmeister Bergreiserbar G. Klossmann, Stabsarzt Dr. Kolenbaum und Bizefeldwebel Ledebur aus Hohenfalza. Ferner erhielt das Eisener Kreuz im Osten als erster Leutnant seines Regiments der Adjutant im 3. Garde-Reserve-Feldartillerie-Regiment Kerlen, Sohn des verstorbenen Oberbürgermeisters Dr. Kerlen-Thorn. Von den fünf Söhnen des staatlichen Gutswalters Kehrung in Neu Grabia haben die vier jüngsten, die sämtlich als aktive Offiziere dem Vaterlande dienen, das Eisener Kreuz erhalten. Zwei derselben waren bereits verwundet.

(Eine Stadtverordnetenversammlung) findet am Mittwoch den 28. d. Mts. statt. Zu erledigen sind 20 Sachen.

(Geistliche Musikaufführung.) Zum besten der durch den Krieg in Not geratenen Ditzpauer findet am Sonntag den 1. November, abends 7 Uhr, in der Garnisonkirche eine geistliche Musikaufführung statt, die vom Männergesangsverein „Liedertunde“ (Chormeister Königl. Seminar- und Musiklehrer Janz), dem altstädtischen und neustädtischen Kirchenchor (Gesangsleiter Organist Steinwender bzw. Mittelschullehrer Meyer) unter gütiger Mitwirkung hiesiger geschätzter Kräfte veranstaltet wird. Die reich ausgestattete Vortragsfolge umfasst außer einer Anzahl von Männer- und gemischten Chören ein gemischtes Quartett, Vorträge des hier rühmlich bekannten Dirigentenquartetts, Solis für Sopran (Frau Zahnarzt Davitt), Tenor (Organist Steinwender) und Bass (Seminar- und Musiklehrer Janz). Von Festsetzung eines Eintrittsgeldes ist Abstand genommen, um allen Freunden der hohen, erhabenen Kirchenmusik, auch den weniger bemittelten, den Besuch der Musikaufführung zu ermöglichen. Doch werden an den Eingängen der Kirche freiwillige Gaben entgegengenommen, die ohne jeglichen Abzug zur Steuerung der großen Not unter unseren deutschen Brüdern in der Nachbarprovinz Verwendung finden sollen. Für den schon oft bewährten Wohlwilleitsgeist unserer Mitbürger bietet sich hier ein reiches Feld der Betätigung; jede Gabe, auch die geringste, ist mit herzlichem Dank an die Spender willkommen.

(Zum Martini-Umzug.) Es scheinen Zweifel darüber zu bestehen, ob in diesem Jahre der Martini-Umzug stattzufinden oder zu unterbleiben hat. Wie uns von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, ist in dieser Beziehung an den gesetzlichen und vertraglichen Bestimmungen infolge des Krieges nichts geändert worden; der Umzug hat also stattzufinden. Nun bleibt es aber der freien Vereinbarung unter den Besitzern überlassen, die bisherigen Arbeiterfamilien, deren Männer zum Heere eingezogen sind, zu behalten; hierdurch würde der kostspielige und zeitraubende Umzug erspart werden. Hätte z. B. eine Familie von A. nach B., eine andere von B. nach A. umgezogen, so könnten die Besitzer dieser Güter die vorerwähnte Vereinbarung treffen. Hierzu würde allerdings auch die Zustimmung der beteiligten Arbeiterfamilien bedinglich sein.

(Quartiergegeld für Offizierstellvertreter.) Die Frage, welches Quartiergegeld (Servis) für Offizierstellvertreter gewährt wird, hat jetzt durch eine Mitteilung der stellvertretenden Intendantur des 17. Armeekorps zu Danzig, an die wir uns gewandt, ihre Entscheidung gefunden.

Danach wird für einen Offizierstellvertreter, wenn er im Range eines Feldwebels steht, das Quartiergegeld für Feldwebel, wenn er im Range eines Bizefeldwebels steht, das Quartiergegeld für Fähnriche gewährt, im ersten Falle also monatlich 14,70 Mk., im Sommer und 20,70 Mark im Winter (1. Oktober bis 31. März), im letzteren Falle 8,70 Mark bzw. 12,30 Mark.

(Der Polizeibericht) verzeichnet heute keinen Arrestanten. — (Gefunden) wurde ein Notizbuch.

Sammlung zur Kriegswohlfahrts-pflege in Thorn.

Es gingen weiter ein: Sammelstelle bei Frau Kommerzienrat Dietrich, Breitestraße 35: Hermann Schtau 10 Mark, Frau Steinjekmeister Ida Theil 10 Mark, Einquartierungsgeld von Frau Schülke 3 Mark, zusammen 23 Mark, mit den bisherigen Eingängen zusammen 10 262,44 Mark. — Außerdem an Liebesgaben von: Frau Schmidt, Weinbergstraße, 3 Paar Strümpfe und 3 Paar Pulswärmer, 5. Fehner 50 Pfelzen, Frau Ferrari 4 Risten Zigarren, 5 Paar Strümpfe und 50 Mark zu Wollschafen, Frä. Jaekel 3 Paar Strümpfe und 3 Paar Pulswärmer, Frau Schöneberg 4 Paar Pulswärmer und 4 Paar Strümpfe, Frauen- und Jungfrauenverein Thorn-Moder 29 Paar Strümpfe, S. M. 4 Paar Strümpfe, Frau Handke 1 Kistchen mit diversen Sachen für einen Krieger, Panjeau-Rogau 1/2 Zentner Apfel, Hammermeister-Dittschahn 8 Lauben und 1 Pfund Butter, Fleischermeister Jajinski, Alf. Markt, Wirtshaus, Aufschnitt und belegte Brötchen zum Hauptbahnhof. — Für den Landshutener: Geschwister Lau 1 Paar Unterhosen, 1 wollene Jacke, 2 Paar Strümpfe und 6 Tafeln Schokolade. Weitere Beiträge werden in allen drei Sammelstellen gern entgegengenommen.

Neueste Nachrichten.

Säuberung Bosniens.

Wien, 24. Oktober. Die starken serbischen und montenegrinischen Kräfte, welche seinerzeit über die von Truppen entblößten südöstlichen Grenzgebiete im östlichen Bosnien eingedrungen sind, wurden am 22. Oktober nach dreitägigen erbitterten Kämpfen zum eiligen Rückzug gezwungen. Die Einzelheiten dieses Treffens werden wegen der im Zuge befindlichen weiteren Aktion der nächsten Berichterstattung vorbehalten.

Französischer Kriegsbericht.

Paris, 24. Oktober. Amtlich wird gemeldet: 23. Oktober, abends: Auf unserm linken Flügel dauert die Aktion mit großer Heftigkeit an in der Gegend von Arras, La Bassée und Armentières. Die Verbündeten haben an einigen Stellen bei La Bassée Terrain verloren, aber östlich Arras Terrain gewonnen. Im allgemeinen ist die Lage in diesen Teilen der Front unverändert. Nordlich der Aisne hat unsere Armee drei deutsche Batterien vernichtet.

Englische Operationen mit — großen Ziffern.

London, 23. Oktober. Die „Times“ meldet aus Bordeaux: Nach zweimonatlicher Ausbildung stehen jetzt neue Truppen bereit, die zu Joffre's Armee stoßen sollen. Die jungen Leute sollen mit den Reserveabteilungen vereinigt werden, die erst jetzt zu den Fahnen einberufen wurden. Man nimmt an, dass das französische Heer dadurch um eine halbe Million Truppen vermehrt werden wird. (Notiz des W. L. B.: Hier ist wieder einmal der Wunsch der Vater des Gedankens; die Verbündeten richten sich gegenseitig an den großen Zahlen auf, die sie einander vor-tauschen.)

Ein englisches Torpedoboot gescheitert.

London, 24. Oktober. Nach der „Times“ ist das britische Torpedoboot „Dryadon“ an der Nordküste Schwedens auf Grund gelaufen. Die Mannschaft wurde gerettet.

Untergang eines schwedischen Dampfers.

Göteborg, 24. Oktober. Der schwedische Dampfer „Alice“ ist mit einer Kotsladung außerhalb Lowestoft auf eine Mine gestoßen. Von der Besatzung werden neun Mann vernicht.

Berliner Börse.

Dem Ausgange der Offensive in Galizien und den anhaltenden Kämpfen an der Nordsee sieht man mit Spannung entgegen. Die Kriegslage des Landes und die englische Befestigung des Durchhaltens zur Schaffung eines dauernden Friedens wurde beifällig erörtert. Da die Frankfurter Börse sich dem Vorgehen der Berliner Börse über den Woban der Ultimo-Engagements angeschlossen hat, wurde über Liquidationen weniger gesprochen. Umfänge in Banknoten und Sorten waren unbedeutend. Täglich Geld und Privatdiskont wie gestern.

Berlin, 24. Oktober. Produktbericht. Die Stimmung am Getreidemarkt war infolge der Ungewissheit um den Ausgang der Verhandlungen wegen Festlegung der Höchstpreise ziemlich nervös, die Kaufkraft daher auf ein Minimum beschränkt. Die Tendenz ist allgemein matter. — Weizen gelblich. — Roggen gelblich. — Hafer sehr feiner 225 bis 230 Mk. still, mittel feht. — Mais feht. — Weizenmehl 00 33—39,50 Mark, still. — Roggenmehl 0 und 1 29,80—32 Mark, still. — Weiler: schön.

Amsterdam, 23. Oktober. Java-Kaffee fest, loco 44 per Oktober 31, per Dezember 30, per März 28, per Mai 28, —. Rübsöl fest, loco 45, do. Oktober 44, Nov. Dezember 44.

Meteorologische Beobachtungen zu Thorn

vom 24. Oktober, früh 7 Uhr. Lufttemperatur: + 8 Grad Cel. Wetter: trocken. Wind: Südost. Barometereiland: 768 mm. Vom 23. morgens bis 24. morgens höchste Temperatur: + 10 Grad Cel., niedrigste + 8 Grad Cel.

Stadtverordneten-Versammlung
am
Mittwoch, 28. Oktober 1914,
nachmittags 3 1/2 Uhr.

Tagesordnung:

1. Kenntnisnahme von den Kassenprüfungen im Monat September.
2. Kenntnisnahme, daß gefundene Wertpapiere in der Kasse nicht vorhanden sind.
3. Zustimmung, daß der Betrieb auf der Uferbahn bis zum 1. April 1915 dem Gemeindebeschlusse vom 15. Dezember 1913 entsprechend weitergeführt wird.
4. Prüfung und Entlastung der Sparsassenrechnung für 1913.
5. Zustimmung, daß die durch Gemeindebeschlusse vom 2. September 1914 festgesetzten Unterstellungen für Angestellte und Arbeiter auf alle Fälle des Gesetzes vom 28. Februar 1888 ausgedehnt werden.
6. Prüfung und Entlastung der Jahresrechnung 1913 der städtischen Gewerbetriebe und Zustimmung zum Vortrag von 52,63 Mark auf 1914.
7. Bewilligung von 1500 Mark zur Vertretung einberufener Lehrkräfte an der 4. Gemeindeschule.
8. Bewilligung von 474,45 Mark aus der Restverwaltung zur Bezahlung von Rechnungen der Schulverwaltung, welche nach Kassenabschluss eingegangen sind.
9. Nachbewilligung von 300 M. zu Titel 2, Ansatz 3, 3000 M. zu Titel 3, Ansatz 6, des Haushaltsplanes für die Straßenreinigung.
10. Bewilligung von 1500 Mark zu Titel 5, Ansatz 1 des Haushaltsplanes des Wilhelm Augustanits für Beschaffung und Aufstellung eines neuen Kessels für die Heizungsanlage.
11. Nachbewilligung von 100 Mark zu Titel 5, Ansatz 1 des Haushaltsplanes des Waisenhauses.
12. Nachbewilligung von 164 Mark zu Titel 1, Ansatz 1 des Haushaltsplanes des Kinderheims.
13. Nachbewilligung von 234,15 M. zu Titel 3, Ansatz 4, und 52,60 M. zu Titel 3, Ansatz 5 der Artusstiftskasse.
14. Ergänzungswahl für die am 19. Mai 1915 ausstehenden unbesetzten Stadträte a. Hellmoldt, b. Zilgner, c. Wittweger, d. Karl Walter und e. Mallon.
15. Wahl eines Armen- und Bezirksvorstehers für den 17. Bezirk.
16. Zustimmung zur Verlängerung des Fischerei-Pachtvertrages mit Frau Marie Lorenz-Fordou.
17. Zustimmung zur Verlängerung des Fischerei-Pachtvertrages mit dem Fischer Paul Lorenz-Fordou.
18. Zustimmung zu dem Abschluß des Vertrages mit dem Reichs- (Militär-)Fiskus betr. den Geländeverkauf für den Neubau der Offizier-Speiseanstalt des Manen-Regiments 4.
19. Zustimmung zur Verlängerung der Mietverträge der Wohnungen im Junkerhof mit a. Frau B. Illner, b. Wachtmeister a. D. Drengwitz.
20. Zustimmung a. zur Annahme eines Angebots des Fuhrunternehmers Gude zur künftigen Erweiterung des zum Ausbau der Königstraße und der Artilleriestraße erforderlichen Landes, b. zur Einleitung des Enteignungsverfahrens zum Erwerb von ungefähr 440 Quadratmeter von den Lentke'schen Erben zum Ausbau der Königstraße.

Der Vorsitzende
der Stadtverordneten-Versammlung.
Trommer.

Bohne jetzt Mehlstr. 115.
Rudolf Malzahn,
Malermesler.

Empfehle mich wie bisher zur
Ausführung
aller Malerarbeiten
und bitte ich, unter dem Bilde
besonders leibendes Bewerbe gütigst
unterstützen zu wollen.

Arbeitsstiel
billig zu haben. Schillerstraße 19.

20 Schok Knollenkellerie
abzugeben.

Cowalsky, Graudenzerstraße 125.
Roggenstroh
und Roggenspren
billig abzugeben.

2 schön möblierte Zimmer,
mögl. anfangs Mehlstr. oder Bomb.
Vorstadt, pat. oder 1. Etage, von sofort
gesucht. Angeb. unter S. 193 an die
Geschäftsstelle der „Presse“.

Gesucht für Ehepaar
möbl. Zimmer,
Kocheneinrichtung, auch Vorstadt, Bng. m. P.
u. R. 192 a. d. Geschäftsst. d. „Presse“.

Suche bei junger Witwe
kleines Zimmer.
Angebote unter V. 196 an die Ge-
schäftsstelle der „Presse“.

Verein ehem. 61er Thorn.

Die Sammlung von **Liebesgaben** für das Regiment 61 wird fortgesetzt bei deren früheren Sammelstellen, Frau Stadtrat Kelch, Brombergerstraße 34, Herrn Kriegsgerichtsfretär Zaporowicz, Wilhelmstraße 1, 3, und für Geld **Norddeutsche Kreditanstalt.** — Das Ergebnis der ersten Sammlung ist an das Regiment — jedem Bataillon besonders — bei der Durchfahrt zugeführt. Allen Spendern von Liebesgaben für unser altes, liebes Regiment **herzlichsten Dank!**

Der Vorstand.

Strickerinnen

für leichte Stridarbeit sofort gesucht.
J. Klar, Breitestraße 37.

Schwarzer Adler

empfiehlt seine
vornehmen, behaglichen Räume
zum angenehmen Aufenthalt.
Erstklassig zubereitete Speisen
Ausschank von
Pilsener Urquell — Münchener Pschorr
Königsberger Ponarth
zu alten, nicht erhöhten Preisen.

Mittags- und Abendessen empfiehlt
billig **H. Liedtke,**
Neustädt. Markt 11, im Keller. Suche Anwartsstelle für vor- oder
nachmittags, auch im Kontor. Zu erfragen
in der Geschäftsstelle der „Presse“.

Alfred Abraham

21 Breitestraße 21.

Preiswerte Angebote
in Unterwäsche!

Damen-Normal-Hemden
4.25, 2.60, **1.80**
Damen-Normal-Hosen
3.25, 2.25, **1.50**
Damen-Schlüpfer, weiß,
schwarz u. fbg. 1.40, **1.10**

Kinder-Futter-Anzüge
1.70, 1.45, **1.25**
Kinder-Normal-Anzüge
1.70, 1.50, **1.30**
Kinder-Anzüge, gefärbt,
3.20, 2.60, **1.80**

Militär-Wäsche!

Normalhemden 4.25, 2.60, **1.80**
Normalhosen 3.25, 2.10, **1.30**
Kamelhaarhemden 7.50, **4.75**
Kamelhaarkhosen 16.50, 8.75, **5.50**
Futterhemden 3.75, 2.40, **1.70**
Futterhosen 4.50, 3.25, **2.75**
gestricke Westen 7.50, 4.75, **2.75**
Tang-Sacken 2.20, **1.70**
Walfjacken 5.75, 4.00, **2.75**

Für Feldpostbriefe

besonders geeignet:

Kopfschüler, Wolle und Seide, 3.25, 2.75, **1.95**
Dhrenschilder, feldgrau, 1.10, 0.75, **0.45**
Lungenschüler 2.25, 1.95, **1.20**
Leibbinden, Flanell, 2.95, 1.95, **1.35**
Leibbinden, gestricht, Ia Wolle, 3.75, 3.25, **2.75**
Kniewärmer, Ia Wolle, 3.50, 2.50, **1.50**
Pulswärmer, reine Wolle, 1.35, 0.85, **0.50**
Rohhaar-Fußschlüpfer **1.85**
graue Schals, reine Wolle, 2.50, 1.90, **1.10**

Flieger-Sweater-Anken
reine Wolle, 10.50, 8.50, **7.75**
Wasserdichte Schirmstoff-Westen,
Ia Halbseide, **7.50**

Offizier-Handschuhe,
Tritot, braun, 1.75, 1.40, **0.95**
Offizier-Handschuhe,
Nappa, 5.00, **3.50**

Wäschegüde, garantiert wasserdicht,
8.50, 7.50, **6.50**
Handtücher, wasserdicht,
3.50, 2.25, **1.70**

Damen-Handschuhe,
Tritot, farbig, 1.45, 1.15, 0.75, **0.60**
Damen-Handschuhe,
Tritot, schwarz, 1.10, 0.85, **0.50**

Für unsere Feldgrauen!

Socken, halbwollene, 0.90, 0.75, 0.50, **0.35**
Socken, reine Wolle, 2.25, 1.45, **1.25**
Handschuhe, Tritot, 1.75, 1.20, **0.60**
Handschuhe, gefärbt, reine Wolle, 2.90, 2.00, **1.10**

Damen-Handschuhe,
gestricht, reine Wolle, 1.10, 0.85, **0.55**
Damen-Handschuhe,
gestricht, reine Wolle, w.u. schw., 1.10, 0.95, **0.55**

Mrs Schneiderin empfiehlt sich in
und a. d. Hause.
M. Fehlaner, Ulanenstraße 18, 2.

Flott arbeitende
Nählerin
gesucht. Meldungen Sonntag 11 bis
11 Uhr vorm. Altstadt. Markt 16, 2.

Wäscherin,
(chlorfreie Behandlung Bedingung) kann
sich melden Sonntag von 11-12 Uhr
vormittags. Alt. Markt 16, 2.

Stellenangebote

Einen Antscher
steht von sofort ein
Röder, Graudenzerstraße 84.
Tüchtiger, solider
Bierfahrer
bei gutem Lohn wird gesucht.
Söcherbräu-Filiale, Culmerstraße 10.

Empfehle und suche
zu jeder Zeit für Hotel, Restaurants und
Güter: Wirinnen, Kochmamsell, Stützen,
Büfettstücken, Verkäuferinnen, Kinder-
gärtnerinnen, Fräul., Stubenmädchen,
Köchinnen, Mädchen für alles, Kellner-
lehrlinge, Hausdiener, Kutscher und
Lautburgen.

Stanislaus Lewandowski,
gewerbsmäßiger Stellenermittler,
Thorn, Schuhmacherstr. 18, Fernspr. 52.

Zu kaufen gesucht
40 Zentner Futterkartoffeln und
50 Zentner Roggenstroh
zu kaufen gesucht. Angeb. u. U. 195
an die Geschäftsstelle der „Presse“.

Zu kaufen gesucht
gut erhaltene Gaslampe. Angebote
mit Preisangabe unter T. 194 an die
Geschäftsstelle der „Presse“.

Ein gebrauchter Handwagen

zu kaufen gesucht.
Nathan Leiser & Co.
Möbl. Zimmer
zu vermieten. Arbeiterstraße 8, 1 Tr.

Altstadt. evang. Kirchendbor.

Montag, 1/9 Uhr:
Übungsstunde.
Das Erscheinen aller Mitglieder notwendig

Zentral-Theater

Neustädtischer Markt
Vorstellung täglich
wochentags von 4 bis 11 Uhr.
Sonntags von 3 bis 11 Uhr.

Epielplan
vom 24. - 27. Oktober 1914:

1. **Theodor Körner**,
vaterländ. Zeitbild in 3 Akten
2. **Niemals anzutreffen**,
Humoreske
3. **Broncho Bills**
Stucht, Drama.
4. **Weerestunde**,
Naturaufnahme
5. **Onkel und Nefte**,
Humoreske.
6. **Zwei Bekten**,
Drama.
7. **Müller zwischen**
Cölibat und Ehe.
8. **Kriegsfilm:**
Einholung der russischen,
belgischen und franzö-
sischen Geislinge am 2.
September in Berlin.

Veränderungen im Programm
vorbehalten.
Jeden Mittwoch und Sonnabend
vollständig neues Programm, in
jedem Programme aktuelle Bil-
der vom Kriege.
Die Direktion.

Zeitungs-
makulatur

hat billig abzugeben
BahnhofsbuchhandlungThorn, Hauptst.

Zu verkaufen

Muhebetten,
(Chaiselongue) extra breit, billig zu ver-
kaufen. **A. Bressler, Tapete-,
Schuhmacherstraße 2.**

Ein gut erhaltener
Gasronleuchter,
Bronze, mit sämtlichem Zubehör, billig
zu verkaufen. **Coppernitusstraße 4, 2.**

Automobil,
4-sigig, 2 Zylinder, 5 PS, ist billig zu
verkaufen. Zu erfragen in der Geschäfts-
stelle der „Presse“.

Eine Bräuhke,
gut erhalten, 17 und 20jährig, billig zu
verkaufen. Zu erfragen in der Geschäfts-
stelle der „Presse“.

Ein fast neuer
Handwagen
preiswert zu verkaufen. **Segerstraße 8.**

Ein Arbeitspferd
zu verkaufen. **Brauerei Fischer,
Culmer Chaussee 62.**

Eine schwere,
hochtragende Kuh
steht zum Verkauf bei
**Besitzer Carl Hammermeister,
Bl. Rogau, Kreis Thorn.**

Ein eleganter
Glanztrappe,
Offiziersreitpferd, (Raffierter) circa 170
hoch, 4 1/2 Jahre alt, steht zum sofortigen
Verkauf bei
Gustav Hoyer, Breitestraße 6.

Eine Wohnung,
eventl. geteilt, 2 Eiz., 6 Zimmer, Entree,
Küche und Zubehör, gleich oder später zu
verm. **Eduard Kohner, Windr. 5.**

Möbl. Wohn- und Schlafzimmer
nebst Büchergesch. zu vermieten.
O. Krüger, Geschlestraße 6.

Möbliertes Zimmer
zu vermieten.
Coppernitusstraße 25.
Zu erfragen im Laden.

Gut möbl. Vorderzimmer,
ohne Pension, von sofort zu vermieten.
Anfragen Mehlstr. 120, 1.

Ein Portemonnaie mit Inhalt
verloren, auf dem Markt oder Weg-
abgegeben **Barthstraße 27, 3, rechts.**

Die amtliche Gewinnliste der Geld-
lotterie des deutschen Zentral-Lo-
silles zur Behauptung der Zuberhar-
lose ist eingetroffen und liegt zur Ein-
sicht aus.

Dombrowski,
königl. preuß. Lotteriedeckler,
Breitestraße 2.

Die Presse.

(Zweites Blatt.)

Der Staat und der gewerbliche Mittelstand.

Über die auf Anregung des Ministers für Handel und Gewerbe von der preussischen Zentralgenossenschaftskasse in Berlin getroffenen Maßnahmen zur Linderung der Kreditnot des gewerblichen Mittelstandes in Stadt und Land ist in den beteiligten Kreisen vielfach noch die Meinung vorherrschend, daß die preussische Zentralgenossenschaftskasse ihre Hilfe vor allem solchen Gewerbetreibenden zugebracht zu haben scheint, die neu als Mitglieder einer Genossenschaft beitreten. In dem auch durch die Presse bekannt gewordenen Rundschreiben des Ministers für Handel und Gewerbe ist aber nur gesagt, daß den Kreisen des gewerblichen Mittelstandes, die infolge des Krieges in eine bedrängte Lage gekommen sind, aber bisher noch nicht Mitglieder einer Genossenschaft waren, Gelegenheit gegeben werden soll, auch an den Kredit der preussischen Zentralgenossenschaftskasse teilzunehmen. Da sie jedoch der Zeitverhältnisse wegen die bestimmungsmäßigen Unterlagen vielfach nicht beibringen können, so ist das der Fall, Erlaßunterlagen zugehen lassen. Von den Genossenschaften, die bisher schon durch die Verbandskassen von der preussischen Zentralgenossenschaftskasse ihren Kredit erhielten, liegen aber wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, Unterlagen bereits vor, so daß die Beschaffung von Erlaßunterlagen gar nicht notwendig war. Diesen Verbandskassen ist auch, wie wir weiter hören, ausdrücklich mitgeteilt worden, daß die bestehenden Kredite erweitert werden könnten. Die Kassen haben von dieser Vergünstigung auch in umfangreicher Weise Gebrauch gemacht. Es kann deshalb durchaus nicht davon die Rede sein, daß die neuen Mitglieder von Genossenschaften oder neue Genossenschaften den bestehenden vorgezogen werden. Auch sollen die erwähnten Maßnahmen keineswegs eine Wohlfahrtsaktion für die Handwerker sein, sondern sie laufen nur auf eine wirksame Ergänzung der genossenschaftlichen Selbsthilfe durch die preussische Zentralgenossenschaftskasse hinaus. Wo sich dieser Trieb zur Selbsthilfe jetzt zeigt, da soll er in geeigneter Weise Unterstützung finden können. Gerade die jetzige Zeit bietet reichlich Gelegenheit, die Solidarität der gewerblichen Mittelstandskreise zu pflegen. Im Gegensatz dazu wurde aber vor einigen Tagen in einem Presseartikel dringend vor der Gründung neuer Genossenschaften gewarnt und dazu ausgeführt: „In der langen Zeit des Friedens ist den Gewerbetreibenden mehr als genug der Rat gegeben worden, Genossenschaften zu gründen. Wenn sie es nicht getan haben, so müssen sie jetzt die Folgen tragen“. Demgegenüber muß betont werden, daß es sich in letzter Linie nicht darum handelt, ob dem Genossenschaftsgedanken gebient wird, sondern zunächst darum, ob den Gewerbetreibenden in ihrer Kreditnot auf dem Wege der Selbsthilfe wirksam geholfen werden kann. Selbstverständlich ist der Weg der Selbsthilfe nur gangbar, wo die Verhältnisse an

sich gesund sind; nur wo das der Fall ist für die Genossenschaft noch Raum. Wer die Organisation der preussischen Zentralgenossenschaftskasse kennt, weiß, daß die preussische Zentralgenossenschaftskasse nicht die Gründung von Genossenschaften vornehmen und nicht in die innere Organisation eingreifen will und kann. Es geht deshalb auch nicht an, diesem Institut irgendwelche Vorstellungen für die Aufnahme neuer Mitglieder in Kreditgenossenschaften unterzuschleichen. In dieser Zeit, in der manche Angehörige des gewerblichen Mittelstandes, die bisher abseits standen, dem genossenschaftlichen Gedanken Verständnis entgegenbringen, muß es Aufgabe des Handwerks sein, seine Organisationen weiter auszubauen und die Schaffung einer kräftigen Kreditstützung in seinen Kreditgenossenschaften nicht aus dem Auge zu lassen.

Einen Aufruf für Elsaß-Lothringen

erläßt ein unter dem Protektorat des Prinzen Joachim von Preußen stehender Ausschuss in Berlin. In diesem Aufruf heißt es u. a.: „Weite Teile Lothringens sind durch die Schlacht zwischen Metz und den Vogesen verwüstet worden. Ganz besonders haben die Vogesen schwer gelitten und leiden zumteil noch heute unter den kriegsigen Ereignissen. Abgesehen von dem entstandenen Sachschaden sind in den betroffenen Landesteilen, infolge der großen Truppenansammlungen und -durchzüge bei Beginn des Krieges, die vorhandenen Lebens- und Futtermittel aufgezehrt und viele hunderte der Bewohner, Männer, Frauen und Kinder, vom Feinde nach Frankreich verschleppt worden. Der wirtschaftliche Wiederaufbau nach dem Eintritte des Winters ist dringlich. Durch Einrichtungen von Wohnstätten, Versorgung mit Lebens- und Futtermitteln, Saatgut und Vieh, sowie durch Schaffen von Arbeitsgelegenheit muß so bald als möglich der dringendsten Not gesteuert werden. Der deutsche Gemeinfinn, der sich für Ostpreußen in so hochherziger Weise bewährt hat, wird auch die schwer heimgesuchten Volksgenossen im Westen des Reiches nicht vergessen wollen. Dabei kann das schmachvolle Verhalten einzelner Pflichtenvergessener, das bei den eigenen Stammesgenossen die gebührende Verurteilung findet, der Elsaß-Lothringischen Bevölkerung nicht zur Last gelegt werden; denn die überwältigende Mehrheit derselben hat sich nach dem öffentlichen Zeugnis der kommandierenden Generale einwandfrei verhalten. Gaben werden von sämtlichen Zirkulen und Depositionskassen der Bank für Handel und Industrie (Darmstädter Bank) entgegengenommen. Die Verwendung der eingehenden Summen wird unter der Aufsicht des kaiserlichen Ministeriums für Elsaß-Lothringen erfolgen.“

Der Aufruf ist von Männern unterzeichnet wie: Geh. Kommerzienrat Ansholt, Minister von Breitenbach, Oberbürgermeister Dominicus, Bodo Ehardt, von Gwinner, Professor Dr. Hergesell, Präsident des Reichstages Raempf, von Pobjadowsky, Geh. Baurat E. Rathenau, Kommerzienrat Selberg,

Generalleutnant von Wandel, Oberbürgermeister Wermuth u. a.

Die städtischen Kollegien Münchens genehmigten zur Unterstützung der notleidenden Bevölkerung Ostpreußens und Elsaß-Lothringens einen Betrag von je 20 000 Mark.

Wie französische Kolonialtruppen kämpfen.

Von einem Offizier erhalten die „Hamburger Nachrichten“ folgende Schilderung über ein Gefecht mit den französischen Hilfstruppen aus Afrika:

„Es sind Marokkaner!“ Mit der lauffeuerartigen Geschwindigkeit, die derlei Entdeckungen zur allgemeinen Kenntnis zu bringen pflegt, pflanzte dieser Ruf sich durch unsere Reihen fort, als mein Regiment sich dem Gefechtsfeld näherte. Das erste Gefühl auf diese Kunde vom Feind war nicht etwa Furcht und Entsetzen, sondern reine Neugierde, wie die Söhne des neuesten französischen Afrika wohl aussehen möchten.

Rechts vorwärts von uns stand unsere Artillerie im heftigen Feuergefecht. Die zahlreichen Sprengwolken der feindlichen Schrapnells und die vonzeit zuzeit einschlagenden Granaten ließen erkennen, daß der Artilleriekampf noch unentschieden war. Mit Genugtuung beobachteten wir jedoch, daß unsere Kanoniere trotz Kugeln und Sprengstücken, die sie umschwirren, mit Ruhe und Sicherheit ihre Geschütze bedienten. Links von der Artillerie lag eine dünne Schützenlinie, zu unserer Vorhut gehörig, die weit hinten auf einer Höhe sich wie dunkle Punkte abhob. Woher das Geräusch kam, es seien Marokkaner, wußte niemand; bald konnten wir aber selbst es bestätigen. Die erwähnte deutsche Schützenlinie reichte nach links bis an ein großes Waldstück, in das jedenfalls noch Patrouillen vorgehoben waren. Von dorther kam an unseren Divisionsstab, der hinter der Mitte an einer Höhe hielt, die Meldung, starker Feind sei im Anmarsch auf das Waldstück. Darauf erhielt unser Regiment den Befehl, gegen den Wald vorzugehen, den jenseitigen Rand zu nehmen und derart eine Umgehung des eigenen linken Flügels zu verhindern. Ein Bataillon wurde als Reserve der Division zurückgehalten, die beiden anderen entfalteten sich gegen das Waldstück, in dem bereits ein lebhaftes Schießen begonnen hatte.

Während des Vorgehens, als schon die Geschosse, die den rückwärtigen bestrichenen Raum ungemütlich machen, über uns hinwegpfeifen, sah ich, daß unsere zuerst ins Feuer gekommenen Schützen, weit rechts von uns, ziemliche Verluste haben mußten. Sie lagen in ungünstiger, tiefer Stellung und durften wohl, um besseres Gelände zu gewinnen, nicht vorgehen, bevor nicht mein Regiment zur Verlängerung links eingetroffen war. Der Feind nutzte seinen Vorteil nur durch Feuer aus; einen energischen Vorstoß zu machen, dazu fehlte ihm der bei unseren selbstverständliche Angriffsgedanke.

Um bei der ausgelegten Lage unserer Schützen eine Wendung zu bringen, ließ nun unser Regimentskommandeur das zweite Bataillon, das rechts vom ersten vorging, sofort einweichen und zum Angriff gegen den bisher überlegenen Feind

schreiten. Die Entwicklung nach der Flanke ging schnell und glatt, in langen Sprüngen eilten die neuen Schützenlinien vorwärts, bald war die eigene vorderste Linie erreicht, und mit vereinten Kräften ging es weiter gegen die feindliche Stellung. Merkwürdig war nun das Verhalten des Feindes. Nicht etwa, daß sein Feuer aus seiner ausgezeichneten Stellung herab sich verdoppelt hätte! Im Gegenteil, es wurde schwächer, aber ohne daß ein Zurückgehen feindlicher Schützen zu beobachten gewesen wäre. Nur schienen sie unsichtbar zu werden, als ob sie sich in den Boden verkröchten. Das also ist marokkanische Fechtweise: solange der eigene Heldentum sich in leidlicher Sicherheit befindet, wird gut geschossen; sobald es ernst wird, tritt jede Rücksicht auf den Fortgang des Gefechts zurück, und Parole wird: „Vollständige Deckung!“

Die Weiterentwicklung des Angriffs rechts von uns konnte ich nicht mehr sehen, da das erste Bataillon, bei dem ich war, den Wald erreichte. Mühsam arbeiteten wir uns auf schmalen Pfaden oder durchs Gebüsch vorwärts; das dicke Unterholz hielt uns lange auf. Vom Feind, der vor uns gemeldet war, entdeckten wir nichts, doch schlugen zahlreiche Geschosse in die Bäume und Büsche ein. W und zu traf es auch einen unserer Leute, doch waren die Verluste gering. Jede Minute erwarteten wir, auf nächste Entfernung auf den Feind zu prallen. Statt dessen lichtete sich nach einer Viertelstunde der Wald, und vor uns lag offenes Feld bis zu einem Dorfe halbwegs. Über das Feld hin aber — ein herzerhebender Anblick — ausreißender Marokkaner in hellen Haufen! Dies war der Feind, der gegen den Wald vormarschiert war, um unsere linke Flanke zu umfassen! Was hatte er getan? Ein heftiges Feuer gegen unsere Patrouillen abgegeben, beim Herannahen des Bataillons im Walde haltgemacht, planlos in die Büsche hineingeschossen, und schließlich, wie er vielleicht unsere vordersten Köpfe zwischen den Bäumen auftauchen sah, war er eiligst davongelaufen; anders läßt sich der Verlauf dieses afrikanischen Angriffs nicht beschreiben.

Es sollte aber den tapferen Marokkanern schlecht bekommen. Raum erreichten unsere aufgelösten Kompanien den Waldrand, als sie auch schon ein mörderisches Feuer auf den stehenden Gegner abgaben. Eine ganze Schützenlinie brach dort drüben fast auf der Stelle zusammen, und auch aus den weiter entfernten Linien holte unser Feuer noch manchen auf „sauve qui peut“ beobachteten Afrikaner heraus. Der Rest rettete sich mit langen Beinen ins Dorf.

Wir gingen vor und machten uns auf einen verlustreichen Häuserkampf gefaßt. Aber die Söhne des Atlas und der kabyllischen Einöde schienen für heute genug zu haben; das Dorf war geräumt. Nur Verwundete und Tote trafen wir an. Auch unverwundete Schützen, die sich hinter Steinhaufen und Büschen mit unvergleichlicher Geschicklichkeit versteckt hatten, wurden von unseren Leuten im Triumph hervorgezogen und entwaffnet. Ein härtiger Araber mit schwarzen, brennenden Augen, der sich in eine kleine Erdrinne verkröchte und totgestellt hatte, stieß, als er sich erwischt sah, ein ängstliches Geheul aus; vielleicht erwartete er, nach afrikanischer Kriegssitte, den Todesstoß. Umso-

Posener Brief.

(Nachdruck verboten.)
21. Oktober.

Der Krieg hat unser ganzes öffentliches Leben verwandelt. Wie sollte es auch anders sein. Das, was uns sonst so wichtig schien, daß wir in endlosen Versammlungen und Vereinsthungen uns darüber erregten und stritten, ist in dieser eheernen Zeit bedeutungslos. Wenn Vereine jetzt Versammlungen einberufen — sie sind ausnahmslos sehr schwach besucht —, handelt es sich um Beschlüsse über Zuwendungen aus dem Vereinsvermögen für das Rote Kreuz oder um Wohlthaten, die man den draußen im Felde stehenden Kameraden und Genossen früherer Zeiten zuwenden will. Eine ungeheure Welle von Wohltätigkeitsstiftungen flutet über unser Volk dahin. Es ist selbstverständlich, daß alle die Daheimgebliebenen, soweit es in ihren Kräften steht, sich an der Aufbringung von Liebesgaben beteiligen, daß sie auch jenen Veranstaltungen Gaben zuwenden, die für die weniger Bemittelten daheim schon beizuteilen zu sorgen suchen. Der nationale Frauendienst erweist sich allerorten als der geeignete Mittelpunkt dieser Bestrebungen. Hat er doch auch die Mietfrage in den Bereich seiner Tätigkeit und Vermittlung gezogen. Ich weiß, daß die meisten es als angenehmes Geschäft betrachten, auf die „herzlosen“ Hausbesitzer zuzuschelten, die gerade jetzt mit grausamer Rücksichtslosigkeit vorgehen. Es sei zugegeben, daß solche Fälle vorkommen, doch sie sind vereinzelt. Dagegen wird man allenthalben erfahren, daß eine ganze Anzahl von Mietern, obwohl ihre Verhältnisse sie dazu in den Stand setzen, die Mieten garnicht oder

nur teilweise bezahlt haben. Es ist vielleicht weniger böser Wille als Unverständnis. Die Hausbesitzer müssen ihre Zinsen, Abgaben und sonstigen Lasten pünktlich zahlen; wo sollen sie die erforderlichen Mittel hernehmen, wenn sie die Mieten nicht erhalten? Gerade diejenigen, die über die Rücksichtslosigkeit gegen die ärmeren Mieter jammern, sollten sich heeilen, ihre eigenen Verpflichtungen recht pünktlich zu erfüllen, weil dadurch am ehesten die Hausbesitzer in die Lage kommen, dort Rücksichten über zu können, wo es angebracht ist.

Wo viel Licht ist, finden sich auch Schatten. Und auch die große, die ungeheuer große Zeit, in der wir leben, macht leider keine Ausnahme davon. Täglich, ja stündlich sind wir Zeugen einer Opferwilligkeit und Selbstlosigkeit, die uns rühren muß. Aber wir können auch beobachten, wie gedankenlos in den Tag hineingelebt wird. Zeitweilig sehr großer Verdienst wird hier und da nicht etwa nutzbar gemacht für kommende magere Wochen, sondern man lebt besser als sonst, gibt das aus, was man einnimmt, und jammert hinterdrein arg, sobald der Verdienst geringer geworden ist. Man soll diese Dinge nicht an die große Glocke hängen, doch jeder, der Einfluß besitzt, mag es als seine Pflicht betrachten, darauf hinzuwirken, daß möglichst viel als Notpfennig auf die Sparkasse getragen wird für die Wochen, die gar keine oder nur magere Beschäftigung bringen werden. Man lebe im alten Geiste weiter, auch wenn die Gunst des Augenblicks reichlichen Verdienst bringt. Man sträube sich nicht gegen die Annahme von Arbeit, die man früher nicht verrichtet hat. Des Geldes und der Not bleibt selbst dann noch genug. Gewiß, Ge-

meinde und Staat müssen helfend eingreifen, sie tun es ja jetzt schon; aber wir wollen uns doch stets gegenwärtig halten, wie notwendig es ist, daß sich jeder selbst zu helfen sucht. Gerade das fordert ja die Kriegszeit von den Daheimgebliebenen, daß auch sie Opfer bringen; sie werden immer unendlich viel geringer sein als die Beschwerden, Mühen und Entbehrungen derer, die draußen im Felde liegen. Wir aber wollen uns bemühen, der heldenmütigen Soldaten würdig zu bleiben oder doch zu werden!

Notwendig ist dazu auch, daß unser Wirtschaftsleben gesund bleibt. Jeder Deutsche mit gesicherten Einkommensverhältnissen soll sein Dasein in den bisherigen Formen weiterführen, soll ebensoviel ausgeben wie sonst. An sich schon ist der Bedarf in vielen Dingen geringer geworden, seit der Krieg begonnen hat. Die Lage der Kaufleute, Fabrikanten, Handwerker und vieler tausend Arbeiter und Arbeiterinnen müßte jedoch unhaltbar werden, wollten jetzt die Wohlhabenden ängstlich sparen. Daß jeder sorgfamer rechnet als in Friedenszeiten, ist verständlich, ja sogar notwendig; doch er soll nicht etwa glauben, es sei richtig, daß jetzt mehr gespart werden müsse, als es sonst üblich war. Was an eigentlichen Luxusausgaben erübrigt wird — die Geselligkeit, das Reisen sind beschränkt —, möge man der Wohltätigkeit zukommen lassen, in der Weise ausgeben, daß man anderen Arbeit schafft. Wer aufmerksam um sich blickt, wird viele Gelegenheiten finden, Kaufleuten, deren Absatz sich wesentlich vermindert hat, durch Aufträge, die ihnen erteilt werden, beizuspringen. Immer müssen wir darauf

achten, daß das Geld im Umlaufe bleibt und daß auch die kleinen Geschäfte die Kriegszeit überstehen können. Durch Verteilung seines Bedarfs auf mehrere Geschäfte, durch Beeinflussung seiner Bekannten, dem Beispiele Folge zu leisten, läßt sich viel gutes tun. Denn darüber müssen wir uns jetzt klar sein: es wird noch manche Woche ins Land gehen, ehe wir an den Frieden denken dürfen. Es wird auch nicht ohne Erschütterungen unseres Wirtschaftslebens abgehen. Wir können aber durch Umsicht und Einsicht den Schaden in so engen Grenzen halten, daß wir die bessere Zeit, die nach dem Frieden kommen muß, auch in vollem Umfange für uns nutzbar zu machen vermögen. Dieses Ziel dürfen wir nicht aus dem Auge verlieren. Es ist nun einmal nicht anders: der Krieg fordert, daß der Einzelne sich mehr dem großen Ganzen einordnet, daß er sein Handeln einrichtet nicht nur nach dem eigenen Willen und Wünschen, sondern sich stets die Frage vorlegt, ob er auch zum Wohle der Gesamtheit dadurch beiträgt. Waren wir durch die 44 Friedensjahre in die Gefahr gekommen, schlaff zu werden, in üppigem Lebensgenuss das höchste der Ziele zu erblicken, die Wochen seit dem 1. August haben uns wachgerüttelt. Und beschämt müßten wir vor den aus dem Felde heimkehrenden Kriegern später dastehen, könnten wir vor ihnen nicht den Nachweis führen, daß die große eiserne Zeit auch uns freigemacht hat von allem Kleinlichen, Niedrigen, daß wir der Opfer wert sind, die für das Vaterland und für uns in Ost und West gebracht worden sind. R e m o.

mehr mag er verwundert gewesen sein, als er nicht nur am Leben gelassen und mit Spott und Prügeln verschont wurde, sondern sogar späterhin aus der Feldküche zu essen bekam! Die Marokkaner sind gelbbraun, mittelgroß, gut gewachsen. Ihre Ausrüstung ähnelt der französischen, doch tragen sie ein gelbliches Feldgrau, dem englischen vergleichbar, — eine Feststellung, die uns zunächst überraschte und den Glauben aufkommen ließ, wir hätten es mit indischen Truppen zu tun. Von den Gefangenen selbst wurde jedoch ausgesagt, sie gehörten zu einer marokkanischen Schützenbrigade. Über ihren Gesichtswert möchte ich meine Ansicht dahin äußern, daß sie im Vergleich zur französischen und englischen Infanterie als minderwertig zu bezeichnen sind. Ich glaube jedoch, daß der Marokkaner als Schütze nicht unterschätzt werden darf, — solange er aus guter Deckung gegen einen weniger gedachten oder vielleicht überraschten Gegner feuert. Geländebenuzung der einzelnen Leute ist musterhaft, die Bewegung größerer Massen dagegen ungeschickt und ordnungslos. Im Angriff, der doch allein ein Gesicht entscheiden kann, mögen diese Leute nur dann brauchbar sein und gefährlich werden, wenn ihr Gegner wankt, Schwäche zeigt oder zurückgeht. Dasjenige, was ihnen unerträglich ist und wie etwas ganz Übernatürliches und Unbegreifliches vorzukommen scheint, ist unser rüchsiges Draufgehen mit Hurra und gefälltem Seitengewehr.

Als wir das Dorf, das der Feind bereits verlassen hatte, besetzten, kam eine Batterie vor und landete in die dem Infanteriefeuer entzückten feindlichen Reihen noch manchen tödlichen Abschiedsgruß nach. Unser zweites Bataillon war rechts von uns bereits auf gleicher Höhe; es hatte einen Angriff durchgeführt, die feindlichen Stellungen genommen und dann gleichfalls noch tüchtig in die enteilenden marokkanischen Rückenansichten hineingeschossen. Im ganzen betrug die feindlichen Verluste etwa das Vierfache der unsrigen oder noch mehr.

Provinzialnachrichten.

König, 22. Oktober. (Ein großer Tag für die hiesige Provinzial-Erzehungsanstalt) und ihre Geschichte war der 20. Oktober, an dem nicht weniger als 50 Kriegsfreiwillige die Anstaltsporten verlassen. Nachdem schon am Abend vorher eine erste Abschiedsfeier innerhalb der großen Anstaltsfamilie stattgefunden hatte, wurden die neuen Vaterlandsvorkämpfer durch ihre zurückbleibenden Kameraden, den Anstaltsvorsteher, den Hausvater und einige Erziehler unter Vorantritt der Hauskapelle in feierlichem Zuge nach dem hiesigen Bezirkskommando begleitet, um von dort den verschiedenen Erziehungsteilen in Danzig, Marienburg, Graudenz und Thorn überwiegen zu werden. Von den Zöglingen der Anstalt (Leute unter 21 Jahren) tragen jetzt bereits 86 des Königs Rod.

König, 22. Oktober. (Das öffentliche Anschlagwesen) ist hier durch eine Polizeiverordnung, die am 1. Januar 1915 in Kraft tritt, neu geordnet worden. Danach ist das Anbringen von Plakaten und Bekanntmachungen aller Art an anderen als an den im Stadtbezirk aufgestellten Anschlagtafeln und Tafeln verboten. Das Unternehmen ist der Firma Sched u. Co. in Berlin-Friedenau gegen eine jährliche Entschädigung von 200 Mark auf die Dauer von 15 Jahren übertragen worden, die ihrerseits Gebühren nach dem von den städtischen Körperschaften genehmigten Tarif erhebt. Es werden von die sieben Säulen und sieben Tafeln aufgestellt werden; nach Ablauf des Konzessionsvertrages gehen diese kostenlos in das Eigentum der Stadt über.

Dr. Friedland, 22. Oktober. (Das hiesige evangelische königl. Lehrerseminar) konnte am 1. Oktober d. Js. auf sein 50jähriges Bestehen zurückblicken. Im Jahre 1864 wurde es hier gegründet. Etwa 2000 Lehrer verdanken dieser Anstalt ihre Ausbildung. Es war anfänglich geplant, dies Jubiläum festlich zu begehen; man war aber später übereingekommen, durch freiwillige Beiträge einen

Grundstock für ein Reise-Stipendium zum besten bedürftigen Zöglinge zusammenzubringen. Infolge Ausbruchs des Krieges ist jedoch von jeder Veranstaltung einer Feier abgesehen worden.

Wormbitz, 22. Oktober. (Oberlehrer Coenen,) der bis zum Ausbruch des Krieges an der hiesigen höheren Knabenschule tätig war, hat seinen Eltern mitgeteilt, daß er gesund, aber gefangen in Tomsk, einer Stadt in der Mitte Sibiriens, sich befindet. Tomsk hat etwa 50 000 Einwohner.

Cydtukhnen, 20. Oktober. (Ein seltener Trauerakt) fand hier am Sonntag statt. Am Sonnabend in der Mittagszeit war, wenige Kilometer von der preußischen Grenze entfernt, der Bursche eines Hauptmanns in einem Gebäude mit der Herrichtung des Essens für seinen Herrn beschäftigt. Der Hauptmann befand sich in einem vorderen Raum des Gebäudes. Da schlug eine russische Granate ein und tötete beide auf der Stelle. Die Beisetzung der so jäh aus dem Leben Gerissenen fand am Sonntag auf dem Cydtukhner Friedhof unter lebhafter Beteiligung des Militärs statt.

Argentan, 22. Oktober. (Abwendung von Liebesgaben.) Infolge der fleißigen Arbeit einiger Mitglieder des vaterländischen Frauenvereins sowie anderer Personen und Schulkinder konnte heute die erste Sendung Liebesgaben, der bald mehr folgen werden, an die Truppen im Osten abgehen. Die Kiste enthält: vom vaterländischen Frauenverein 80 wollene Hemden, 12 Leibbinden, 26 Unterhosen, 30 Paar Pulswärmer, 95 Paar Strümpfe, 1 Unterjacke, 1 Schal; vom Magistrat gesammelt 3 Barthelemdemden, 6 Unterhosen, 8 Paar Strümpfe, 3 Paar Pulswärmer, 2 Ritten Zigarren, 36 Paar Fühlappen; von den Schulkindern 42 Paar Strümpfe und 12 Paar Pulswärmer.

Ein neuer Roman.

Im Unterhaltungsbeilagen unserer Zeitung beginnen wir heute mit dem Abdruck eines Romans des unsrer Lesern durch seine vielen von uns veröffentlichten Beiträge wohl bekannten und von ihnen geschätzten Schriftstellers **Eugen Jolani**:

„Geläutert durch den Krieg.“

Der Autor hat den Roman aus dem so stark pulsierenden Leben der Gegenwart geschöpft. Er schildert in dem unheimlich spannenden geschriebenen Werk nicht nur einen Auschnitt der großen Zeit, die wir alle miterleben, sondern er zeichnet darin auch in psychologisch tiefster Weise die Wirkung, welche diese wohl furchtbaren Erlebnisse der heutigen Generation auf Charakter und Seelenleben der verschiedenen Gestalten seines Romans haben. Und da alle diese Personen der lebhaft bewegten Handlung in gewissem Sinne typische Figuren genannt werden müssen, wie sie wohl jedem Deiner schon begegnet sind, so schildert der Roman Wirkungen, die die gemalten Ereignisse unserer Zeit auf die Allgemeinheit ausüben werden! „Geläutert und eredelt wird die Menschheit aus dem Kriege hervorgehen; das zu zeigen war wohl des Autors Absicht, der mit seinem Roman dadurch unwillkürlich selbst auf den Leser eredelt einwirkt.

Localnachrichten.

Zur Erinnerung, 25. Oktober. 1913 Stapellauf des kleinen Kreuzers „Graudenz“. 1912 Konzentrierung der türkischen Streitkräfte gegenüber den auf Saloniki vorrückenden Griechen. 1909 Eröffnung der deutschen Hochschule für Chinesen in Tjingtau. 1907 Befehung von Mogador durch die Franzosen. 1901 + Josef Birag, Erfinder der Schnelltelegraphie. 1889 + Emilie Augier, französische Bühnenschriftstellerin. 1870 Erklärung Kogents. 1868 + Eduard Hildebrandt, bekannter Aquarellmaler. 1825 + Johann Strauß, der Komponist der „Fledermaus“ usw. 1813 Abzug Napoleons aus Erfurt. Vorkämpfer der böhmischen Armee unter Schwarzenberg auf Erfurt. 1806 Spandauer Kapitulation an die Franzosen. 1800 + Lord Macaulay, englischer Staatsmann und Historiker. 1415 Schlacht bei Azincourt zwischen Engländern und Franzosen. 287 Verbrennung des hl. Crispin u. Crispian.

26. Oktober. 1913 Eintreffen Kaiser Wilhelms in Wien. 1912 Einnahme von Ustjüb durch die Serben. 1909 Ermordung des japanischen Staatsmannes Fürsten Ito. 1907 + Dr. E. Engel, bekannter österreichischer Parlamentarier. 1906 + Prinz Karl Radziwill. 1892 + Bernhard Windscheid, hervorragender Jurist. 1880 Frieden zwischen China und Frankreich und England. 1828 + Albrecht Thaer, hervorragender landwirtschaftlicher Schriftsteller. 1818 + Ludwig Kogarten, bekannter lyrischer Dichter. 1818 Gefecht des Vorpostenkorps mit Franzosen am Hofsberg. — Königs Jérôme flucht aus Westfalen. Abfall des Groß-

herzogs von Württemberg von Napoleon. 1800 * Graf Hellmuth von Moltke, ber. Stratage. 1784 + William Hogarth, der große Künstler Englands. 1737 * Heinrich Karl Freiherr von Stein, hervorragender Staatsmann. 1684 * Kurt Graf zu Schwerin, preußischer Generalfeldmarschall.

Thorn, 24. Oktober 1914.

(Auskunft über Kriegsgefangene.) Personen, die Auskunft über Kriegsgefangene wünschen, wenden sich zweckmäßig mit Postkarte an folgende Adresse: An das internationale Komitee vom Roten Kreuz, Vermittlungsbureau für Kriegsgefangene, Genf (Schweiz). Die Rückseite der Postkarte ist nach folgendem Muster auszufüllen: zu beantwortende Fragen: 1. Name des Militärs, 2. Vornamen, 3. Rang, 4. Truppengattung (Infanterie), 5. Nummer, 6. Datum und Ort, wo zuletzt gesehen, gefangen oder verfehlt (so genau wie möglich), 7. Name und Adresse des Abenders.

(Spendet immer mehr Kriegszigaretten!) Die Sammlungen an Zigaretten und anderem Rauchmaterial für die in Ost und West wie auch auf dem Meere tapfer kämpfenden Söhne unseres Vaterlandes haben vielfach schon einen hocherfreulichen Erfolg gehabt, und dieser gute Erfolg gibt die Gewähr, daß die herzliche Bitte: „Gebt mehr und immer mehr!“ nirgends ungehört verhallen wird. Der Tabak ist ein rasch vergängliches Genussmittel, und die Zahl derer, die sich unter ungeheuren Strapazen und Entbehrungen danach sehnen, ist riesengroß! Die Raucher können und sollen es unseren braven Soldaten, die immer und immer wieder nach Rauchmaterial rufen, nachfühlen, was der Genuß für die Aufrechterhaltung der angespannten Nerven und damit für die Kampffähigkeit bedeutet. Darum richten wir an alle unsere Leser die erneute Bitte: Spendet fortlaufend immer wieder soviel Zigaretten, Zigaretten, Rauch und Raubtabak, als ihr nur irgend könnt! Die kleinste Gabe hilft mit, das heimatische Wert der Fürsorge zu einem großen, wertvollen zu gestalten!

(Werbung der Truppen mit warmen Unterkleidern.) Der Minister für Handel und Gewerbe, Czerning Sydow, hat in seiner Eigenschaft als 1. Vorkämpfer des deutsch-österreichischen Alpenvereins an alle Sektionen dieses Vereins die dringende Aufforderung ergangen lassen, alle wärmenden Unterkleider aus dem persönlichen Besitz der Mitglieder und aus Vereinshäusern schleunigst dem Kriegsausgang für warme Unterkleidung, Berlin W., Reichstag, Eingang 2, zuzuführen. Dieses Beispiel erweckt Nachahmung. Schnelle Hilfe tut not. Schickt deshalb aus Schränken und Kommoden unverzüglich von wärmenden Unterkleidern, was euch entbehrllich ist für unseren Zweck dienlich ist, an die bekannten, allerorts vorhandenen Sammelstellen der freiwilligen Hilfsfähigkeit, im Zweifelsfalle direkt an den Kriegsausgang, Berlin, Reichstag. Es gehen nach den Weisungen der obersten Militärbehörden alle Donnerstage Sonderzüge des Kriegsausgangs zu den Armeen. Selbstverständlich wird auch an die Marine in gleicher Weise gedacht.

Thorner Localplauderei.

„Wenn die Blätter gefallen sind,“ soll der Kaiser, dem Bürgermeister und Landwehrmann von Mannheim vernehmbar, gelagt haben, werden wir daheim sein.“ Das ist wohl nur ein Gerücht, dem kommen Wünsche entsprungen. Im Westen, wo beide Gegner den Bogen bis zum äußersten gespannt haben, könnten ja überraschende Ereignisse eintreten, und die letzten Kämpfe und Erfolge im belgisch-französischen Küstengebiet, wo die verzweifeltesten Anstrengungen der Verbündeten, die Vereinigung zu erzwingen, bisher an der Festigkeit der deutschen Gegenwehr gescheitert sind, lassen erwarten, daß dies nicht zu unseren Ungunsten geschieht, da der Gegner zwar in diesen Kämpfen nahe der Küste Unterstützung durch die englischen Kriegsschiffe findet, im übrigen aber an der Grenze seiner Leistungsfähigkeit angekommen zu sein scheint. Die Kanadier haben zwar schon vor Wochen ein Hotel in Düinkerke gemietet, aber diese und andere englische Hilfe soll erst kommen, „übers Jahr, wenn man Trübele schneidet.“ Einige Sorge könnte dagegen vielleicht Italien bereiten, dessen neuer Führer in der Verkündung seines Programms zwar erklärt hat, an der Politik der Neutralität seines Vorgängers festhalten zu wollen, aber mit der

Zweideutigkeit eines Drafels schloß, daß für Italien allein die geistliche Selbstflucht im Interesse des Vaterlandes“ maßgebend sein könne. Hoffen wir, daß die Selbstflucht, im Verein mit der unerquicklichen Aussicht auf einen Winterfeldzug, den Söhnen des sonnigen Italiens auch weiterhin die Neutralität gebieten wird! Im Osten, wo bei den schlechten, infolge andauernden Regenwetters oft grundlosen Wegen unsere schwere Artillerie ohne Vorspann von 12—18 Pferden nicht vorwärts kommt, ist eine Kriegsführung, die darauf angelegt sein muß, die Unterlegenheit an Zahl durch Schnelligkeit der Bewegungen auszugleichen, ungemessen erschwert; beim Rückzuge der Armee Kennen-sampff genügt die Zerstörung einiger Chausseen, um eine wirksame Verfolgung unmöglich zu machen. Es kann daher nicht überraschen, daß eine Ruhepause eingetreten ist. Da nähere Nachrichten, auch von der Lage bei Warschau, noch nicht vorliegen, so müssen wir uns in Geduld fassen und abwarten, welcher Art die Entwicklung der Dinge, von der die Meldung des Hauptquartiers spricht, im Vaterlande sein wird. Der Seefrieg mit England hat in dieser Woche unser Verlustkonto vergrößert, aber im ganzen ist dies noch gering gegen die Verluste der britischen Marine; unserer drei kleinen Kreuzern von zwei-, dreitausend Tonnen nebst fünf Torpedobooten und einem Unterseeboot stehen auf englischer Seite vier gepanzerte Riesen von 12- bis 14 000 Tonnen, fünf geschützte Kreuzer von 3-3500 Tonnen, ein kleiner Kreuzer von über 2000 Tonnen, drei Torpedobootzerstörer, ein Torpedoboot und zwei Unterseeboote, die alle auf dem Meeresgrunde ruhen, gegenüber. Im großen und ganzen dürfen wir auch mit der zwölften Kriegswoche, obwohl sie nicht zu der glänzenden gehört, doch zufrieden sein. Wohl ist die Lage noch immer ernst, und das Kriegsgeld im Feldzuge 1914/15, das hoffentlich bald erscheint, muß auf den Rehrhein gestimmt sein: „Haltet aus!“ Haltet aus! mit dem äußersten Pflichtbewußtsein, das auch der Kommandant von Tjingtau für die jetzige Zeit fordert, sonst können wir in dem heftigsten Kriege, der leicht noch ein Welt- und Neuweltkrieg werden kann, nicht mit den Ehren bestehen wie bisher. Dies gilt besonders für diejenigen unter den Kriegsfreiwilligen, die auf die Rauheiten des Krieger- und Kriegeslebens nicht gefaßt waren. Wir sind in diesem schweren Kampfe auf uns allein angewiesen, denn — die Erkenntnis ist nicht neu — Deutschland hat manchen stillen Bewunderer, aber keinen Freund in der Welt. Sogar in den Vereinigten Staaten, die wir als treuen Sekundanten an unserer Seite zu sehen hofften, nimmt die New-Yorker Handelspresse, wie der in Thorn eingegangene Brief eines Deutschen aus Perth Amboy bezeugt, eine feindselige Haltung gegen uns ein — jümbel allerdings infolge der Verleumdungen des labellbeherrschenden und damit die öffentliche Meinung beherrschenden Englands, das jede deutsche Wiederergeltung namentlich der belgischen Grausamkeiten einseitig als „hunnentartige, kanibalische Kriegführung“ brandmarkt. Die Deutschamerikaner haben deshalb ein kleines, wöchentlich erscheinendes Blatt „The Fatherland“ in englischer Sprache herausgegeben, in welchem u. a. Briefe bekannter und berühmter Männer, auch nichtdeutscher, veröffentlicht werden, welche eine wahre Darstellung der Sachlage enthalten. Auch die Wahrheit wird ja schließlich triumphieren, wie hoffentlich unsere Waffen, dank unserer durch die Schule der Kaiserne hindurchgegangenen Truppen, auf welche die ganze Nation mit tiefer Dankbarkeit schaut. Der Militarismus, den zu untergraben so viele Minister tätig gewesen, ist über Nacht populär geworden, wie auch Friedrich Naumann in einem Artikel seiner Zeitschrift „Die Hilfe“ ausführt. Selbst in antimilitaristischen Kreisen, schreibt er, ist man jetzt merklich froh, daß es die große Armee gibt, und würde gern nachträglich noch einige Millionen mehr bewilligt haben.“ Sehr richtig bemerkt Naumann, es zeige sich jetzt, daß das deutsche Heer in viel höherem Grade tatsächlich ein Volksherr ist, als es im Kaiserndienst zu sein scheint. Im Ausbildungsdienst der Friedensjahre tritt der Drill, das Aukerliche des soldatischen Handwerks, mehr in den Vordergrund als die Idee der Vaterlandsvorkämpfung. Aber wie soll man ohne Kaiserne solche eisernen Mauern schaffen, wie eine solche jetzt in Nordfrankreich steht?

Ein Seitenstück zu der Einnahme eines Forts der Festung Namur durch einen Leutnant und zwölf Mann ist die Gefangennahme einer russischen Feldwache von 24 Mann durch 3 Mann vom Gra-

Geläutert durch den Krieg.

Original-Roman aus der Gegenwart von Eugen Jolani.

1. Kapitel.

Das Tango-Turnier im Seebade.

Frau Ada Hillersdorf amüsierte sich herrlich auf der Reunion im Kurhaus.

Das ganze langweilige Leben im Seebade würde sie nicht ertragen können, wenn nicht Better Ostar dagewesen wäre. Im allgemeinen war ihr Better Ostar gleichgültig, höchst gleichgültig sogar. Aber da dieser Doktor Ostar Engelberg ein so vorzügliches Tangotänzer war, ja, der einzige Tangotänzer in der ganzen Welt, mit dem Frau Ada Hillersdorf Tango zu tanzen vermochte, so war der Frau Ada Hillersdorf nur durch ihn, der mit ihr stundenlang vormittags Tango übte und auf der Reunion Tango tanzte, der Aufenthalt in dem langweiligen Bade, das sie nach ihrer Trinkkur in Marienbad zur Nachkur aufgesucht hatte, erträglich geworden.

Ja, sie hatte sogar jetzt ein Ziel und einen Zweck, mit dem sie den Seebadaufenthalt verbinden konnte; in nächster Woche sollte ein großes Tango-Turnier abgehalten werden, zu welchem bereits preisgekrönte Tangotänzerpaare ihre Beteiligung zugesagt hatten. Wenn sie dort mit dem Better den Preis — es brauchte ja nicht der erste Preis zu sein! — erringen konnte! Es war ihr auch nicht um den Preis selbst zu tun, sie besaß viel schönere Schmuckstücke, als dort ausgelegt waren. Aber es war die Ehre, es war ja selbstverständlich, daß ihr Name in allen Blättern dann genannt werden würde. Ja, womöglich brächten sogar die illustrierten Zeitschriften ihr Bildnis!

Das wäre doch zu schön!

Eigentlich konnte Frau Ada Hillersdorf sonst ihren Better Ostar nicht leiden. Das wußte auch ihr Gatte, der ihr, als sie von ihren Tanzübungen mit Ostar ihm brieflich Mitteilungen gemacht, zurückgeschrieb hatte: „Bei jedem anderen, liebe Ada, würde ich eifersüchtig sein können. Aber dein Better Ostar vermag mich nicht zur Eifersucht zu bringen, obwohl ich glaube, daß er seine Verehrung für dich sich erhalten hat. Ich habe ihn sogar im Verdacht, daß er lediglich deinetwegen seine diesjährigen Reisepläne verändert hat und lediglich dir zu Liebe seine Tangoübungen diesmal in ein Seebad verlegt.“

Und Frau Ada Hillersdorf hatte darauf erwidert: „Liebster Schatz! Deine Annahme, daß Ostar lediglich deinetwegen den diesjährigen Schauplatz seiner Taten hierher verlegt hat und daß er in alter Liebe für mich erglüht, kann ich dir aus bester Quelle bestätigen.“

Ich habe die Versicherung dieser Tatsache aus meinem eigenen Munde.

Natürlich aber stimme ich dir trotzdem doch in vollstem Maße bei, lieber Schatz, daß du, deswegen vollkommen beruhigt sein kannst. Na ja, als Tangotänzer und Seebadunterhaltung ist Ostar, — ich ärgere ihn auch jetzt immer, damit, daß ich ihn nur Ostar, — läßt man ihn sich wohl gefallen, aber als Gatten würde ich ihn heute ebenso ablehnen, wie ich einst seine Bewerbung ausschlug. Du weißt ja, Liebster, — daß ich dich herzlich lieb habe, wenn du es auch entschieden abgelehnt hast, Tango tanzen zu lernen.

Ja, vielleicht gerade deshalb habe ich dich so lieb. Ich weiß, daß du bei allem Geringem heiteren Sinn doch ein ernsthafter Mann bist, der treu für mich sorgt und in Liebe meiner gedenkt. Ich fühle mich an deiner Seite gebor-

gen vor allen Stürmen des Lebens, wenn du mich vielleicht auch nicht so sicher durch den überfüllten Tanzsaal einer Seebad-Reunion zu führen vermöchtest, wie Ostar, dem ich übrigens heute den Vorschlag gemacht habe, er soll doch seine ganze ärztliche Kunst aufgeben, mit der es wohl überhaupt nicht allzu weit her ist, und aus der er sich selbst nicht allzuviel zu machen scheint, und sich als Doktor der Tanzkunst etablieren, auf welchem Gebiete er wirklich etwas zu leisten vermag.“

Nein, in der Tat, Frau Ada Hillersdorf nahm der Better Ostar nie recht ernst, aber gerade für eine Kurhaus-Reunion braucht man einen Better, den man nicht ernst nehmen kann. Mit ihrem Gatten hatte sie sich ja im Kurbad ausgezeichnet unterhalten, aber so amüsiert wie auf der Kurhaus-Reunion hatte sie sich doch nicht mit ihm.

Wie aller Augen auf sie beide geblitzt, wie die anderen Tanzenden unwillkürlich inne hielten, wenn sie beide daher kamen, weil man diesem graziösen Tänzerpaar noch lieber zusah, als daß man selbst tanzt, und wie sie flüsternd und laut davon sprachen, daß dies Tänzerpaar wohl den Sieg auf dem bevorstehenden Tango-Turnier davontragen würde.

Ja, das war ein Vergnügen!

Wie der Kurdirektor, Baron von Tessenborn, sich angelegentlich um sie bemühte! Man fühlt doch gleich, man gibt etwas!

Ungemein angeregt und freudig bewegt begab sich Frau Ada an ihres Betters Arm von der Reunion in ihr Logis. Vor der Tür ihrer Pension verabredete sie noch einmal mit dem Better für den morgigen Nachmittag eine Tanzübung. Dann drückte Ostar den üblichen Kuß auf ihre Hand, und Frau Ada schlüpfte ins Haus.

Die schlaftrige Jose der Pension, die eben ein paar andere Damen, die von der Reunion heimgekehrt waren, in ihre Zimmer geleitet hatte, folgte auch ihr, um ihr bei der Toilette behilflich zu sein. Und da das Mädchen vor Müdigkeit stumm war, konnte Frau Ada ihren Träumen nachhängen und die ganze Reunion noch einmal in Gedanken durchgehen.

Dann enternete sich die Jose, und Frau Ada hatte sich bereits niedergelegt und träumte weiter von ihren großen Tanzsaal-Erfolgen und von den kommenden Triumpfen, die ihr das Tango-Turnier bieten sollte; da klopfte es an der Tür, und Frau Ada fuhr erschreckt empor.

Die Jose meldete, daß bereits vor ein paar Stunden — während der Reunion — ein Brief an die gnädige Frau angekommen sei, den wollte sie noch abgeben.

Unwillig erhob sich Frau Ada, rief sich den Brief durch eine Türspalte reichen und legte sich nieder. Gewiß irgend ein gleichgültiges Schreiben von irgendeiner Verwandten, wenn dessen es sich gewiß nicht lohnte, sich in so schönen Träumereien von gehaltenen Erfolgen und kommenden Triumpfen stören zu lassen!

Aber man mußte doch wenigstens wissen, von wem der Brief sei. So griff sie nach dem Schalter der elektrischen Beleuchtung, und erschreckend sah sie im schnell erhellten Zimmer, daß sie einen Eilbotenbrief ihres Gatten in Händen hielt. Was mochte er Eiliges zu schreiben haben? Was fliegender Haß rief sie den Brief umschlag auf und las:

„Meine geliebte Frau! Da ich weiß, daß du dich hier schon allzu wenig um Politik zu kümmern pflegtest und es dort gewiß noch weniger tun wirst, muß ich dir mitteilen, daß sich der politische Horizont leider in sehr bedenklicher Weise verdunkelt hat.“

den Regiment Jäger zu Pferde Nr. 4. Auf einem
Patrouillenritt im Walde stieß, wie uns ein in
Thorn auf Urlaub befindlicher Angehöriger des
Regiments berichtet, der eine Reiter, ein 18jähriger
Rekruit, an einer Lichtung unvermutet auf eine
russische Feldwache, die auf der Weise kampierte.
Er verlor aber die Geistesgegenwart nicht. „Hände
hoch!“ herrschte er die Russen in ihrer Sprache an.
Überall folgten diese dem Befehl. Als aber nur
zwei Reiter erschienen, machten die Russen
Niemande, zu den Gewehren zu greifen. „Schießt
nicht!“ rief ihnen der Rekruit zu, „die ganze
Schwadron steht hinter mir, die macht euch alle
falsch.“ Das wirkte, und ohne Widerstand zu leisten,
ließen sich die Russen als wehrlose Gefangene ab-
führen. Als keine Schwadron in Sicht kam und der
Rekruit auf die Frage, wo sie denn sei, lachend auf
eine zwei Begleiter wies, soll der russische Unter-
offizier etwas gemurmelt haben wie: „Du ver-
dammt Spitzdub!“ — Wie dieser Kriegs-
freiwillige, so haben die vielen Tausende gehandelt,
die das Eiserne Kreuz schmückt, das mancher mit
geredem Stolz heute in den Straßen Thorns trägt.
Geheilig aber wird das Gedächtnis derer sein, die
für das Vaterland gefallen, zweifach, wenn ihnen
nach dem Eiserne Kreuz das schlichte Holzkreuz auf
fremder Erde zuteil geworden. Zu diesen gehört
auch ein Sproß der alten Thorer Familie Lambert,
der als Pionieroffizier zu einer Abteilung Infanterie,
die alle Offiziere verloren, kommandiert, im
Waldbesitz bei Montjaucou fiel und auch im
Walde sein Grab erhielt, das Leutnant Schneider
erst mit einem kleineren, der Offizierdiensttuer
Gube dann mit einem größeren Holzkreuz, mit ein-
geschicktem Namen und Erkennungszeichen,
schmückte. Hier wird er ruhen, wenn das Land
deutsch sein wird, wenn nicht, aber nach Deutschland
zurückgebracht werden. Dem Andenken dieses
Tapferen erwies der Divisionkommandeur in
einem Tagesbefehl eine besondere Ehre, die eine
Ehre auch für die Familie Lambert ist, in deren
Chronik er den Ehrenplatz erhalten wird.

Den lebenden Kriegern aber müssen wir unsere
Dankbarkeit auch in sichtbaren Zeichen bezeugen.
Auch hier gilt das „Haltet aus!“, besonders in der
jetzigen Jahreszeit. Ein Krieger, der Antwerpen
miterobert, — von dem, wie er schreibt, ein be-
gehrter Oberst gefagt haben soll: „Ich hätte eher
geglaubt, daß die Welt noch in diesem Jahre unter-
gehen, als daß Antwerpen fallen würde.“ —
wünscht sich in einem Briefe an seine Mutter, „vor
allen Dingen etwas zu rauchen, von den Wollschafen
vorläufig nur je ein Stück, also ein Hemd, eine
Soße, eine Unterjade, zwei Paar Strümpfe, ein
wollenes Halsuch, Ohrwärmer, Fußlappen — die
für Märsche besser sind als wollene Strümpfe und
auch warm halten — ein Paar wollene Hand-
schuhe.“ „Unere „Strickstube“, die jetzt an die
Stelle der verholtenen Spinnstuben getreten sind,
dürfen sich also nicht auf die Anfertigung von
Strümpfen und Pulswärmen — die in der obigen
Liste nicht enthalten sind — beschränken. Aber auch
für die geistigen Bedürfnisse muß gesorgt werden,
am besten durch Zusendung von Heimsatzzeitungen,
die stets hochwillkommen sind. Die Verleger auch
der mittleren Provinzialpresse, die in dieser Zeit
noch weit mehr als die Großstadtblätter mit
Schwierigkeiten zu kämpfen hat, tun ja schon
viele, um neben anderen an sie heranretenden
Forderungen das Verlangen nach Frei-
zeitschriften zu befriedigen, können aber nicht alles
tun. In Polen ist es daher schon Brauch geworden,
daß wohlhabende Bürger aus Stadt und Land für die
im Felde stehenden Truppen auch Zeitungen
als Liebesgaben stiften, indem sie bei den Zeitungs-
geschäftsstellen eine größere Anzahl Exemplare für
bestimmte Truppenteile bestellen. Die Post erhebt
dafür eine Umschlagsgebühr von 50 Pfg. monatlich,
wobei noch der Bezugspreis der Zeitung kommt,
der jetzt, da ein Monat des Vierteljahres bald
abgelaufen, nur für zwei Monate entrichtet zu
werden braucht. Das Posener Beispiel, Heimsatz-
zeitungen für unsere Truppen im Felde zu stiften,
wird zweifellos überall Nachahmung finden. Hier-
bei mag auch daran erinnert werden, daß das
Zeitungsblatt — das in Neuport 3. B. auch zu
Bettenden, Westen, Sohleneinlagen u. a. von der
armen Bevölkerung verwendet wird — ein vorzüg-
liches Wärmemittel ist, was den Empfängern mit-
teilen wäre. Die Feldpost, die schon bei gleichem
Personal wie 1870, die große Mehrbelastung durch
die „Anschlagsarten“, die es vor 44 Jahren noch
nicht gab, zu bewältigen hat, wird zwar dadurch

Erich will sich einen drolligen Scherz mit
mir machen, dachte sich Frau Ida. Es ist eine
lustige Fopperie auf meine völlige Interesse-
losigkeit in politischen Dingen. Dann las sie
weiter:

„Es sind ernstliche Verwickelungen entstan-
den, und man weiß noch nicht, was daraus
werden mag, vielleicht ein Kriege, größer und
fürchterlicher, wie wir ihn jemals gehabt. An der
Börse ist die Stimmung sehr ernst, und leider ist
das auch nicht ohne Wirkung auf unser Vermö-
gen geblieben. Es sind gestern und heute durch
einen fürchterlichen Kurssturz riesige Vermögen
verloren gegangen, und leider, leider bin auch ich
trotz meiner großen Vorsicht, weil ich bis heute
immer noch auf einen Umschwung der Stimmung
hoffte, stark mitgenommen.“

Indessen brauchst du nicht völlig den Mut zu
verlieren. Dein Vermögen ist in ganz sicheren
Papieren vorhanden, und schließlich bietet uns ja
meine Stellung jeden Rückhalt. Meine Er-
sparrnisse aber sind so gut wie dahin. Indessen
brauchst du auch da nicht allzusehr zu jammern;
denn, wenn mich dieser Schlag auch recht hart
trifft, da du weißt, welche Absichten ich hatte,
und daß mir diese Ersparnisse die Grundlage
einer baldigen Etablierung sein sollten, so
glaube ich doch, daß eben auch bei einer Umde-
nung der Situation diese Schätze in ein paar
Jahren wieder eingeholt sein kann. Indessen
in einer solchen Zeit ist es schlecht, zu weisagen.

Natürlich, mein liebes Kind, hätte ich dir
das alles nicht geschrieben und hätte dir mit
solchen geschäftlichen Sorgen nicht deine See-
badvergüngen gestört, wenn ich dir diese Mit-
teilungen nicht zur Erklärung der Bitte, die ich
an sie knüpfen muß, schuldig wäre. In solcher
Zeit, meine geliebte Frau, hat man doch das

noch weiter belästet, aber gewiß auch damit fertig
werden. Wie die deutsche Eisenbahnverwaltung,
die sich glänzend bewährt hat, wird auch die
deutsche Postverwaltung — der man im Anfang
des Krieges den Vorwurf, verlag zu haben, ohne
Einblick in die tatsächlichen Verhältnisse, machen zu
dürfen geglaubt hat, — ihrer schweren Aufgabe
sicherlich gerecht werden.

Gern wird man vernehmen, daß unsere be-
rühmte Sonntags-Industrie sich auch in diesen
schweren Zeiten behauptet. Nicht nur, daß der
Verkehr der fremden Regimenter, die durch Thorn
gezogen oder hier in Garnison liegen, sehr stark
war — auch bei der Bewirtung auf den Bahn-
höfen waren die Sonntagsbesucher besonders aus
den verwundeten sehr begehrt und vor den Bitter-
brotchen bevorzugt, — auch von auswärtigen, wie
Königsberg, Danzig usw., laufen Bestellungen so
zahlreich ein, daß diese, wie Herr Fabrikbesitzer
Gustav Weese uns mitteilt, kaum bewältigt werden
können. Das ist sehr erfreulich, wenn auch der
Verdienst bei den hohen Preisen der Roh-
materialien nicht so groß sein wird wie sonst.

Eingefandt.

(Für diesen Teil übernimmt die Schriftleitung nur die
preisgeheiligte Verantwortung.)

Wenn man es schon annehmen muß, daß zu
allem übrigen, was der Krieg bringt, sich auch noch
eine Hungersperre gesellt hat, so erscheint es
doch als eine unnütze Verschärfung
dieser Maßregel, daß die Hunde an der
Leine geführt werden müssen. Es liegt die
Gefahr vor, daß lebhaft Tiere, wie z. B. die For-
terrier, durch einen solchen Zwang erst krank und
verhissen werden, wie man es bei angeketeten
Hunden — die dann für tollwütig ausgegeben wer-
den — erlebt hat. Tiere solcher Art müssen sich aus-
laufen. Ein fester Maulkorb dürfte doch
genügen, zumal in dieser kühlen Jahreszeit eine
Ausbreitung der Tollwut kaum zu besorgen ist.

Es sei hiermit auf einen unsung hingewiesen,
der zurzeit wieder mit der Verwendung eines
Gebets getrieben wird. Meine Tochter erhielt
dies kürzlich zugesandt mit der Aufforderung, es
etwa 9 Tage hintereinander täglich an einen an-
deren ohne Unterschrift weiterzuschicken. An sich wäre
dies ja harmlos, da gegen die Form des Gebets
nichts einzuwenden ist. Aber mit der Aufforderung
ist die Drohung verknüpft, daß, wer das Gebet nicht
weiterfende, kein Glück mehr habe, während der-
jenige, der der Aufforderung nachkomme, am
9. Tage eine große Freude erleben und von allen
Schmerzen befreit sein werde. Durch solchen Über-
glauben werden jugendliche Gemüter leicht ver-
wirrt, sodas selbst gebildete Mädchen der höheren
Schulen sich dem Zwange fügen, nach abgesehen von
den Kopien, die dies anfertigt. Die Schule sollte
hier über das Wesen des Gebets aufklärend wirken!

Auch in der Kriegszeit sollte nicht vergessen
werden, die Treppenstufe der Häuser zu
erleuchten, die man jetzt oft auch in mehr-
stöckigen Häusern trotz der polizeilichen Mahnung
dunkel findet. Wenn das Petroleum zu teuer wird,
so nehme man das alte Nachtlämpchen aus Groß-
vaters Zeit: ein Wasserglas ziemlich gefüllt mit
Wasser, darauf schwimmend eine Schicht Öl, auf der
ein kleines Stückchen Wachs liegt, gehalten von einem
Stückchen dünner Pappe, durch das es, wie die Achse
durch das Rad, hindurchgeht. Das genügt zur Be-
leuchtung und ist ein billiges Mittel.
Einer für viele.

Ueber das Genie des Feldherrn.

das wir heute mit Stolz in so mannigfaltigen
Offenbarungen unserer Heerführer zu bewundern
haben, finden wir einen wertvollen Ausschlag im O-
toberheft von Velhagen und Klafings Monats-
heften. Der ungenannt gebliebene Verfasser knüpft
an das bekannte Moltke'sche Wort von den vier G
an, die dem Feldherrn nie fehlen dürfen: Geld,
Geduld, Glück und eben Genie. Was dieses angeht,
ist es eine wahrhaft schöpferische Eigenschaft, die
durch kriegerische Erfahrungen wohl ergänzt, aber
nimmer ersetzt werden kann. Die Phantasie schaut
in das Verborgene (und im Kriege wird der Feld-
herr trotz aller heutigen Aufklärungsmittel immer

Bedürfnis, alle seine Lieben um sich zu haben,
zumal man eben garnicht weiß, was noch daraus
werden kann. Vielleicht erfolgt schon morgen un-
sererseits die Mobilisierung. Die Situation
kann garnicht ernst genug aufgefaßt werden.
Jedenfalls habe ich alle meine Angelegenheiten
so geordnet, daß, wenn ich zum Heere eingezogen
werde, ich jederzeit ins Feld rücken kann.

So bitte ich denn, liebes Kind, dich sofort
drüben die Feste ab. Telegraphiere mir um-
gehend, wann du kommst und mit welchem Zug
ich dich erwarten kann.

Auf baldiges Wiedersehen also, meine ge-
liebte Frau! Es tut mir herzlich leid, daß ich
dein Vergnügen, welches ich dir so sehr gönne,
stören muß. Aber so sehr ernstlich ist auch hin
und her überlegt, ich mußte dich zurückrufen. Es
wäre für unser beider Bestes unverantwortlich,
wollte ich dich dort unter so unsicheren Verhält-
nissen allein lassen. Gibt es Kriege, — und
leider wage ich nicht zu hoffen, daß ein solcher
noch unvermeidlich sei, — so ist vielleicht deine
Rückkehr schon in den nächsten Tagen gestört,
und es könnte passieren, daß ich ins Feld müßte,
ohne dich noch erst gesehen zu haben und dir den
letzten Abschiedskuß auf die Lippen zu drücken.

Vielleicht sehe ich zu schwarz! Ich wünschte,
es wäre so, doch haben mir die letzten Tage ge-
zeigt, daß ich nicht zeitig genug schwärzer sah, als
es für unser Vermögen gut war. Bist du, mein
geliebtes Kind, bei mir, so werde ich vielleicht
die Lage heiterer ansehen.

Also komme sofort! Und vor allem telegra-
phiere, wann du hier eintreffen kannst. Tausend
herzliche Küsse von deinem dich zärtlich liebenden
Erich.“

(Fortsetzung folgt.)

nor Küsteln stehen), sie ergänzt die einlaufenden
Nachrichten, sie malt vor dem geistigen Auge ein
Bild jeder Lage. Der schöpferische Geist findet
Mittel und Wege, der schöpferische Geist des wahr-
en Genies wird sich selbst in den verzweifeltsten
Lagen zu finden wissen. Friedrich der Große nach
Kunersdorf, Napoleon im Feldzuge 1814 zeigten,
wessen der schöpferische Geist tätig ist. Er führt zum
ungestümmen Tatendrang; er gönnt dem Feinde nicht
Ruhe noch Raft, nicht Raum noch Zeit zum Atem-
schöpfen; er läßt auch aus dem Unglück neue Kräfte
ersehen. Er ist schließlich die Quelle der Geistes-
gegenwart und der Entschlossenheit.

Und kein Wort von Tapferkeit? Die persönliche
Tapferkeit muß man als etwas Selbsterkändliches
ansprechen. Gewiß wird so mancher heutige Feld-
herr es in der Tiefe seiner Seele jämerlich empfin-
den, daß es ihm nicht mehr vergönnt ist, oder doch
nur in den allerletzten Fällen vergönnt sein
kann, in dem Augenblick der Entscheidung den
Degen zu ziehen, sich an die Spitze seiner Bataillone
zu stellen, Offiziere und Soldaten mit sich fortzu-
reißen zum Sieg. Aber der Feldherr gehört nicht
mehr in die vordere Linie. Er gehört zu seinen
Karten, in den Mittelpunkt, in dem die Telegra-
phen- und Telephondrähte sich vereinigen. Der
Schlachtenlärm darf ihn nicht stören. Ausnahms-
weise vielleicht nur wird er von überhöhter Stellung
aus, wie König Wilhelm bei Sedan, Augenzeuge
eines gewaltigen Ringens werden. Trotzdem muß
er der Tapferkeit des ganzen Heeres sein. Denn er
muß, wie Feldmarschall von der Goltz so schön sagt,
in dem Augenblick der höchsten Gefahr, wo alles
um ihn mit benommenen Sinnen arbeitet, immer
hellschender und erfahrungsreicher werden. Dann
müssen sich seinem Genie alle die moralischen Kräfte
vermählen, die ihn hoch über die Massen erheben.
In seiner Seele ruhen dann Wohl und Wehe der
Heere. Er ist die Arme, oder nach dem Ausdruck
Napoleons: Die Menschen sind nichts — ein Mann
ist alles!

Ein großes Herz soll der Feldherr sein eigen
nennen. Aber weis darf er nicht sein. Dem Jam-
mer der Schlachtfelder darf er gewiß empfinden,
aber sich nimmer von ihm beeinflussen, beherrschen
lassen. Alle großen Feldherren, auch wenn sie im
Leben weicher Regungen fähig waren, sind unerbit-
lich hart im Kriege gewesen. Sie sorgten in Treue
für die Gelunden und Lebenden, sie hatten Herz
für die Thren. Aber wenn es gilt, soll der Feldherr
kein Menschenopfer scheuen. Nur das eine Ziel, der
Sieg, darf vor seinen kalt wägenden Sinnen stehen.
Und ein wunderbarer Zug der Menschenseele offen-
bart sich darin, daß die härtesten Führer stets am
höchsten von ihren Soldaten vergöttert wurden —
sobald sie den Sieg an ihre Fahnen zu fesseln wuß-
ten, wenn das Heer an sie glaubte.

Auf neutraler Erde.

Schweizer Bilder von Dr. Max Beer - Bern.
(Nachdruck verboten.)

Nun liegt die Schweiz da wie eine Insel. Nicht
die Insel im friedlichen See, an deren Strand die
fröhlichen Lustkähne und die schweren Lastboote an-
legen. Sie liegt da wie ein Eiland inmitten des
brandenden Meeres. Kein Schiff verläßt mehr, be-
sucht mehr den Hafen. Und an den Gestaden stehen
die Männer in Wehr und Waffen und türmen die
Dämme auf, um dem Anprall der Wogen zu be-
ggnen.

Längs der zackigen Grenze stehen sie da, sie, die
gestern noch kaum die Grenze verspürten. Nahe,
junge Burschen, an See und Fluß und Berg. Ge-
wehrt der Fuß spähren sie hinüber in die kriegerischen
Lande. Und lauschen auf den dumpf rollenden
Donner der Kanonen, der von weit drüben her-
überhallt, derweil die Mütter und Weiber beten,
Gott möge den fürchtbaren Schall fernhalten von
den eigenen Heimsstätten.

Dann und wann dringt in die Abgeschlossenheit
der waffenstarrten Neutralität der Schatten des
Krieges.

Nachts fährt ein Zug aus Frankreich durch die
stillen Schweizerbahnhöfe. An allen hellen Fenstern
lehnen die deutschen Sanitätsoffiziere. Sie kehren
aus Frankreich zurück, und in ihren ernsten Augen
liegt, dem Fremden fast sichtbar, all das Große und
Fürchtbare, das sie gesehen.

Einige Wissende haben sich am Bahnhofe einge-
funden. Und hinter der Absperrung lugen sie neu-
gierig, unwillkürlich erschauernd hinüber zum
Bahnsteig, an dem der Zug steht mit den Männern
aus dem Kriege. Den deutschen Männern, die auf
dem Schlachtfelde wandelten, inmitten der Toten.

Und durch die Schaulenden geht ein Raunen
und Flüstern. Und in ihre gemächlichen Vor-
stellungen aus Zeitungen und illustrierten Heften
schleicht sich das lebendige Bild hinein.
Und sie ahnen leise, was der Krieg ist.

Ich stehe droben auf dem Schänzli in Bern.
Drüben leuchtet die Unberührtheit des Eiger, des
Mönch, der schneigen Jungfrau. Und unten grünt
die letzte Schlängelinie der Aare.
In der Luft zittert göttliche Ruhe und Heiter-
keit.

Da schreitet an mir langsam eine schwarzge-
kleidete Frau vorüber. Ihr Angesicht ist erstarrt
in steinernem Schmerz. Ihr Ausdruck wandelt die
ganze Natur.

Und man erzählt mir:
Diese Frau ist Schweizerin. Sie hatte vier
Söhne. Zwei aus erster Ehe mit einem Franzosen.
Zwei aus zweiter Ehe mit einem Deutschen. Aber
ihre Mutterliebe war neutral wie ihre Heimat.
Nun sind alle vier Söhne im Kriege gefallen. Die
einen in deutschem Feldgrau. Die anderen in den
roten Hosen. Und die Leute murmeln, sie wären
alle in derselben Schlacht gefallen, die einen gegen
die anderen.

Die alte Frau geht langsam an der Balustrade
dahin, in dem Frieden der schweizerischen Erde...

Vor dem Zeitungstisch, am Bahnhofspolze,
durchflüge ich schnell die eben gekaufte deutsche
Zeitung.
„Saben wir sie jetzt?“ belirnet es hinter mir.

Der Fragende ist ein Schweizer Soldat. Und
im singenden Hamburger Ton wiederholt sich
Ramerad, auch in der eidgenössischen Uniform, die
Frage.

Und sie sind außer sich vor Freude, als ich ihnen
bestätigen kann, daß „wir“, die Deutschen, gesiegt
haben.

Und sie erklären mir: „Vater war Schweizer.
Wir aber sind aus Berlin und Hamburg gebürtig.
Wir tun hier streng unsere schweizerische Pflicht.
Aber wir müssen doch wissen, ob wir gesiegt haben!“

Ein Offizier der französischen Schweiz kommt
vorbei. Militärisch grüßen sie.

Dann aber murmeln sie: „Ach, wer doch mit-
tönte, drüben!“

Und dann gehen sie, stramm, wie deutsche Sol-
daten, zurück an ihre Grenzbeobachtung, aber hoch-
erfreut, daß „sie“, daß wir gesiegt haben!

Im Kaffeehaus in Bern.
Die Kellnerin läßt ihn und her. „Frankfurter
Zeitung!“ — „Neue Freie Presse!“ — „Matin!“
„Daily Mail!“ — „Reich!“ — Und sie vertekelt die
großen, rauchenden Papierbogen, diese Fahnen der
Völker. Und bei jedem Zeitungstitel, den sie mit
gleichgültiger Stimme ausruft, hören wir auf.
Und mustern neugierig mißtrauisch den Gast, dessen
Volkszugehörigkeit die Wahl des Zeitungstitels
enthüllt.

Ein jeder versenken wir uns in unser Heimsatz-
papier. Schürfen unseren Kaffee. Und sitzen da
auf das friedlichste unter den gedämpften Lampen.
Der Wirt, ein Wiener, durchschreitet höflich das
Lokal. Er grüßt einen Russen, der korrekt dankt.
Er fragt den Engländer, ob er noch etwas wünsche.
Und er stellt dem Franzosen Zündhölzer hin und
reicht ihm Feuer. Wir, dem Deutschen, wird ein
besonders freundlicher Gruß.

Von den oberen Räumen schwingt sich ein
schweremütiger Walzer hernieder. Dem Vater-
landskieder summen hier nur unhörbar in der
Seele. Wir sitzen da alle friedlich unter den ge-
dämpften Klängen. Es ist der schönste Friede.

Wir lesen, schlürfen und schweigen. Aber ab
und zu werfen wir feindliche Blicke aufeinander.
Das Fieber des Krieges brennt in unserem
Blut.

Ein Zeitungsverkäufer tritt herein. „Extra-
blatt!“ — „Extrablatt!“

Mit der gleichen Hast, aus derselben durch
lange Anruhe gesteigerten Erregung heraus, strecken
wir alle die Hände aus. Und hüllen uns nun ein
jeder in die Laten und Hoffnungen unseres Vater-
landes.

Das kurze Blatt ist gelesen. Eine jede Zeitung
haben wir bereits dreimal auswendig gelernt.
Nun hocken wir da, ein jeder tief einsam, ein jeder
getrennt durch ein Meer von dem Nachbar am
Lebensische, und fressen die große Langeweile und
die schwere Ungeduld in uns hinein. Und warten
auf Siege. Und denken der Heimat. Und schicken
die Träume hinaus auf die wilden, dampfenden
Felder.

Allmählich flattert ein Wort ums andere von
Tisch zu Tisch. Die unvermeidlichen Worte der
Höflichkeit. „Gestatten Sie, bitte?“ — „Darf ich
diese Zeitung nehmen?“ und dergleichen dumme,
bedeutungslose Worte mehr.

Aber diese Worte sind geladen mit den schwer-
sten und dumpfsten Gefühlen. Sie sind eingewickelt
in hundert Gedanken. Die ganze Atmosphäre des
Krieges lastet auf ihnen. Es sind Worte ohne In-
halt und ohne großen Sinn. Aber sie gehen von
Volk zu Volk. Der Deutsche sagt sie dem Eng-
länder. Der Russe dem Österreicher. Und sie wer-
den mit einer übertriebenen Höflichkeit gesagt. Und
allein aus dieser geschliffenen, jämer betonten
Höflichkeit könnte man erraten, daß die Völker all
dieser anscheinend so ruhigen Kaffeehausgäste im
blutigen Kriege miteinander liegen.

Hier und da erwacht allmählich aus den losen
Brocken der hingeworfenen Worte wirkliche Unter-
haltung. Man spricht vom Wetter, von der Stadt
und dergleichen, Gespräche, wie Fremde sie mit-
einander auf der Reise führen. Aber schließlich
drängt der Gedanke, der bei allen hinter den
kleinen Worten steht, zum Ausdruck. Und man er-
wähnt den Krieg. Vorsichtig und höflich, wie sich
das für wohlgerogene Leute auf neutralem Boden
schießt. Und endlich findet man ein Kriegsgespräch,
an dem jeder teilnehmen kann. Man spricht von
den Opfern. Man gedenkt der Toten. Eine merk-
würdige Gefühlsgemeinschaft erhebt sich unter uns
allen. Und es scheint, als wären wir alle in einem
Lager. Und als ständen wir alle gegen einen, gegen
den fürchtbaren Tod, das Massensterben, das keine
Nationalität mehr kennt.

Gehen wir endlich nach Hause, so grüßen wir
einander höflich. Aber wir reichen dem anderen
niemals die Hand. Es ist einem jeden unmöglich,
seine Hand jetzt in die fremde Hand zu legen.

Am nächsten Tage erzählt uns dann wohl die
Kellnerin, daß dieser oder jener nicht wiederkehrt.
Auch er ist jetzt unter die Fahnen seines Landes be-
rufen. Dann fällt vor irgendeinem Tische ein Wort
der Achtung für den Verfallenen. Und dann
schweigen wir wieder. Und senken uns in unsere
Heimsatzblätter. Und suchen, stumm, fieberhaft
stumm, nach Siegen, nach unseren Siegen, über die
Völker der Nachbarn, am Tische nebenan...

Gedankenplitter.

Es ist doch fast in jedem Jahrhundert einmal
ein großer deutscher Krieg gewesen, der die deutsche
Normaluhr richtig gestellt hat für hundert Jahre.
Bismarck.

3 Herrmann Seelig 3

das Haus der Moden.

wohlfeile Verkaufstage für Kinderkleider

Durch günstigen Einkauf eines grossen Posten Kinderkleider, welche für das Ausland bestimmt waren, verkaufe ich, soweit Vorrat:

Serie I.

Reizendes, dunkelblaues Kinderkleid aus prima reinwollenem Stoff und nur prima Verarbeitung,

für Kinder im Alter von 6—7 Jahren Mk. **8,00**

für Kinder im Alter von 7—8 Jahren Mk. **9,00**

steigend um 1 Mk. bis zu 14 Jahren.

Serie II.

Entzückendes, schottisch-kariertes und römisch-gestreiftes Kleid aus prima reinwollenem Stoff, sehr modern verarbeitet,

für Kinder im Alter von 6—7 Jahren Mk. **9,00**

für Kinder im Alter von 7—8 Jahren Mk. **10,00**

steigend um 1 Mk. bis zu 14 Jahren.

Serie III.

Elegantes Cord-Sammet-Kinderkleid, prima Qualität, mit weissem, gesticktem Kragen, sehr schick verarbeitet,

für Kinder im Alter von 6—7 Jahren Mk. **16,50**

für Kinder im Alter von 7—8 Jahren Mk. **18,00**

steigend um 1,50 Mk. bis zu 14 Jahren.

Sämtliche Kinderkleider sind mit Rücksicht auf die erstklassige Qualität

zum Teil bis auf 50% ermässigt.

!!! Niemand verabsäume die günstige Kaufgelegenheit !!!

Bekanntmachung
Die städtische Sparkasse bleibt wegen der monatlichen Kassenrevision **Dienstag den 27. Oktober d. J.**, nachmittags und **Wittwoch den 28. Oktober d. J.**, vormittags bis 11 Uhr für das Publikum geschlossen.
Thorn den 23. Oktober 1914.
Der Magistrat.

Unterricht
in neuzeitlichen
Handarbeiten
erteilt **B. Gelhorn**, Gerberstr. 25.
Aufzeichnungen für alle Arten Handarbeiten werden ausgeführt.

Stenographie,
Maschinenschreiben
z. lehrer erfolgreich
Friedewald, Gerberstr. 18.

Klavierstunden
erteilt **J. Jahnke**, Kunst. Markt 11. 3.
Frühe

Schnitzel
offerierte billigt.
E. Kownatzki, Bromberg,
Luisenstraße 14. Fernruf 955.

Frisierkämme
aus Horn, Büffelhorn, Gummi,
Zelluloid, Elfenbein, Schildpatt.

Kopfbürsten
in sehr grosser Auswahl von
50 Pfg. an.

Kleiderbürsten,
Taschenbürsten,
Zahnbürsten
in allen Preislagen
empfiehlt

J.M. Wendisch Nachf.,
Seifenfabrik,
33 Altstädtischer Markt 33.

Silberne und versilberte
Wyrtenkränze
sowie Hochzeitsgeschenke
kaufen Sie am billigsten nur im
Total-Goldwaren-Ansverkauf
Breitelstraße 46, 1. Et. (am Markt. Markt).

Reparaturen und Neufertigen
von
Kachelöfen u. Kochherden
führt sofort bestens bei billigen Preisen
aus, auch nach auswärts.
Deulager L. Müller Nachf.,
Fernruf 260. Thorn. Seglerstraße 6.

Platz-Vertreter
f. eingef. flotten Art. gef. Angeb. bef.
Sullivan & Co., Berlin, Friedrichstr. 74.

Die in Thorn während der Dauer des Krieges Praxis ausübenden Zahnärzte, **Herren Ambroszkiewicz, Davitt, Iwicki und Meisel** haben gemeinsam unsere Vertretung übernommen. Wir bitten unsere Patienten, vorkommenden Falles einen dieser Kollegen aufzusuchen, demselben aber sogleich bei Beginn der Behandlung mitzuteilen, daß er als Vertreter eines der Unterzeichneten in Anspruch genommen wird.
Thorn, im Oktober 1914.

Die zum Heere eingezogenen Zahnärzte:
v. Janowski. Merres. Schaefer.

Für Depositengelder vergüten wir bis auf weiteres:

bei täglicher Kündigung **4%** per anno,
" monatlicher " **4 1/2%** " "
" " " **5%** " "

Norddeutsche Kreditanstalt,
Zentrale Thorn.

Ohne Preiserhöhung!
Besten, frischen

Lee à 3, 4, 5 und 6 Mt. per 1 Pfd.
in Pak. 1/2, 1/3, 1/4 Pfd. und zahle von allen

Lee-Verkäufen
5% Rabatt für die Zweite des Roten Kreuzes.
Lee-Spezial-Geschäft

B. Hozakowski, Thorn,
Brückenstr. 28, gegenüber Hotel „Schwarzer Adler“.

Stammzuchterei des großen weißen Edelschweines — **Erstklassige Zuchtbeur und Sauen** — in allen Altersklassen —
Abgeklärte Tiere von tadelloser robuster Körperform und hoher Mastfähigkeit
Eber von 3 Mon. 60 M.
Sauen „ „ „ 50 „
Ältere Tiere auf Anfrage.
Sperling, Friederikenhof b. Schönsee, W.-Pr.



Ältere, gebildete Dame sucht schriftliche Beschäftigung. Angeb. m. Son. unter **Z. 175** an die Geschäftsst. d. „Presse“.

Zwei junge Mädchen
suchen während der Kriegszeit passende Stellung gleich welcher Branche. Angebote unter **F. 181** an die Geschäftsstelle der „Presse“.

Stellenangebote
Einen Tischlergesellen
stellt sofort ein
A. Schröder, Coppersmitzstr. 41.

Sattlergesellen
sucht für sogleich
A. Stephan, Sattlermeister,
Thorn.

Bäckergesellen
sucht
Paul Krüger,
Culmerstraße 18.

Zum sofortigen Antritt
oder etwas später wird

ein Cleve
aus guter Familie zur Erlernung der Landwirtschaft unter meiner direkten Leitung gesucht. Ohne Gehalt, freie Verpflegung auschl. Wäsche. Bei guter Führung Lohngehalt. Es werden nur junge Herren berücksichtigt, die noch nicht in Stellung gewesen sind.
Peters, königl. Oberamtmann,
Domäne Rapan b. Broglawken Westpr.
Schuhmachergeselle
wird sofort verlangt.
Belohlantstr. 4.

Ein Schäfer
mit Scharwerkern
findet gute Stellung in
Domäne Steinau,
bei Zaun.

Schöne Mastenten, per Pfd. **M. 0,80,**
fette Gänse, per Pfd. **M. 0,75,**
Suppenhühner, Stück **M. 2,00—2,50,**
feiste Fasanhähne,
per Stück **M. 2,00—2,25,**
feiste Fasanhennen,
per Stück **M. 1,75—2,00.**
J. G. Adolph, Breitelstraße 25.

Auch während des Krieges wird mein Betrieb in vollem Umfang aufrecht erhalten.
Alle Arbeiten, wie
Färben, chemisch Reinigen, Gardinenwaschen etc.
werden stets sorgfältig und möglichst schnell ausgeführt.
Färberci, chem. Waschanstalt **J. H. Wagner**,
Elisabethstraße 10. — Fernruf 943.

Arbeiter
stellt ein
Gaswerk Thorn.

Maschinenarbeiter
und **Tischlerlehrlinge**
gesucht.
Möbelfabrik Pidon, Wodder.

Maurer
und **Arbeiter**
finden sofort Beschäftigung beim Neubau der Feldartilleriekaserne in Wodder. Meldungen auf der Baustelle beim **Maurer-polier Gorczynski**.

Ein junger, tüchtiger und nüchtern
Hausdiener
wird von sofort gesucht.
Herrmann Seelig,
Meldungen morgens zwischen 8—9 und abends 7—8 Uhr.

Mehrere
Arbeitsfrauen
können sich melden.
F. Jenz, Altst. ev. Kirchhof.

Eine Frau
zum Heimgenossen wird gesucht
Schützenhaus Thorn.

Mädchen für alles
gesucht.
Breitelstraße 1, 2. Et.

Anwärterin
für den ganzen Tag sofort gesucht.
Lindenstraße 45a.

Buchhalterin
stellt für dauernde Beschäftigung ein
F. Schmalz, Mühlackerstr. 5.

Rassiererin
sucht per 1. November
Kaufhaus M. S. Leiser.
Suche zum sofortigen Eintritt

ein Lehrling.
M. Fischer,
Mühlackerstr. Markt 26.
Jüngeres Anwärtermädchen sofort ge-
sucht. Fischerstraße 38, Erdgeschoss 1.

Wohnungsangebote
Wilhelmstraße 7.
Eine 7-Zimmerwohnung mit allem Zubehör, der Neuzeit entsprechend, mit Zentralheizung, vom 1. April 1915, und eine schöne 3-Zimmerwohnung, mit Zentralheizung, von sogleich zu vermieten. Näheres daselbst beim Portier oder Schmiedebergstraße 1, parterre, bei **O. Fanslau**.

3-Zimmerwohnung, Coppersmitz-
straße 11, 1, zu vermieten.
Araberstraße 14, 1.

1 möbl. Offizierswohnung
zu vermieten. Strobandstraße 15, 1.

Braunschweig Landw. Lehr-
anstalt und
Lehranstalt
D. zeitgem. Ausbildung gute Stellg., als
Berw. alter, Rechnungsführer,
Kassierbeamter. Prop. kostenlos
durch den Direktor **J. Krause**.

Auf 2 Lose ein Gewinn garantiert
Ziehung schon 17. Novbr.
Berliner
Lotterie
Gewinne im Werte von Mark
100000
10000
5000
Hauptgewinne
Wer 2 Lose kauft,
eine gerade u. eine ungerade Nummer,
muss gewinnen.
Lose 2 M. Porto u. Liste 30 Pf.
H. C. Kröger
BERLIN W 8, Friedrichstr. 193a.

In Thorn bei Gust. Ad. Schleh,
Zigarren-Fabrik, A. Schulz, Culmer-
strasse 4.

Geld-Darlehn
ohne Bürgen, Ratenrückzahlung, gibt
sichnestens
Selbstgeber **Marcus**, Berlin, Schöne-
hauser Allee 138. (Rückp.)

Möbl. Offizierswohnungen
zu vermieten. Hoffstraße 1a, 1.
2 gut möbl. Zimmer, Lage pass. für
Garn.-Kasernenbeamten. Zu erfragen in
der Geschäftsstelle der „Presse“.

Gut möbl. Zimmer, mit Büchergel-
schloß, mit auch ohne Pension sogleich zu
haben. Brückenstraße 16, 1. Et. r.

Möblierte Offizierswohnung zum
1. 11. 14. Geschlechtsstr. 25, 1. r.

2 schön möbl. Zimmer
in Gartenstraße, wenn gewünscht Herber-
statt und Büchergeloch, von sofort oder
1. November zu vermieten.
Culmer Chaussee 11.

Vor dem Leibschloß Gut
finden sofort oder später zu verpachten, im
ganzen oder geteilt:
1. ein Garten, 6000 qm. mit Haus,
(3 Stuben), Treibhaus, Schuppen,
Schänke etc.;
2. drei Blöcke, à 400, (eingezäunt),
800 und 300 qm.
Gebäude etc. werden nach Wunsch auf-
gekauft.
Angebote unter **T. 95** an die Ge-
schäftsstelle der „Presse“.

Lose
zur Deutschen Lufthaber-Lotterie.
2. Ziehung am 6. u. 7. November 1914.
Hauptgewinn im Werte von 25000 Mk.
3. Ziehung vom 28. bis 31. Dezember,
Hauptgewinn im Werte von 60000 Mk.,
à 3 Mk.
zur Gold-Lotterie zugunsten des
Bundesjugenddeutschland. Ziehung
am 24. und 25. November 1914. Haupt-
gewinn 60000 Mk., à 3 Mk.
und zu haben bei
Dombrowski,
Königl. Lotterie-Einnehmer,
Thorn, Breitelstr. 2.

Die Presse.

(Drittes Blatt.)

Riesentanonnen.

Von J. Cassirer-Charlottenburg.

Die Wunder der Zerstörung, die unser neues 42 Zentimeter-Geschütz herbeiführt, lenken unsere Blicke auf die Riesengeschütze, in deren Herstellung unsere Zeit so hervorragendes geleistet hat. Bekannt sind unsere großen Schiffs- und Festungstanonnen, die ihre viele Zentner schweren Geschosse mehrere deutsche Meilen weit schleudern, von den „großen Brummern“ ganz zu geschweigen. Es wäre indessen ein Irrtum, wollte man glauben, daß die großen Geschütze eine ausschließliche Errungenschaft unserer Tage seien. Bereits in der ersten Zeit nach der Erfindung des Pulvers goß man aus Bronze Geschütze, die in ihren Dimensionen unsern Staanen erregen müssen. Erinnerung sei nur an die „faule Grotte“ des Kurfürsten Friedrich I. von Brandenburg, deren 24-Pfünder in die Mauern der Luisenwälder Feste Friesack Bresche legten; und weiter an ihre Namensschwester, die „tolle Grotte“ in Gent, deren Kammer 140 Pfund Pulver faßte. Dinge von ungewöhnlicher Größe haben stets auf den menschlichen Geist eine geheimnisvolle Anziehungskraft ausgeübt, und die Kriegsmaschinen des Altertums — die Katapulten, Sturmböde und Wurfmaschinen — machten hiervon ebenso wenig eine Ausnahme, wie die Riesentanonnen und Schiffsgeschütze unserer Zeit.

Durch ihre Vorliebe für große Geschütze zeichneten sich besonders die Herrscher Indiens und des Orients aus. Was Friedrich Wilhelm I. von Preußen seine „langen Kerls“ waren, das waren ihnen ihre großen Kanonen. Wie so vieles andere im Mittelalter hat uns auch den Gebrauch der Kanonen der Orient gelehrt, und schon in dreizehnten Jahrhundert sollen Kanonen in einer Seeschlacht, die zwischen den Herrschern von Tunis und Sevilla geliefert wurde, mitgewirkt haben. In den darüber handelnden Chroniken werden neben den gewöhnlichen Kriegsmaschinen donnernde Feuerwürfe und Maschinen erwähnt, deren Geschosse eine solche Kraft hatten, daß sie ein gewappnetes Pferd durch und durch schossen. Diese Kanonen waren jedoch so schwerfällig und ihre Bedienung geschah so langsam, daß sie in derselben Schlacht nicht öfters als zweimal abgefeuert werden konnten.

Das hinderte aber die indischen Fürsten nicht, sich Sammlungen solcher Riesentanonnen anzulegen, wie denn auch überhaupt bei ihnen große Artillerie-Trains in hohem Ansehen standen. Einer der berühmtesten Feldherren des Kaisers Aurangzeb, Mir Jumla, der Eroberer von Assam, erbeutete in der Schlacht bei Mahabab nicht weniger als 114 Geschütze. Zwei große Kanonen ließ Mir Jumla nach Dacca im östlichen Behagen bringen und sie dort zu beiden Seiten der Treppe aufstellen, die zu dem Palaste des Sultans Mohammed Schajah, der an dem Ufer des Buriganga lag, hinauf führte. Im Laufe der Zeit zerbröckelte das Ufer und die großen Kanonen stürzten in den Fluß. Die größere verschwand vollständig, die kleinere indessen wurde

vor etwa neunzig Jahren von Elefanten aus dem Strome herausgezogen und in die Mitte des Marktplatzes geschafft. Dort steht sie jetzt als eines der vielen Riesentankmäler, an denen Indien so reich ist. Einst war ihr Rohr verschwenderisch mit Verzierungen aus gehämmertem Metall geschmückt, jetzt aber sind Schrift und Zeichnungen so verwischt, daß sie kaum noch zu erkennen sind. Die abergläubischen Eingeborenen aus der Umgegend bringen dieser Kanone Opfer von Kränzen dar, legen Münzen und Kaurimuscheln in ihr Rohr und streichen ihre Mündung rot an. Auf einem Fundament aus festem Mauerwerk steht das Geschütz und sein Gewicht beträgt 64 814 Pfund oder fast 30 Tonnen. Die „Dhul Dhani“ oder die „Große Kanone“ von Agra wog auch 30 Tonnen und ihr Kaliber maß 57,5 Zentimeter im Durchmesser. 1628 wurde sie gegossen und zwei Jahrhunderte später, 1832, zerstört.

Die Liebhaberei der orientalischen Monarchen für Riesentanonnen führte zum Guffe von noch kolossaleren Geschützen. Eins von diesen war der „Malik-i-Maidan“ oder „Herr der Ebene“, der in Ahmednuggur 1548 gegossen wurde. Einst ein Ungeheuer von 40 Tonnen Gewicht, das Kugeln von 10 Zentner Schwere schleuderte, liegt es jetzt im Boden verstreut, unter den Ruinen des verfallenen Bijapur in der Präsidentschaft Bombay. Der Riese, in dessen Mündung ein Mann seinen Kopf stecken konnte, wurde von den Eingeborenen sehr verehrt, die ihm Geldopfer und Blumengirlanden darbrachten.

Auch in Europa wußte man Riesentanonnen zu schätzen, aber nur wenige solcher Geschütze wurden hier hergestellt, die es in ihren Dimensionen einigermaßen mit den indischen Ungetümen aufnehmen konnten. 1380, während des großen Kampfes zwischen Venedig und Genua, stellte Pisani, der venezianische Admiral, in seiner Reboute auf dem Vorgebirge Fossona zwei Kanonen auf, die in der damaligen Zeit als wahre Wunderwerke galten. Die eine dieser Bombarden (Steingeschütz) schleuderte Gestein, das 150 Pfund wog, die andere Steine von 180 Pfund. Am Morgen wurden sie abgeschossen und im Laufe der Nacht geladen. „Nur einmal am Tage konnte man sie abschließen“, schreibt der Historiker Sisonodi, „und sie fehlten öfters als sie trafen; trafen sie aber ihr Ziel, dann war auch ihre Wirkung eine fürchterliche.“ Admiral Pietro Doria, der Befehlshaber der Genuesen, wurde durch ein Geschütz aus ihnen getötet und Tags darauf erlitten 22 Mann durch ein anderes Geschütz den Tod.

Karl V., der Heinrichs VIII. von England Vorliebe für schweres Geschütz kannte, beschenkte ihn mit einer Kanone, die heute noch vorhanden ist und die zu vielen Irrtümern Anlaß gegeben hat. Vor dem Schlosse zu Dover ist sie aufgestellt und allgemein als die „Taschenpistole der Königin Elisabeth“ bekannt. Man erzählt sich, daß die Niederlande sie dieser großen Königin aus Dankbarkeit für die Hilfe und den Beistand, den Elisabeth ihnen in ihrem Freiheitskampfe geleistet, ver-

ehrt hätten. Sie wurde 1544 in Utrecht gegossen, ist 2 1/2 Fuß lang und hat ein Kaliber von 12 Zentimeter.

Ein Chronist des 16. Jahrhunderts, der den Hof des Zaren der Moskowiter besuchte, erzählt, daß „unter den Kanonen in der Stadt Moskau . . . sie auch sechs große Stücke haben, deren Kugel beinahe einen Meter groß ist und die man in ihrer Flugbahn leicht verfolgen kann.“ Die große Kanone im Krem, die 18 Fuß lang ist, 19 500 Pfund wiegt, ein Kaliber von 90 Zentimeter besitzt und die Jahreszahl 1586 trägt, legt Zeugnis ab, daß jener alte Chronist richtig geschildert hat.

Die Türken, die ja aus dem Orient stammen, hatten auch die ganze orientalische Vorliebe für schwere Artillerie. Sultan Mohammed II. errichtete mit Hilfe eines Europäers eine Geschützgießerei in Adrianopel. Unter anderem wurde auch dort eine kolossale bronzene Kanone gegossen. „Zwölf Handbreiten maß das Bohrloch, und die Steintugel, die dieses Geschütz warf, wog über 6 Zentner.“ Das Geschütz wurde gegen 2 Kilometer weit geschleudert und wühlte sich dann tief in den Boden ein. Nachdem die Kanone fertig war, entstand eine große Schwierigkeit, wie man sie fortbewegen sollte. Dreißig Wagen wurden zusammengekettert und mit einer ungeheuren Menge Ochsen bespannt; 250 Mann marschierten voran, um den Weg zu ebnen, und eine fast ebenso große Anzahl mußte während des Transportes das Rohr auf dem Wagen halten. Zwei Monate dauerte es, ehe dieses schwere Geschütz einen Weg von 250 Kilometern zurückgelegt hatte. Man wird sich auch nicht weiter wundern, wenn man hört, daß ein einziger Schuß aus diesem Geschütz ein venezianisches Schiff im Bosporus in den Grund sinken ließ. Mit der Zeit erwarben sich die türkischen Kanoniere eine solche Geschicklichkeit, daß bei der Belagerung von Negropont, 1470, ihre Artillerie 55 Schüsse den Tag abgab — für die damalige Zeit eine sehr bedeutende Leistung.

Bei der Belagerung von Stutari in Albanien, im Jahre 1478, standen Mohammed II. vierzehn Riesengeschütze zur Verfügung. Die kleinste dieser kolossalen Bombarden warf Gestein von 370 Pfund Schwere, und die größte eine Kugel, die 80 Zentimeter im Durchmesser maß, und 1640 Pfund wog. Fünf andere schleuderten Projektile, von denen jedes 1500 Zentner Gewicht hatte. Bei der Belagerung von Rhodus ließ derselbe Sultan Bajazitsen (große Kanonen) herbeischaffen, die Geschosse von 60 bis 90 Zentimeter im Durchmesser gegen die Festung warfen. Die Nachfolger des großen Sultans erbten seine Vorliebe für Riesentanonnen, und heute noch zeugen unheimliche Denkmäler von dem Geschick und der Ausdauer der damaligen Geschützgießer. Zum Schutze der Dardanellen sind ganze Reihen solcher Riesengeschütze aufgestellt. Sie tragen die Jahreszahlen von 1458 bis 1525. Voller Bewunderung haben Reisende diese Kanonen beschrieben. Thevenot sah sie 1655 von weitem; Pococke berichtet hundert Jahre später von ihnen, daß etwa zwanzig auf jeder Seite der Meeresstraße

Zöller, der als Kriegsfreiwilliger die Feder mit der Pike vertauscht hat, ist ihr Komponist, und „Der Überfall“ heißt sie. Das Textbuch ist nach Ernst von Wildenbruchs Novelle „Die Danaide“ von Zöller selbst verfaßt, allerdings schon vor zwanzig Jahren. Das macht aber nichts aus, denn ihr Inhalt paßt in diese Kriegszeit tadellos hinein. Im Kriege 1870 haben die Bewohner eines französischen Dorfes beschloffen, eine einrückende deutsche Mananabteilung bis auf den letzten Mann niederzumegeln. Eine junge schöne Witwe widerstrebt der Infamie, und da ihr Quartiermann, der Alan Wilhelm, durch sein rückwärtsvolles Auftreten und kindlich-inniges Gebenken an die alte Mutter daheim ihr Herz gerührt und bezwungen hat, rettet sie den Helden vor der Fronttreuebande, deren Führer dann von Wilhelm erschossen wird. Nun freudlich erwaht in der Französin der vaterländische Konflikt. Sie meint, sich mit ihrer menschlich-schönen Tat gegen das Vaterland vergangen zu haben und übt Buße, indem sie sich in den Armen des geliebten Deutschen erlöst. Was zuviel an rührsamem Beiwerk der Handlung anhaftet, wird gut gemacht durch den Komponisten, der gerade in den lyrischen Stellen sein Stärkstes und Sauberstes dargeboten hat. So war die Aufnahme des Werkes eine herzliche, unterstützt durch gute Darstellung. . . .

Derz man so mit Einigkeit und kriegsgemäß sicherer Auswahl der Stücke seitens unserer Bühnenleiter mehr und mehr sich zufrieden geben, so fehlt es an anderen Stätten unterhaltamen Verkehrs nicht an Schatten. Eine blödsinnige Sache hat sich im „Café des Westen“ ereignet. Dessen Besitzer am Kurfürstendam, wo ohnehin sich mancherlei Zeitwidriges unter albern-tofett gekleideten und gestiefelten Dämchen dem ersten Auge mißfällig öffentlich bemerkbar macht, hatte in seinen Räumen ein Plakat anbringen lassen mit der Aufschrift: „Stricken von Wollschalen verboten!“ Solche Gäste nahmen natürlich daran Anstoß in diesen Tagen, wo der Strickstrumpf Ehrensache in Frauenhand ist:

ständen, und von Hammer-Burgstall, der sie ebenfalls gesehen und ihre Geschosse gemessen hat, erzählt, daß ein Schneider, der vor seinen Gläubigern geflohen war, sich ein paar Tage in einem Rohre dieser Kanonen versteckt gehalten habe. Baron Tott, der um 1770 die Dardanellen für die Türken gegen die Russen besetzte, meint, daß das Abfeuern eines 1000pfündigen Schusses aus solcher Kanone die Erde ebenso wie ein Erdbeben erschüttern machte. Wolke hat noch 63 von diesen Bombarden gesehen. Inzwischen sind aber viele zerbrochen, und Wrensch zählte 40 Jahre nach Wolke nur noch 21. Bei zwei von diesen wog das Geschütz 1245 Pfund und bei drei andern 1000 Pfund.

In moderner Zeit trat diese fürchterliche Artillerie einmal mit schrecklichen Folgen gegen ein englisches Geschwader in Tätigkeit. Während des Bruches mit der Türkei 1807 fuhr eine englische Flotte unter dem Admiral Sir John Duckworth durch die Dardanellen, und auf ihrem Rückwege am 8. März eröffneten die türkischen Batterien auf das englische Geschwader ihr Feuer. Ein einziger Schuß riß dem „Repulse“, einem Schiff von 74 Kanonen, das Rad weg, tötete zehn Mann und verwundete zehn. Ein Steingeschütz von 8 Zentner nahm der „Windor Castle“ den Hauptmast weg und schlug durch drei Decke hindurch. Die Durchfahrt durch die Dardanellen unter dem Feuer dieser veralteten Geschütze kostete die Engländer 167 Tote und Verwundete, auch wurden ihre Schiffe schwer beschädigt. Bemerkenswert sei noch, daß das schwerste Geschütz, das damals in der englischen Flotte vorhanden war, die 68pfündige Karronade (Schiffshaubtze) war.

Diese Riesentombarden sind von modernen Waffen längst überholt worden. Veraltet ist auch jetzt das 110 Tonnen-Geschütz, das einst als das Wunder der englischen Marine galt. Es warf ein Geschütz von 9 Fuß Länge und 43,30 Zentimeter Durchmesser, sein Gewicht betrug 18 Zentner. Viel Aufsehen machte seinerzeit auch der Krupp'sche Taufendpfünder, der auf der Pariser Weltausstellung ausgestellt war und dessen Bestimmung es war, unsere Seeflotten gegen feindliche Angriffe zu schützen. Sein Rohrgewicht betrug 25 000 Kilogramm, sein Kaliber maß 35,56 Zentimeter und sein Geschütz wog 550 Kilogramm. Auch dieses Wunderwerk von einem Geschütz ist durch neuere Konstruktionen längst in den Schatten gestellt.

Eines der größten Geschütze der Welt soll das sein, das im Hafen von Newyork aufgestellt ist. Es mißt 50 Fuß in der Länge, wiegt über 120 Tons und schleudert ein Geschütz von über 2000 Kilo 28 Kilometer weit. Dabei mißt sein Kaliber nur gegen 40 Zentimeter — also nur halb soviel als das der alten Bombarden. Man darf indessen wohl annehmen, daß unsere „großen Brummer“ an Wirkung diese viel gerühmte Kriegsmaschine weit übertreffen.

„Ehret die Frauen, sie stricken usw.“ — und beschnitten sich bei dem Mann. Was sagt der? „Seine Gäste könnten den Wollgeruch nicht vertragen!“ Haben Sie Worte für die empfindlichen Nasen der „Damen“ vom Kurfürstendam? Da müßte sich alsobald das verehrliche „D.-K.“ (Oberkommando), das schon so vielfach kriegserzieherisch gewirkt hat, „hineinlegen“ und dem Cafetier den Tempel sperren, wenn er den Strickstrumpf sperrt. Auch in der Lebensmittel-Preisfrage wäre die starke Hand selber behördlicher Vorsehung sehr wohl am Platze. Was man sich in Steigerung der Kartoffelpreise herausnimmt, schreit förmlich nach einem Würferschuß aus dem Munde unserer hochverehrten „dicken Berta“ zur Strafe: Kriegswucher verwerflichster Art! Die Stadt Berlin hat sich erfreulicherweise der Dinge schon etwas angenommen und zunächst einmal „Preiserebungen“ angestellt, auch hinsichtlich der Forderungen für Fleisch, Butter und Schmalz, die immer mehr von gewissen Kreisen selbstständig emporgeschraubt werden. Kurzerhand sollte aber die oberste Kriegsbehörde dem Unfug im Bezugswege ein Ende machen durch Festsetzung der allgemein seit langem erhobten „Höchstpreise für Lebensmittel“

Dem entgegen noch etwas Erfreuliches: Im Herrenhause tagten Vertreter und Vertreterinnen der Hutkonfektion, um dem „deutschen Hut“ der Frau, sozusagen den Kriegshut, wie — erlauben Sie! — Gasse zu bahnen. Man will sich auch in der Beziehung von Paris freimachen, welches durchaus lobenswert ist. Wir brauchen kein französisches Spielzeug in diesen ehernen Tagen auf den Köpfen deutscher Frauen. Man erfinne ihnen eine Form von Hüten, angepaßt unserm ernsten Empfinden. Um noch einmal meinen eingangs erwähnten ostpreussischen Landsmann zum kritischen Wort zuzulassen: „Mannche, seht ihr doch die Feldmütze auf!“

Berliner Brief.

„Na, Mannche, es läppert sich doch so zusammen!“ sagte mein ostpreussischer Landsmann zu mir, dem ich seit etlichen Wochen Gattfreundschaft an meinem tofaktenreinen Herde gewähre. Er sagte es, als die Telegramme ankamen, die von der Vernehmung eines englischen Unterseebootes und gleich hinterher eines japanischen Kreuzers durch unsere hochgeschätzten Minen berhielten. Er wird es — hoffte ich — noch öfter in diesem prächtigen Ur-dialekt meiner Väter und mit dieser nicht minder prächtigen, gelassenen Zufriedenheit mit dem, was unsere herrlichen blauen Jungens da draußen auf See immer wieder zumege bringen, sagen dürfen. Denn sie halten gute Nacht und gehen aufs Ganze, wie sich's gehört

It überhaupt ein famoseres Studienobjekt für mich in diesen Kriegstagen und Nächten journalistischer Hocharbeit, der gute Goldaper. An ihm fühle ich mich zurecht, wann immer ich „telegrammbeladen“ vom Nachtdienst zu ihm stoße. Immer weiß er das rechte Wort zu den Kriegsgeschneissen zu reden oder auch — beredet zu schweigen, wie legitim, als die verdammten Vettern mit dem größten Maul auf dem Planeten und den — leider! — meisten Käften uns die vier Torpedobote niedergeschossen hatten. Da richtete er sich schweigend auf an einem überlebendigen heimatlischen Schnaps, dem „Kornus“, der seit seiner Mitbewohnerschaft ständig einen bezugsigten Platz am Büfett hat. Und ein besonderer Genuß ist es für mich, als ein „Wollseelenforscher“, jemals sein, des ostpreussischen Naturburschen, Urteil in Kriegsdingen gegenzuhalten gegen die Stimmungsausschüttungen der weifkundigen Berliner, wie ich sie mir unterwegs ausundschaffete. Meistens besteht da zu meiner Freude kaum eine Unstimmigkeit. Es gibt keine Parteien, auch in dem Sinne! Nur daß der Landsmann immer mehr für das „Dreschen“ sich einsetzt. Ginge es nach ihm, dann müßten wir

zumal die Russen, auf die er ja ohnehin eine verständliche Wut ohne Grenzen hat, einfach alle hops gehen lassen, sie bis zum Uralberge jagen

Ja, die Stimmung ist andauernd gut in der Reichshauptstadt. Und immer aufs neue finden sich verständige Köpfe, die im großen Augenblick dem gegenwärtigen Geschlecht so tüchtige Anregungen und Fingerzeige geben, ihm — Männer wie Frauen — ins Gewissen zu reden wissen, daß es erst gar nicht dazu kommt, sich vaterländisch klein zu zeigen. Einiges sei unter diesem Gesichtswinkel im Anschluß an meine vorausgegangenen Briefe hier angemerkt: Die Kirchen in Berlin sind, einer Anregung des Kaisers entsprechend, fortan dauernd offen. Jeder, jede, die im schweren Kriegsleid das Bedürfnis hat, mit dem Herrgott Zwiesprache zu führen, kann nun zu jeder Stunde in der heiligen Stille des gottlichen Gotteshauses sich Trost und Erfrischung im Gebet holen. — Auch für den Kriegsspielplan unserer Theater sind sehr schätzenswerte Anregungen ergangen. Man hat mit Recht darauf hingewiesen, daß es verkehrt wäre, in diesen Zeiten ausschließlich sogenannte „schwere Kost“ auf der Bühne zu bieten. Gewiß sollte man an den dafür künstlerisch genügenden Stätten die Klassiker — zumal natürlich die deutschen! — im Sturm und Drang dieser großen Tage liebevoll pflegen, aber auch Werke leichter Art wären nicht von den Brettern, die uns die andere Welt bedeuten, fernzuhalten. So Schweres haben wir alle zu tragen, daß wir es dankbar empfinden, wenn von der Welt des schönen Scheins uns leichter Eingehendes kommt. Hauptfrage aber: Das Gebot der Weltkriegsstunde heißt, daß die Bühnenleiter sich nun gefälligst streng zu enthalten haben aller sogenannten literarischen Experimente von der Art der übermodernen, der selbstquälerischen Werke peinvoller Richtung. Hochkonjunktur besteht nach wie vor für Stücke vaterländischen Gehaltes. Eine richtiggehende Franktireur-Oper gab es unter einmütigem Beifall im „Deutschen Opernhaus“. Heinrich

Claire.

Kriegsroman von Kurt Münzer - Zürich.
(Nachdruck verboten.)

Da, wo sich die Stadt in Wäldern und Felder auflöste, stand in einem schönen Garten die Villa des Herrn von Bodmer. Geboren in Mülhausen, als das Land an Deutschland fiel, war er als Deutscher aufgewachsen und nach manchen Fahrten und Taten in der Welt in die Heimat zurückgekehrt. Seine Frau hatte ihm zwei Söhne geboren, die nun zehn und neun Jahre alt waren. Mademoiselle Claire, die Gouvernante des Knaben war im Hause geblieben, auch als die zu Gymnasialen Herangewachsenen ihrer Beaufsichtigung entraten konnten. Die sanfte Heiterkeit ihres Wesens, ihre schelmische Anmut hatte sie allen so lieb gemacht, daß man sie zu bleiben bat. Und sie blieb gern.

Claire hatte einen Bruder, der in Paris als Leutnant bei der Infanterie diente. Sie liebte ihn sehr und pflegte eine unermüdete Korrespondenz mit ihm. Auch kam er gelegentlich nach Mülhausen, war dann Gast in der Bodmer'schen Villa und machte sich gleichfalls, allen angenehm. In einem knappen Zivil war er ein hübscher feuriger Burche, aber über die Liebe zum Vaterland hinaus schien er andere Leidenschaften nicht zu kennen.

Es kam der Sommer des Jahres 1914. Trübe, kühl und regnerisch. Claire saß tagelang in ihrer Stube und schrieb. Abends trug sie umfangreiche Briefe zur Post und holte sich solche vom Amt. Ihre Heiterkeit wurde stürmisch, ihre Liebesswürdigkeit bestia.

Am einem regnerischen Abend sah man in der stillen Villa und wartete mit dem Essen auf den Hausherrn. Plötzlich hörte man dumpfes Grollen von der Stadt her, ein gedämpfter Brausen. Die Knaben eilten ans Fenster, die Nacht war dunkel und still. Da trat der Vater ein. Er war blaß, seine Augen leuchteten.

„Krieg!“, rief er. „Krieg! Ich muß fort. Rußland, Frankreich!“

Bisher hatte man die Spannung der Wälder mit sicherem Gleichmut betrachtet. Krieg war nur Traum, Phantasie, Unmöglichkeit. Aber nun war er da. Plötzlich, unwahrscheinlich und furchtbar.

Frau von Bodmer wußte nur eines: „Du mußt fort.“

Er ging noch in derselben Nacht. Er hatte es nicht weit, sein Regiment stand in Altirch. Aber ehe er ging, bat er Mademoiselle Claire, heimzukehren.

Claire sagte: „Meine Heimat ist bei Ihnen. Drüben ist nur mein Bruder, der muß hinaus. Was soll ich in einem mit entfremdeten Lande! Lassen Sie mich hier.“

„Sie sind nicht sicher, Claire. Die Deutschen wenn sie siegen, werden zu den Frauen der anderen Nationen höflich sein, aber —“

Claire vergaß sich. Mit funkelnden Augen sagte sie: „Wenn sie siegen.“ Aber schon gefaßt, fuhr sie fort: „Ich bin Deutsche. Das Land, das wir lieben, ist unser Vaterland. Frauen haben nicht die Begriffe der Männer vom Vaterland.“

Sie blieb. In den angstvollen und bedrückten Tagen, die folgten, war sie des Hauses guter Geist. Aber sie war viel draußen. Sie wanderte im Land umher, obgleich man sie warnte. Sie wagte sich weit hinaus auf ihrem Rade, fuhr in die Wälder, an den Rand der Hügel. Sie ermunterte die beiden Knaben, auszugehen und die militärischen Stellungen zu beschauen. Am Abend ließ sie sich erzählen. Sie lauschte mit verbissener Hingabe. Bisweilen kamen Gäste, es gehörten Offiziere zu den Freunden des Hauses. Dann bat Frau von Bodmer taktvoll die Französin, den Salon zu verlassen. Claire ging lächelnd. Zwischen den Portieren stand sie. In ihr Gehirn gruben sich die Worte, die sie auffing. Sie notierte mit fliegender Hand, was sie hörte. Nachts schrieb sie. Die Blätter verbergte sie an ihrer Brust, und am Morgen radelte sie hinaus, fort, in der Stadt langsam, dann schneller und schneller, bis der Wald sie aufnahm. Aber pünktlich war sie stets zurück.

Eines Tages plötzlich hörte man in dem stillen Hause den ersten Schuß. Es waren die Franzosen, die über den Berg Dumont mit ihrer Artillerie herabkamen und Altirch beschossen. In wenigen Stunden waren die Nachrichten in Mülhausen.

„Altirch“, rief Frau von Bodmer. „Robert!“ Ihr Mann stand dort. Sie war ohne Nachricht von ihm. Sie wollte hinüber, aber Claire hielt sie zurück. Auch Claire fieberte. In ihrer Aufregung sah es die Freundin doch. „Arme Claire“, sagte sie, „du leidest um unerwarteten. Geh! Noch kannst du. Verlaß uns. Ich fürchte das Schrecklichste. Unsere Kräfte hier sind schwach. Die Franzosen kommen über uns.“

Claire sagte: „Ich bleibe, Liebste. Wenn es not tut, bin ich Französin. Ich werde euch beschützen können.“

Am Sonnenabend Abend prasselte es fern. In das dumpfe Rollen der Geschosse hagelte das Feuer der Gewehre hinein. In der Stadt wußte man nichts Entscheidendes. Aber die Dragoner ritten fort. Die Kavallerie leertete sich. „Wohin?“ schrien die Birkner. Man antwortete nicht. Leute rüsteten sich zur

Flucht. Der Bahnhof war leer, verlassen, tot. Alle Lichter gelöscht. In den finsternen Straßen hausteten Schatten aneinander vorbei. Man flüsterete nur. War man im Stich gelassen, ausgeliefert?

In der abseitigen Villa ahnte man nicht alles. Die Knaben durften nicht hinaus. Gärtner und Diener waren längst einberufen. Nur noch Frauen waren im Haus.

„Waffen“, sagte Frau von Bodmer, „vor allen Dingen Waffen. Wir ergeben uns nicht.“ Sie fieberte vor Tatendrang und Verzweiflung.

Nur ein Revolver war da. Und Claire nahm ihn an sich. „Du zitterst ja“, sagte sie. „Laß ihn mir. In meiner Hand ist euer Leben.“ Sie ballte die Fäuste, um den Kugel ihrer Stimme zu unterdrücken.

Am Sonntag Morgen, nach einer schlaflosen Nacht, hörten die Bewohner der Stadt Hufklappern. Aber die Freude wurde Entsetzen. Franzosen waren es, die durch die Straßen auf den Rathausplatz sprengten, und schon war am Stadthaus die Proklamation angeheftet: Aux enfants d'Alsace. Und zugleich kam ein Regen weißer Blätter über die Stadt; aus dem klaren, lichten Himmel, von Luftfahrzeugen entsendet, flatterten goldene Verordnungen auf das zitternde Volk herab.

Raum hatten die Franzosen die Stadt verlassen, so ritten die Mülhäuser Dragoner hindurch. So waren die Armeen im Fühlung ein Gesicht stand bevor. Die Leute richteten sich in den Kellern ein, schafften Betten und Proviant hinab, verarmelten die Türen und id Fenster. War es der jüngste Tag? Die Abrechnung der Sünden? Noch immer, da er in den eigenen Gassen stand, blieb der Krieger Traum.

Aber mittags zogen die Franzosen in der Stadt ein und durch sie hindurch. Stundlang wälzten sich die dunklen Massen durch die stille Stadt. Selbst die, die sie hoffend erwartet und verräterisch ersehnt hatten, waren bleich. In der Gartentür stand Claire. Sie hielt sich an dem Gitter fest, um nicht den Truppen entgegenzutreten, mitzugesehen. Glühende Leidenschaft schüttelte sie. Vaterland, Frankreich. Die Artillerie kam rasselnd. An einem Prokswagen hing ein buntes Bild der deutschen Kaiserfamilie.

Claire hielt sich nicht. „Ah“, rief sie. „Vous allez les voir à Berlin!“

Sie sah sich um. Sie war allein. Die anderen standen im Haus an den Fenstern. Man hörte sie nicht von dort. Die Soldaten grüßten sie.

„Sur le Rhin!“ riefen sie. „Sur le Rhin!“ antwortete Claire.

Und wieder Infanterie, rief und federnd, in dunklen Uniformen. Unter den zurückgeschlagenen Mänteln leuchteten die roten Hosen grell.

„Gaston!“ schrie Claire, „Gaston!“ Mit seinem Zuge kam ihr Bruder vorbei. Sie fürchtete nichts mehr, mochte man sie sehen! Sie stürzte hin und drückte ihm ein Wächchen in die Hand. Er hatte keine Zeit, sie zu umarmen. Die Artillerie besetzte die Höhen, die Infanterie blieb in der Stadt. Es war still. Die Franzosen waren freundlich und höflich. Sie suchten Begeisterung zu wecken, Jubel zu entfachen. Aber eingeschreckt, verschüchtert, der Laue noch nicht traugend, blieb das Volk schau und bedrückt.

„Geh schlafen“, sagte Claire am Abend. „Es zerschneidet nichts weiter. Wir sind sicher. Fürchtet euch nicht.“

Man hatte in der einsamen Villa kein Licht gemacht. Die Köchin und das Stubenmädchen wagten sich nicht in ihre Mansarde. Sie saßen im Keller und schliefen dort, auf Weinflasern sitzend. Frau von Bodmer blieb im Zimmer ihrer Kinder. Und Claire — Claire stand auf dem flachen Dach und wartete und lauschte. Sie hörte Mitternacht schlagen. Nicht mehr alle Uhren der Stadt, nur noch eine. Man hatte vergessen, sie aufzuziehen, oder die Franzosen, die sie nach ihrer Zeit gestellt, hatten sie verborgen.

Aber plötzlich sah sie die schöne, stille Sommermacht auf, brüllte, heulte. Eine Kanone hatte ihren furchtbaren Schlund geöffnet.

Claire zitterte, als wenn das Haus unter ihr wankte. Und schon setzte die Schlacht ein. Claire spähte hinaus. Dort, wo Burgweiler lag, sah sie Funken, Flammen, Wolken. Von dort hagelte es Schüsse. Krachend schien dort der Wald sich niederzulegen oder die Erde sich zu spalten. Und näher und näher kam dieser neue, unbekannte, furchtbare Lärm. Schon unterschied man im Gelöse die Töne der Geschosse, dunkle und hohe, Paß und Kaskett. Dann verstummten die tiefen, nur die Gewehre setzten die Symphonie fort, furchtbar eintönig, unerträglich ihr Motiv wiederholend.

Da stand Frau von Bodmer neben Claire. Und die beiden Knaben, in ihren Nachthemden, kamen Hand in Hand, fassungslos, wie da das größte Erleben in ihr Kinderdasein dröhnte. Niemand sprach. Bis der Älteste saate: „Kämpft Vater mit?“ Da fiel die Mutter auf die Knie und sagte: „Betet. Aber für alle. Für unser Land.“ Aber sie fand kein Wort.

Claire regte sich nicht. Es war drei Uhr morgens. Noch funkelten die Sterne, ungerührt und still. Nach war es finster. Aus dem Garten dufteten Nebeln stark. Da rasselte die Straße Artillerie herauf, flüchtend, aufgelöst.

Ein furchtbares Getöse näherte sich der Stadt. Claire zuckte zusammen, als hätte eine Kugel sie getroffen. Sie beugte sich über die Brüstung, sie lauschte. Nichts. — Aber plötzlich ein „Hurra! hurra!“ Es waren die verfolgenden Deutschen. Die Franzosen flohen verwirrt, entwaffnet.

Claire außer sich, schrie: „Stehet, stehet! Wohin? Hinter euch liegt der Rhein! Zeiglinge! Zeiglinge!“

Aber ein einziger Ruf schallte zu ihr herauf: „Perdu! perdu!“

Da sah sie Frau von Bodmer. Ihre Kinder an der Hand, stand sie da.

„Sieg!“ rief sie. „Wir siegen! Kinder, eure Zukunft wird gegründet, der Feind flieht.“

Claire sah sie einen Augenblick an. Haßverzerrt sah sie: „Deutsche!“ Nicht mehr. Alle Verachtung, Feindschaft lag darin. Das Wort allein war Beschimpfung. Sie hob den Revolver und schoß auf die Frau und auf die Kinder. Die drei fielen, ehe sie begriffen. Juchend stürzten sie nacheinander, gut getroffen, und schnell gebrochene Augen riefen die Sterne an.

Claire sah auf ihr Werk, als es im Garten laut wurde. „Claire“, rief jemand, „Claire!“

Aber sie konnte sich noch nicht rühren. Man lief in das Haus und fand sie. Ihr Bruder trat auf das Dach, wo zwischen den Oleanderbüschen die drei Toten lagen.

„Claire!“ Soldaten, ein Korporal dränaten ihrem Leutnant nach.

„Claire, komm! Mit uns! Wir müssen zurück! Komm! Wer sind die, Claire? Was ist das?“

Claire sagte ruhig: „Ich tat, was ihr Zeiglinge unterlassen. Seht, da liegen sie.“

„Eine Frau!“ schrie Gaston. „Kinder!“ „Knaben“, sagte Claire, „einmal Männer, eure Feinde.“

„Du hast sie getötet?“ rief er triumphierend. Aber ehe sie noch antworten konnte, rief der Korporal: „Es lebe die Heldin! Einen Säbel der Tapferen!“

Und unter den begeisterten Rufen der Soldaten warf er ihr seine Schärpe über. Gaston riß sie an sich und küßte sie. Aber sie rief:

„Kommt, ich weiß alles! Ich kenne die Wälder, in denen sie liegen, ihre Positionen, ihre Kräfte. Kommt! Ich führe euch!“

Und einem Soldaten den Säbel entreißend, lief sie, die geschmückte Verbrecherin, Mörderin und Spionin, ihnen voraus.

Aber von der Gartenspore her blickte ihnen der Tod entgegen. Deutsche Gewehre rauchten, und entsetzt, bleich, verzweifelt ergab sich der Korporal mit seinen Soldaten über den Leichen der gefallenen Geschwister.

Die beiden Nachbarn.

Ein Geschichtchen aus Ostpreußens schweren Tagen. Von Paul Linden berg, Kriegsberichterstatter beim Ostpreu.

Sie hatten sich schon seit Jahr und Tag nicht mehr begrüßt, die beiden Nachbarn, die dicht neben einander nahe dem Marktplatz der kleinen ostpreußischen Stadt wohnten. Früher waren sie gute Freunde gewesen, der Friseur und der Photograph, hatten oft beim Bier zusammengesessen, an diesem und jenem Stammtisch. Dann hatten sie sich verheiratet, na, und wie es so geht, die Frauen vertugten sich nicht recht, dadurch waren auch die Männer auseinander gekommen.

Der Krieg brach aus, und mit ihm in den Grenzgebieten die Russenfurcht. Dörfer, Ortschaften, Flecken, Städte wurden leer, alles flüchtete nach rückwärts gelegenen, Sicherheit verheißenden Teilen der bedrohten Provinz. Auch die Wehrzahl der Bevölkerung unseres nahe der Romintener Heide und damit unweit des Zarenreiches gelegenen Städtchens machte sich auf die Beine; zu den wenigen, die blieben, gehörten der Friseur und der Photograph, die ihre Frauen fortgeschickt hatten.

Eines Tages verließen dann auch die preußischen Truppen die Stadt, sie hätten der von unseren Fliegern erkundeten, durch die Wabungen vordringenden Übermacht doch nicht standhalten können und wären vergeblich gepörrt worden. Der sonst so lebhaft Marktplatz war im Umsehen verödet, die Geschäfte geschlossen, die Haustüren verarmelt, kein Lebewesen weder hinter den Fenstern noch auf den Straßen zu sehen. Nur ein paar Bengel lugten hinter den Ecken hervor; vor der Apotheke wehte die weiße Flagge mit dem roten Kreuz.

Der Friseur trat vor seinen Laden, er sah, wie sein Nachbar, der Photograph, beschäftigt war, aus dem Schaufenster alle Soldatenbilder zu entfernen. „Zur Erinnerung an meine Dienstzeit im Masurischen Regiment Nr. ...“ stand über oder unter jeder der Photographien. Unwillkürlich, als ob er fühlte, daß er beobachtet würde, drehte sich der Geschäftige um, ein etwas verlegenes Lächeln hüßte über sein Gesicht, es fand auf dem des Friseurs einen Widerschein. Jeder machte einen Schritt vorwärts, jeder streckte die rechte Hand aus: „Wir wollen wieder die Alten sein, Willy!“

„Ja, Karl, das wollen wir, in dieser ernsten Zeit!“ Und der Friseur half dem Freunde, der anstelle der braven Rekruten und ihrer Kameraden verschiedene harmlose Waldsaufnahmen besetzte, in deren Mitte einige Postkarten prangten, welche die Ankunft der russischen Kaiserfamilie in Konstanza und ihre Begrüßung durch die Mitglieder des

rumänischen Königshauses in photographischer Wiedergabe schilderten. Der Photograph hatte sie vor zwei Monaten von seinem in Bukarest lebenden Bruder erhalten.

„Das ist eine famose Idee, Willy“, sagte Karl, „die bringt mich auch auf was. Der Nathan Zirkel hat mir kürzlich, als er aus Jilipowo zurückkehrte, so'n russischen Krimstamps aufgeschwagt, den er natürlich durchgepaßt hat. Wart', der kommt mir jetzt zustatten.“

Und eine Viertelstunde später standen auffällig im Schaufenster des Friseurs, aus dem alle deutschen Waren entfernt waren, allerhand hübsche, bunte Büchsen, Flaschen, Papp- und Blechschächtelchen; sie trugen Stempelmarken mit dem Denkmal Peters des Großen auf dem nach ihm benannten Platz in der russischen Hauptstadt, sodann russische und französische Bezeichnungen, alle mit dem Zusatz: „Laboratoire Chimique de St. Petersburg.“

Am Nachmittag waren die Russen gekommen. Erst einige Kosakenpatrouillen, dann ein ganzer Schwarm von ihnen mit kläffenden Kriegshunden, darauf Infanterie und Kavallerie, während die Artillerie Stellungen außerhalb der Stadt bezog. Den Kosaken, von deren eigentümlichen, oft tobbringenden Scherzen die Freunde schon gehört hatten, sie sich nicht geizig, als aber in langen Zügen Linientruppen vorbeimarschieren, da hatten sie sich vor die Tür gestellt, der Friseur grüßend und auf sein Schild zeigend. Kurz danach schon kamen die ersten Kunden, ihnen folgten weitere, dann Duzende; viele der Polen und Finnländer sprachen deutsch, von einem derselben ließ sich der Friseur ein großes Schild mit russischer Aufschrift seines Namens wie Berufes, sowie der Preise für Rasieren und Haarschneiden schreiben, ein zweites für den Photographen: „Das halbe Duzend Postkarten mit Bild einen halben Rubel.“

Bei beiden Freunden ging das Geschäft glänzend. Sie arbeiteten sich in die Hände, wiefen sich die Kunden zu. Der Friseur bemerkte, daß doch so ein Bild zur Erinnerung sehr hübsch wäre, man könnte es nach Haus schicken, sein Nachbar machte es gut, billig, schnell, und er wies mit großartiger Handbewegung auf die am Spiegel stehenden russischen Soldatenphotographien. Der Photograph machte es ähnlich; er bemerkte, daß sich seine Kunden — vor allem, wenn sie warten mußten — doch erst rasieren und das Haar stylen lassen möchten, gleich nebenan, gut, billig, schnell!

Es gab Abende, an denen jeder der Freunde hundert Mark und mehr eingenommen hatte. Die Soldaten begahten fast durcggängig, die Offiziere vergaßen es häufig.

Das ging so drei Wochen hindurch. Im allgemeinen hielten die Russen gute Manneszucht — sie glaubten, sie könnten hier ständig bleiben. Freilich waren viele der verlassenen Häuser geplündert worden, auch einzelne Läden, deren Schaufenster und Türen man zerbrochen hatte. In einem der Häuser dicht am Marktplatz hatte man einige preussische Gewehre wie Munition gefunden, das genügte, um das Gebäude in Brand zu stecken, wodurch drei Nebenbauten eingestürzt wurden.

Dann bemächtigte sich plötzlich der russischen Garnison eine auffällige Unruhe, Hörner bliesen, Trommeln ratterten, Befehle erschollen, im Laufschritt eilte die Infanterie durch die Straßen. Schon am Abend vorher hatte man fernem Geschützdonner gehört, er erdröhnte jetzt ganz nah, Gewehrsalven mischten sich ein. Und wenige Stunden später hausteten fliehende russische Truppenmassen durch die Stadt.

Da räumte der Photograph seinen Kasten mit den Bildern der Zarenfamilie und den russischen Soldatenphotographien schleunigt wieder aus und entfernte die russische Aufschrift; die „Erinnerungen an die Dienstzeit im Masurischen Infanterieregiment Nr. ...“ nahmen wieder ihren alten Platz ein. Auch beim Friseur verschwand das russische Schild, die Erzeugnisse des „Laboratoire Chimique de St. Petersburg“ waren sämtlich verkauft und viele deutsche dazu.

Am nächsten Morgen stand die Stadt wieder unter preussischer Herrschaft. Friseur und Photograph machten auch fernerhin die gleich guten Geschäfte, unterstützten sich auch fernerhin gegenseitig, konnten abends ein erkleckliches Sümmchen beiseite legen. Die Zeit ward ihnen nicht lang, wußten doch die Soldaten viel zu erzählen von den blutigen Zusammenstößen mit den Russen auf deutschem Boden. Auch an scherzhaften Zwischenfällen fehlte es nicht. Einmal hatten ein paar Landwehrmänner zum Friseur einen Gefangenen mitgebracht, den sie in der nahe Kajerne abliefern sollten. Es war ein Tatar, ein schwächliches Kerlchen mit Schlitzaugen, vorstehenden Backenknochen, gelber Lederhaut. Er schien stumm zu sein, hatte bisher nicht mud und mad gesagt. Als aber der Friseur seine blinkende Rasiermesser schloß, da riß der Mongole die Augen weit auf; das sah unser Figaro im Spiegel und wandte sich plötzlich mit seinem Messer zum Gefangenen. Der brüllte da, als ob er am Spiege geröstet werde. „Hör', wie der Kerl quieseln kann“, sagte einer der Soldaten, „wie'n ganzer Stall!“

„Mit dem Bruder müßt ihr euch photographieren lassen, das ist doch eine feine Erinnerung“, sagte der Friseur, „hier gleich nebenan, gut, schnell, billig!“

Der Vorschlag fand allgemeine Zustimmung. Man zog mit dem Tataren zum Photographen, der eine „prächtige“ Gruppe stellte, den Gefangenen in der Mitte. Dessen Schlitzaugen waren wieder ganz groß geworden, er verfolgte gespannt alles, was vorging. Als nun aber der Lichtbildner den Apparat richtete und unter das schwarze Tuch kroch, da zitterte der Tatar an allen Gliedern, fiel nieder

Wetter-Übersicht

der Deutschen Seemarle.

Hamburg, 24. Oktober.

Table with 6 columns: Name der Beobachtungsstation, Barometerstand, Windrichtung, Wetter, Temperatur Celsius, Willkürungsverlauf der letzten 24 Stunden.

Wetteranage.

(Witterung des Wetterdienstes in Bromberg.) Voraussichtliche Witterung für Sonntag den 25. Oktober: wolfig, teils aufhellend.

Table with 3 columns: Date, Time, Weather/Condition.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag (20. n. Trinitatis) den 25. Oktober 1914. Evangel. Kirchengemeinde Stadtkath. Born. 9 1/2 Uhr: Predigt Gottesdienst. Pfarrer Schönjan.

Die Breslauer Diener- und Kellnerschule... Die Dreslauer Diener- und Kellnerschule...

Kriegskarten.

Kriegskarte von deutschen Osten. Im Verlage von Dietrich Reimer (Ernst Hoesler), Berlin SW. 48, erschien eine neue Karte des östlichen Kriegsschauplatzes 1:1.000.000, ein Blatt im Format 66:96 cm...

Humoristisches.

(Vorsichtig.) Oberkellner: „Ihr Gepäc ist schon vorausgekommen; darf ich fragen, was dieser seltsame Koffer enthält?“ - Reisender: „Das ist mein neuer Lebensstaltungs-Apparat. Ich nehme ihn überall mit, denn im Falle irgendwo Feuer ausbricht, kann ich mich damit aus dem Hotelzimmer herunterschleppen, verstehen Sie?“ - Oberkellner: „Jawohl, ich verstehe; aber Leute mit Lebensstaltungs-Apparaten müssen bei uns vorausbezahlen.“

(Ein Segen.) Nachbar: „Ihre Frau pflegt doch ordentlich zu singen und Klavier zu spielen. Jetzt hören wir sie garnicht mehr. Wie kommt das?“ - Junger Chemann: „Das kommt daher, daß wir jetzt zwei Kinder haben; da hat sie nicht mehr soviel Zeit.“ - Nachbar: „Ja, ja, Kinder sind eben doch ein Segen!“

(Im Bilde geblieben.) „Sie standen doch mit Herrn Werner auf dem Kriegsschiff, und nun haben Sie sich mit ihm verlobt?“ - Fräulein: „Ja, er hat mich eben erobert und gefangen genommen!“

(Moderne Annonce.) „Ein Kavaller von angenehmem Äußeren im Alter von 32 Jahren sucht sich preiswert zu vermählen.“

Gedankenpflücker.

Ohne die Armees kein Deutschland: weder wäre es geworden, noch ist es zu halten. Bismarck im Reichstag am 10. Januar 1885.

Was Gott will erquiden, Kann niemand unterdrücken, Was Gott will erretten, Kann niemand untertreten.

Chicago, 22. Oktober. Weizen, per Dez. 115 1/2. Stettin. New York, 22. Oktober. Weizen, per Dez. 123 1/2. Stettin.

und flehte, ihm das Leben zu lassen. Die Landwehnmänner weinten Tränen, es dauerte lange, bis die „prächtige“ Gruppe zustande kam. Zwei Wochen waren vergangen, viele der Einwohner waren zurückgekehrt. Nach einem reichhaltigen Tage kam der Friseur zum Photographen. „Du, Willy, meine Frau hat heute geschrieben; sie fragt, ob sie heimkommen soll.“

„Ja, Karl, meine Frau hat auch geschrieben, fragt daselbe.“

„Was antworten wir, Willy?“

„Du, ich glaub', es ist für die Frauen noch unsicher,“ und ein spitzbübisches Lächeln huschte über sein Gesicht. Das flackerte auch auf jenem des Photographen auf: „Ja, ganz meine Ansicht, Karl!“

Und sie saßen sich unter und schänderten zum neueröffneten Stammtisch im „Kaiserhof“, an dem sie einige Kunden ostpreussischen Matranfes — so einen dampfenden, festen — zum besten gaben.

Wie es den Austauschschülern in Frankreich ergeht.

erzählt ein Charlottenburger Leser dem „Lokal-Anzeiger“: „Ich möchte folgendes zu Ihrer Kenntnis bringen, da ich annehme, daß sich die Öffentlichkeit dafür interessiert, und uns vielleicht mit gutem Rat dahin unterstützen, wie eine Änderung der bestehenden Verhältnisse angebracht werden könnte. Der Sachverhalt ist folgender: Ein neunzehnjähriger Beter von mir aus Tolkewitz bei Dresden wurde einige Monate vor Ausbruch des Krieges mit einem jungen Franzosen ausgetauscht zur Erlernung der beiderseitigen Sprachen. Nach der Kriegserklärung blieb hier für den Franzosen alles beim alten, während mein Beter nach der Festung Cetta als Kriegesgefangener gebracht wurde. Nach kurzer Zeit wurde sein Aufenthaltsort wiederum gemeldet, und nun ist endlich die erste Nachricht bei seinen Eltern von ihm eingetroffen. Folgendes aus einem Briefe meiner Verwandten mag Ihnen nun selbst erzählen, wie unglücklich traurig das Los des armen Jungen und seiner Leidensgefährten dort ist: „Von Werner ist Nachricht da. Dem armen Jungen geht es schlecht. Er liegt mit zehn Leidensgefährten auf Strohhalm, ohne Decke zum Zudecken und ohne Handtuch zum Abtrocknen. Trocken Brot, Erbsen, Linsen, Bohnen ist abwechselnd Mittagstisch, abends Reisuppe. Dieses ein Tag wie alle Tage. Dabei ist er trumm vor Rheumatismus. Zum Glück ist unter den Gefangenen ein deutscher Arzt, der sich um ihn und die vielen Schwerkranken kümmert, sonst ginge es ihnen noch viel schlechter. Herr Reaux (das ist der Vater des Franzosen) hat ihm eine Decke und 20 Mark gebracht. Wenn sie Geld haben, können sie sich selbst beschäftigen, denn herumgehen im Ort dürfen sie. Der Junge ist für sein Leben unglücklich, denn wenn er zurückkehrt, ist er ein kranker Mensch. Für den Franzosen muß Werners Mutter täglich für Mittag- und Abendbrot 1,50 Mark und für die Wohnung monatlich 24 Mark zahlen. Seine Wäsche wird im Hause besorgt. Dazu 20 Mark Taschengeld monatlich. So totet er ihnen monat-

lich 90 Mark ohne Wäsche, und ihr armer Junge wird dort als Sträfling behandelt und geht mit seiner jarten Konstitution dabei zugrunde. Sie haben alle Hebel in Bewegung gesetzt, um den Franzosen loszuwerden, alles umsonst! Sie müssen ihn verpflegen und versorgen und sind für ihn verantwortlich.“

Sollte es wirklich keine Möglichkeit geben, für die armen Menschen eine Besserung ihrer Lage herbeizuführen? Könnte man nicht den Vater des Franzosen dadurch zwingen, sich des Jungen anzunehmen, indem man ihm droht, seinen Sohn ebenfalls auf die Straße zu setzen? Denn ich kann mir nicht vorstellen, daß es deutsche Bestimmungen gibt, die meine Verwandten zwingen, den Franzosen hier als Gefangen zu behandeln, während sein Vater keinen Finger trumm macht, um ihren Jungen seiner schrecklichen Lage zu entreißen. Und wenn wirklich dem einen geholfen würde, was würde aus den vielen, vielen anderen?“

Mit Recht bemerkt das obengenannte Blatt dazu, bei uns wisse man sich in Rücksichtnahme auf die Ausländer nicht genau zu tun, während wir zuhause müßten, wie unsere Landesfinder im Auslande schimpflich behandelt werden. Es sei ein unerträglicher Gedanke, daß wir dieser schreienden Ungleichheit gegenüber ohnmächtig sein sollten. Das ist vollkommen richtig; aber nach dem Frieden wird man sich wohl überlegen müssen, ob man in Zukunft weiter Professoren, Studenten und Schüler austauschen soll.

Im Gegensatz zu diesem jungen Deutschen ist es einer jungen Landsmännin in ähnlicher Lage gelungen, aus Frankreich herauszukommen — aber man höre, auf welche Weise. Sie schreibt darüber wie folgt:

„Während ich mich als Austauschschülerin in Verd bei Calais befand, brach am 2. August der Weltkrieg aus. In dem Städtchen, in dessen unmittelbarer Nähe bald wohl die größten Schlachten zur Entscheidung kommen werden, war die ganze Bevölkerung in heller Aufregung. Die Telegramme und Eilbriefe, die mehrere Tage vor der Mobilmachung an mich abgeschickt waren, hatten mich nicht mehr erreicht, da der postalische Verkehr bereits acht Tage vor der französischen Mobilmachung abgebrochen war. Am Sonntag besuchte ich die kleine protestantische Kirche. Während des Gottesdienstes ging die Tür auf, und mehrere Schutzleute traten ein, um die Deutschen zu benachrichtigen, daß sie in einer Stunde abgeführt werden würden. Der Vater der französischen Familie lebte es jedoch durch, daß ich bei ihm bleiben durfte, jedoch ich nicht mit in das in Südfrankreich befindliche Gefangenlager abgeführt wurde. Am 3. Oktober gelang es meinen Angehörigen, über die Schweiz Verbindung mit mir herzustellen, sodas ich am 4. Oktober von Verd (Was de Calais) nach Paris abreisen konnte. In Paris war es mir nicht möglich, einen Auslandspaß zu bekommen, bis der Vater der französischen Austauschschülerin auf der Polizei in großer Erregung erklärte, „er könne doch sein Kind in Berlin nicht von den Kojalen erklagen lassen.“; darauf wurde ihm sofort ein Paß ausgestellt. In Paris wintre ich mit dem Taschengeld freudig einem deutschen Fliegerkommando neben dem Eiseturm. Am 8. Oktober konnte ich in der Richtung Lyon-Genf abreisen. Im Zuge befanden sich Maroffaner, Indier und Turcos. Die Unterhaltungen drehten sich nur um die Vernichtung der „Wilden“. In

Bekanntmachung.

Am Dienstag den 27. d. Mts., vormittags 11 Uhr, werden wir auf dem Rathsausschuß 1. Treppe, eine Anzahl Damen-Winterhüte gegen sofortige Barzahlung meistbietend veräußern lassen.

Thorn den 21. Oktober 1914. Der Magistrat.

Polzverkauf.

Aus der Kämmererei Thorn kommen im Gasthause Oborski in Gr. Bösendorf am

Wittwoch den 28. Oktober d. Js., vormittags 9 1/2 Uhr, öffentlich meistbietend gegen sofortige Barzahlung zum Verkauf:

- 1. Schutzbezirk Guttan. 41 Stk. Eichennußholz mit 16,65 fm, 13 „ Kiefernholz „ 7,33 fm, 2 „ Eichen-Kloben, 2 „ Birken-Kloben, 5 „ Birken-Spaltnüppel, 40 „ Kiefern-Kloben, 50 „ Kiefern-Nußig, 2. Klasse. II. Schutzbezirk Steinort. 110 m Kiefern-Kloben. Thorn den 17. Oktober 1914. Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Durch Bestimmung des Bundesrats vom 4. September 1914 ist die Frist, für welche die erstmalige Festsetzung der Dreißigste im ganzen Reich gilt, (§ 151 RVO.) bis zum 31. Dezember 1915 verlängert.

Thorn den 19. Oktober 1914. Das Versicherungsamt der Stadt Thorn.

Brückenstraße 38.

Anna Brock, Damen-Schneidermeister.

Feldpostkarten, Feldpostarten, Kriegskarten, Tageszeitungen, Berliner Illustrierte, Alpbab. Verlustlisten, Papiergeld-Zischen

mit Fächer für 1, 2, 5 und 10-Mark. empfiehlt Max Gläser, Buchhandlung, Ellfabelfstraße 13/15, Postings- n. Wucherhülle, Breitestr. 43.

Thorner Konservatorium für Musik.

Der Unterricht in allen Fächern der Musik ist wieder in vollem Umfange aufgenommen worden.

Dem Lehrkörper des Konservatoriums ist als Lehrer für Violin Herr Diplom-Musiklehrer C. Bandzius-Berlin neu hinzugezogen.

Anmeldungen erbeten Culmerstr. 4, 3. Die Direktion.

Erteile wieder Unterricht

in Kunst, einfachen Handarbeiten und Weißnähen. Margarete Leick, Baderstr. 28, 3.

Klavierunterricht

erteilt wieder Frieda Hoepfner, Konjers, gepr. Klavierlehr., Baderstr. 47, 1.

Stellenangebote

Suche zum 1. 11. 1914 für mein Kolonialwaren-, Saaten- und Delikatessen-Geschäft einen soliden, ehrlichen

Gehilfen.

der polnischen Sprache mächtig. Den Angebotenen bitte Zeugnisabschriften und Gehaltsansprüche bei freier Station beizulegen. Persönliche Vorstellung bevorzugt. Gustav Adam, Briefen Westpr.

Lehrling.

Suche per 1. Oktober d. Js. für mein Eisenwarengeschäft einen

Lehrling.

mit guter Schulbildung. Ferner habe ich einen echten Dobbermannspintischer (Rüde), 2 Monate alt, zu verkaufen mit Stammbaum. August Mettner, Schöne Westpr.

Rum, Arrak, Kognak als Liebesgaben sind in allen hiesigen Destillations-Geschäften gegen Ausweis der königlichen Kommandantur oder des königlichen Gouvernements zu haben.

Terminkalender für Zwangsversteigerungen in den östlichen Provinzen.

Table with 6 columns: Name und Wohnort des Eigentümers, Zuständiges Amtsgericht, Versteigerungstermin, Größe d. Grundstücks (Hektar), Grundsteuer-Neintrag, Gebäudewert.

Spezialmalerei... Stobbe's... extrafeltter Mandel No. 60 „Edel-Likör“. Einzeln am Institut für Öhrungs-gewerbe zu Berlin, sowie alle anderen Sorten Stobbe's Mandel, Liköre und Brantweine.

Lehrling

zum baldigen Antritt. W. J. Kasprzewski, Thorn, Neustädter Markt 11.

Klempnerlehrlinge

gegen Kostenschädigung stellt ein Max Gehrman.

Schlosserlehrlinge

stellt sofort ein H. Biemer, Schlossermeister, Thorn 3.

Zahkellner.

verheiratet, der die Küche für eigene Rechnung zu übernehmen hat, wird vom 1. Dezember gesucht. Angebote unter N. 188 an die Geschäftsst. der „Presse“.

Zimmerleute und Arbeiter

werden noch eingestellt. Brückenbauhilfs Ritz-Dybow (am Winterhafen).

Hausdiener

Suche sofort tüchtigen, soliden bei hohem Gehalt. Zu erfragen in der Geschäftsstelle der „Presse“.

Feinde ringsum!

Gedichte von Alexis Rothgangel. Preis 40 Bg.

Der Reinertrag ist für die Hinterbliebenen gesellener bestimmt. Zu haben in den meisten, durch Ausgang kenntlichen Buchhandlungen.

Mehrere Arbeiter

werden zu sofortigem Antritt in Leibisch gesucht. Zu melden bei der

Leibischer Mühle, Thorn.

Tüchtige Arbeiter

stellt bei hohem Lohn sofort ein

Thorner Dampfmühle Gerson & Co., Thorn-Moder.

Kräftige Arbeiter

für dauernd bei hohem Lohn gesucht. Spiller & Co., Wellenstraße 79.

Ein Arbeiter, sowie ein Arbeitsbursche

für dauernde Beschäftigung gesucht. J. M. Wendisch Nachf., Seifenfabrik.

Rutscher

gegen hohen Lohn. R. Meyer zu Eissen, Rittergut Kapolle, Post: Klein Trebis Westpr.

Ein Hausdiener und Aufseher

wird vonogleich gesucht. Otto Romann, Thorn-Schießplatz. Aufseher sofort gesucht. Thorn-Schießplatz, Nanine 4.

Hausfrauen! Mehr denn je heißt es in heutiger Zeit, durch weises Wirtschaften die zur Verfügung stehenden Mittel so wenig wie möglich schwächen! — Gerade im Haushalt gibt es viele Dinge, bei denen gespart werden kann, ohne daß die Lebensführung darunter zu leiden braucht. So z. B. bildet eine stets wiederkehrende nicht unbeträchtliche Ausgabe die Reinigung der Wäsche.

Die Kosten hierfür lassen sich wesentlich verringern,

wenn

das selbsttätige WASHMittel PERSIL

und zwar allein ohne Zutat von Seife, Seifenpulver usw. gebraucht wird.

Ein einmaliges etwa $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ stündiges Kochen genügt, um die schmutzigste Wäsche ohne Reiben und Bürsten vollkommen sauber zu machen; sie ist dann blütenweiß, wie auf dem Rasen gebleicht, und besitzt einen frischen, würzigen Geruch!

Besonders ist die Anwendung von Persil auch

wichtig für Kranken- und Verwundetenwäsche sowie Verbandstoffe, die durch das Waschen gleichzeitig desinfiziert werden. All diese Vorzüge in Verbindung mit der großen Ersparnis an Zeit und Arbeit zeigen zur Genüge die Überlegenheit und

Billigkeit des PERSIL-Gebrauchs

gegenüber dem alten mühevollen und kostspieligen Waschverfahren. Deshalb sei die Lösung für jede Hausfrau:

Die nächste Wäsche allein mit Persil ohne jede Zutat!

Infolge unserer großen Vorräte an allen Rohstoffen liefern wir Persil auch während des Krieges in gleicher Güte und zum gleich billigen Preise wie bisher.

HENKEL & Cie., DÜSSELDORF, alleinige Fabrikanten auch der bekannten **HENKEL'S BLEICH-SODA.**

Bekanntmachung.

Die amtlichen Verfallslisten liegen vom 14. d. Mts. ab auch im Lesesaal der Stadtbücherei, Coppenrathstr. Nr. 12, 2. (Hintergebäude des Artushofes) von 11—1 und 5—7 Uhr, auf der Polizeiwache Bromberger Vorstadt, Wellenstr. Nr. 37, von 8—1 und von 4—6 Uhr und auf der Polizeiwache Wacker, Lindenstr. Nr. 22, von 8—1 und 4—6 Uhr zur Einsicht aus.

Thorn den 12. September 1914.
Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Auch in diesem Jahre soll am Feste der Allerheiligen, Sonntag den 1. November, in den hiesigen katholischen Kirchen nach dem Gottesdienst eine Kollekte zum Besten armer Schulkinder durch die Herren Armen-Deputierten abgehalten werden, um diesen durch Beschaffung der notwendigen Kleidungsstücke ein frohes Christfest besichern zu können.

An die Armenverwaltung werden wegen der großen Zahl der Armen und Hilfsbedürftigen hiesiger Stadt so große und mannigfache Ansprüche, um nur die dringendste Not zu lindern, gestellt, daß dieselbe trotz der ihr zur Verfügung stehenden Mittel nicht in der Lage ist, diese Mehrausgabe allein zu tragen, sollen nicht die bisherigen Unterstützungen eine Schwächung erfahren.

Wir wenden uns deshalb vertrauensvoll an unsere Bürgerchaft und bitten auf deren bewährten Wohlwollenssinn und ihre Nächstenliebe wohl zuvertraulich hoffen, daß wir durch die Kollekte den gewünschten Zufluß erreichen werden.

Die Herren Bezirksvorsteher, Armen-deputierten, Schuldirigenten sind auch sonst jederzeit gern bereit, für den beregten Zweck geeignete Geschenke, namentlich auch gebrauchte Kleidungsstücke, zur demnächstigen Verteilung entgegen zu nehmen.
Thorn den 11. Oktober 1914.
Der Magistrat II.

**Unsere Goldaten
gebrauchen warme Sachen!
Extra-Angebot!**

- ca. 1000 Stk. Normal-Militärhemden Stk 2,25 Mk.
- ca. 2000 Stk. Normal-Militärunterhosen Paar 2,25 Mk.
- ca. 4000 Paar gestrickte Militärsocken Paar 0,50 Mk.
- ca. 1000 Stk. gestrickte Ohrenwärmer Stk 0,60 Mk.
- ca. 1000 Stk. gestrickte wollene Leibbinden Stk 1,90 Mk.

Die beste und wärmste Unterkleidung:
Kameelhaar-Beinkleider und Unterjaden,
Lammwollene Beinkleider und Hemden,
Kammgarn-Beinkleider und Hemden,
in allen Größen vorrätig.

**Größtes Lager in Trikotagen,
Strumpfwaren, Handschuhen,
gestrickten und wasserdichten Westen,
Pulswärmern, Kopfschützern,
Lungenschützern, Schlafdecken.**

**Leinenhaus
M. Chlebowski,**

Breitestraße 11, Ecke Brückenstraße.

An Wiederverkäufer wird nichts mehr abgegeben.

Wohnungsangebote
Die Villa,
Parkstraße 14, ist vom 1. Januar 1915 zu vermieten.
Routermans & Walter.
Wohnung,
4 Zimm., Gas, gr. Küche und Zubehör von sofort zu verm. Neust. Markt 25, 2.

Vaden
nebst Wohnung billig zu vermieten. Zu erfragen Schillerstraße 19.
Wohnung,
1. Etage, von 4 Zimmern, Badestube u. Zubehör, zu sofort zu verm.
Böwen-Apotheke, Elisabethstr. 1.
Bereitungsgeber
hochherrschafliche Wohnung,
6—7 Zimmer, vom 1. 10. 14 zu vermieten. Zu erfragen
Wellenstr. 88, 1. Etg.

Kleine Wohnung,
2 Zimmer, Küche, Kammer und Keller, 2 Treppen, zu vermieten.
Elisabethstraße 3.
Stube und Küche
zu vermieten.
Araberstraße 9.
Zu vermieten
6 Zimmer und 2 kleine Wohnungen.
Carl Preuss, Parkstr. 16.
Kleine Wohnung,
neu renoviert, von sofort zu vermieten.
Bromb. Vorstadt, Wellenstr. 113.

Kaiser Heil
vorzügliche leichte
2 Pfennig Zigarette mit Goldmundstück,
in Zigarrengeschäften erhältlich.
Zigarettenfabrik „Sambul“,
J. Borg, G.m.b.H., Danzig.

Gaskocher mit Sparbrennern,
Bratöfen, Gasherde, Gasheizöfen,
Gasplättchen, Gaslampen,
zu Kauf und Miete.

Besuch unserer
Ausstellung
am Bromberger
Tor
erbeten.

Klein Kauf-
zwang.

Große
Auswahl
in:
Kronleuchtern,
Zuglampen, Pendeln,
Laternen, Ampeln,
Wandarmen, Gasstark-
lichtlampen, Invertlampen,
Heißwasserapparaten,
Gasbadeöfen
und sämtlichen modernen
Gasapparaten
für Haushaltungen und Gewerbebetriebe
aller Art.

Telephon 11.
Ausstellung u. Verkauf von Gasapparaten u. Beleuchtungsapparaten.
Coppernukus-
str. 40.
Gaswerke Thorn.

Herrschafth. Wohnung,
1. Etage, von 7 Zimmern, Küche, Bad, Mädchen- und Burschenstube, Bierdestill. großer Garten, wegen Verletzung per 1. Oktober oder später zu vermieten.
E. Peting, Brombergerstr. 76.
1 5-Zimmerwohnung,
mit Zubehör und Zentralheizung, von sofort zu vermieten.
1 5-Zimmerwohnung
und eine 3-Zimmerwohnung,
mit Zubehör und Zentralheizung, vom 1. Januar 1915 zu vermieten.
E. Sadtke, Wellenstr. 62.
Vom 1. 10. 14 sind je eine
**4- und 3 Zimmer-
Wohnung**
mit Bad und Gas, in sonniger Lage und Haltepunkt der Elektrischen, zu vermieten
Culmer Chaussee 38.
Möbliertes Zimmer von sofort zu vermieten.
Gerstenstraße 8, 2.

4 Zimmer-Wohnung
mit Bad, der Neuzeit entsprechend eingerichtet, zu vermieten.
Tallstraße 22.
Möbl. Vorderzimmer,
einst. auch noch mit Herrenzimmer und Klavierbenutzung, für 1 auch 2 Herren, sofort zu vermieten. Gerstenstr. 16, 3. r.
2 gut möblierte Zimmer
sofort zu vermieten.
Eduard Kohnert, Windstr. 6.
Einfach möbl. Zimmer,
einst. für 2 Herren, sowie große Mantel- u. mit allen Bequemlichkeiten sof. zu verm. Wilhelmstraße 11, 2. r., a. Stadtbahnhof.
1 möbl. Zimmer,
sep. Eingang, mit Schlafabteil, zu vermieten.
Brückenstraße 38, 3. Tr.
Gut möbl. Zimmer
an Herrn oder Dame zu vermieten.
Breitestraße 29, 8.
Möbl. Zimmer zu verm., monatl. 15,
wöchentlich 4 Mk. Schloßstraße 14, 3.

Wasserdichte
Militärhemden und -Hosen, pat. amtlich gesch., a. Schutz gegen Ungeziefer. Kompf. 6 Mark gegen Nachnahme.
Julius Isenberg, Berlin,
Willenweberstraße 10.